

III.

Nähterei-Arbeiten.

24. Ueber Nähterinnen im Allgemeinen. — Unter den selbstständigen Erwerbsarten, welche dem Frauengeschlechte seither offen standen, war es zunächst die Nähterei, die nach der Haushaltarbeit die meisten weiblichen Hände beschäftigte. Dies verhielt sich zu allen Zeiten und in allen Ländern mit weniger Ausnahme so. Nur in Abyssinien z. B. wird die Nadel von der Frau — verachtet. Der Missionär H. Stern bemerkt, daß die Abyssinierinnen, trotz ihrer großen Vorliebe für gestickte Kleider nie eine Nadel in die Hand nehmen; sie wissen mit einer solchen gar nicht umzugehen. Jeder Stich wird von Männern gemacht. Es ist gewiß ein komischer Anblick, wenn man einen Mann von riesenhaftem Wuchse und mit gewaltigem Vollbart dasitzen, und, was das Zeug halten will, nähen sieht, während Mädchen und Frauen alle Verrichtungen besorgen, welche bei uns Sache der Stallknechte sind.

Der Verdienst der Nähterinnen im Allgemeinen war bisher im Verhältnisse zu der anstrengenden und der Gesundheit schädlichen Beschäftigung mit der Nadel ein so wenig lohnender und geringer, daß das Loos derselben, besonders der Handnähterin, sich als ein äußerst trauriges herausstellte und dies um so mehr, wenn solche noch allein in der Welt stand, ohne Verwandte und Freunde, und ohne sonstigen Anhalt.

„Im Jahre 1845, sagt Frau Virginia Penny, gab es in New-York gegen 10,000 Nähterinnen; gegenwärtig aber sind ihrer noch bedeutend mehr.“

Wir erlauben uns hier eine Einschaltung von Belang. Das Jahr 1845 war in industrieller Beziehung ein bedeutender Wendepunkt im Leben Aller, welche sich ihr Brod mit der Nadel erwerben mußten. Denn in diesem Jahre wurde die Nähmaschine von Elias Howe in Amerika erfunden, und ward, insbesondere durch die Erfindung des Greifer-, und dann des Grover & Baker'schen Zirkelnadelsystems in kurzer Zeit durch ganz Amerika zu prak-

tischer Anwendung gebracht. Es muß aber auffallen, daß die Verfasserin des Buches, das dem unsrigen zu Grunde liegt — selbst in dem Lande wohnend, in welchem die Nähmaschine nicht nur erfunden, sondern auch in so großartiger Weise zu praktischer Anwendung gelangte, und sich der überraschendsten Erfolge zu erfreuen hatte — zu einer gerechten Würdigung dieser Erfindung nicht nur nicht gelangen konnte, sondern sich geradezu feindlich gegen dieselbe aussprach. Eine von ihr mehrfach gegen Einführung neuer Maschinen überhaupt, und auf die Nähmaschine insbesondere bezogene Behauptung ist: „Daß durch die Maschinen viele Arbeiterinnen ihren Broderwerb verlieren müßten. (The sewing machine has certainly thrown many women out of employment.)“ Und gern reproducirt sie den von einer Freundin gemachten Ausspruch: „Als die Nähmaschine erfunden wurde, behauptete man, neue Erwerbsarten werden bei der Einführung derselben den Arbeiterinnen geschaffen werden; aber nun ist es schon acht Jahre her, und ich habe noch von keiner einzigen solchen neuen Erwerbsart gehört.“ — Wenn das Vorurtheil gegen die Nähmaschine solche Gewalt hatte in Amerika, mitten in den Thatfachen und handgreiflichen Erfolgen nicht sehen zu lassen, wie kann man sich dann darüber wundern, wenn dasselbe ungerechte Vorurtheil auch jetzt noch in Deutschland besteht, wo man über neue Erfindungen und über Maschinen überhaupt mit einer kindlichen, fast naiven Befangenheit denkt? — Freilich, die Zudringlichkeit mancher Nähmaschinenhändler, noch mehr aber die gewinnlüchtige und gewissenlose Pfsucherei deutscher Speculanten hat die Nähmaschine gleich von Anfang an in solchen Verruf gebracht, daß redlich und aufrichtig gebotene Belehrung nicht angenommen ward. Man verließ sich auf seinen Eigendünkel, erhielt für theures Geld schlechte, unbrauchbare Waare, und unterstützte dadurch die Pfsucher zum Gemeinschaden Aller. — Und wenn es in Deutschland etwa vorgekommen sein möchte, daß die Nähmaschine den armen Nähterinnen den Segen nicht gebracht hätte, den sie sonst in ihrem Geleite mit sich führt, so ist nicht die Maschine, sondern dann ist die schmutzigste Selbstsucht habgieriger und gewinnlüchtiger, herz- und gewissenloser Menschen daran schuld, die als Zwischenhändler vom Schweiße der ärmsten aller Arbeiterinnen zu prassen pflegen, oder es trägt auch die Gedankens- und Herzlosigkeit von Frauen selbst daran die Schuld, welche den armen Nähterinnen den schwer und sauer verdienten Lohn entweder lange vorenthalten, oder gar davon noch abmarkten. „Am schlimmsten bedrücken — sagt Carl Reclam in seinem Buche „Des Weibes Gesundheit und Schönheit“ — die Frauen ihr eigenes Geschlecht. Dieselbe Frau, welche über das Elend ihrer ärmeren Mitschwester tief gerührt ist, sobald man ihr davon erzählt, handelt doch in der nächsten Stunde einer armen Nähterin mit weiblicher Sparsamkeit einen Silbergroschen ab, ohne zu bedenken, wie wenig ihr, wie viel den Armen Ein Silbergroschen ist. Dieselbe Hand,

welche gern ein großes Almosen giebt, zögert, wenn eine Arbeiterin reichlich bezahlt werden soll.“ — Auch des schon einmal erwähnten „Briefes an eine Gläubige“ in der „Gartenlaube“ (S. 655, 1866) müssen wir wiederholt, und gerade hier gedenken, welcher verdiente, in Millionen von Exemplaren unter die Frauen vertheilt zu werden.

Zur Widerlegung all' der wunderlichen und ungerechten Behauptungen aber, welche etwa noch über die Nähmaschine irriger Weise bestehen, möchten wir auf das „Buch von der amerikanischen Nähmaschine“ *) hierdurch hinweisen. — Was übrigens die Behauptung der Frau Penny und ihrer Freundin betrifft, so ist dieselbe schon durch ihre eigene Angabe vollständig widerlegt, wenn sie sagt, daß vor 1845 in New-York nur gegen 10,000 Nähterinnen gewesen seien, jetzt aber die Anzahl derselben sich bedeutend vermehrt habe! — — In der weiteren Darstellung der Lage der Handnähterinnen giebt die Verfasserin doch auch der Wahrheit die Ehre, obgleich sie an dieser Stelle eine gewiß irrige Ansicht beurfundet.

Zustimmung müssen wir aber einer Rüge von Frau Penny ertheilen, mit der sie Frauen, die in den besseren Lebensverhältnissen stehen, tadelt, weil sie sich herbeidrängen, für „Geschäfte“ zu nähen, lediglich — um sich ein Taschengeld zum Verschleudern zu erwerben. Leider hat dieser Unfug auch in Deutschland Platz gegriffen, oder ist von dort ausgegangen. — Diese Frauen sind es auch, welche die Lage der armen Nähterinnen, trotz der segensreichen Erfindung der Nähmaschine, verschlechtern helfen. — Westermann's „Monatshefte“ (Aprilnummer, S. 108), bringen einen Aufsatz: „Der Bazar für weibliche Handarbeiten in Dresden“, in welchem einer gewissen Klasse von Damen in der That ein klägliches Armutzeugniß ausgestellt ist; solchen Damen nämlich, die, öffentlich sich der Arbeit schämend, solche heimlich dennoch suchen; aber warum? — „Freilich, zum Unterhalte des Lebens bedarf man des Lohnes nicht, wohl aber — heißt es dort wörtlich — um die hohen Anforderungen der Toilette (!) zu befriedigen, die so dringend sind, daß oft der Körper selbst Noth darunter leiden muß; denn nach der goldenen Lebensweisheit der bedrängten (?) gebildeten Klassen sieht Niemand, was in den Körper hineingeht, d. h. was man isst, wohl aber Jedermann, was man auf dem Leibe trägt, und der Schein ist es vor allen Dingen, den die sogenannte Standesehre (?) zu wahren fordert. Darum sucht man nicht nach lohnender, sondern nach anständiger (??) Arbeit und da man hier den wirklichen Arbeiterinnen eine übermäßige Concurrenz macht, so ist der Lohn der elendeste, den man sich denken kann, und noch dazu die Behandlung, welche den gebildeten Damen Seitens der Arbeitgeber zu Theil wird, eine höchst unwürdige. — Um diesem

*) Von welchem in kürzester Zeit die 2. Auflage erscheint.

moralischen und materiellen Elende (? —) ein Ende zu machen, ist in Dresden eine Einrichtung getroffen worden, die alle Beachtung verdient (?). Man hat nämlich einen ständigen Bazar für weibliche Handarbeit errichtet, um den Mädchen und Frauen aus gebildeteren Ständen, die nicht die Mittel besitzen, um, so zu sagen, ein bißchen Toilette zu machen, die Gelegenheit zu bieten, sich in anständiger Weise ein Taschengeld zu verdienen.“ — — Die Gründung solcher Etablissements „der Toilette halber“ halten wir unbedingt für den verderblichsten Mißbrauch der Arbeit und Arbeitsassociation, — halten wir für ein himmelschreiendes Unrecht gegen die armen Arbeiterinnen, bei welchen der kärglich gewonnene Arbeitslohn doch nur den Zweck hat, das freudenlose Leben voll Mühen und Entbehrungen zu fristen, nicht aber, eine Kofette in ihren albernem Toilettenkünsten zu unterstützen. Ja, für „verschämte Arme“, welche aus anderen, als aus Toilettenbedürfnissen entspringenden Beweggründen zur Handarbeit für andere Leute um Lohn greifen müssen, und für Arbeiterinnen, welche oft zu schwächern sind, sich vorzudrängen, um Arbeit zu erhalten, für solche bedürftige Personen wären ähnliche Anstalten am rechten Platze. Der Verein für Erweiterung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes in Berlin hat einen solchen „Bazar“ errichtet, der diese lobenswerthe Tendenz zur Unterstützung der „Frauenarbeit“ mit vieler Umsicht und gutem Erfolge sich vorgesezt hat, und der in jeder Beziehung zum Nachahmen anregt und als ein Muster-Institut gelten kann. Indessen fragt es sich — um auf die obige Notiz zurückzukommen — ob der „Dresdener Bazar“ für weibliche Handarbeiten nicht einen edleren Zweck als die Beschaffung von Toilettemitteln gehabt hatte? — Wenigstens darf man der weiteren Behauptung dieses Artikels, daß diese Idee auch in Hamburg Nachahmung gefunden habe, entschieden entgegengetreten und sie als einen großen Irrthum bezeichnen. Denn man kann sie mit der Thatsache widerlegen, daß daselbst schon lange ein „Frauen-Verein zur Unterstützung der Armenpflege“ besteht, welcher seine Thätigkeit besonders den ihm von Armenärzten und Armenpflegern empfohlenen Armen zuwendet, doch in besonderen Fällen auch verschämte Arme berücksichtigt, und dessen Hauptprincip ist, dahin zu streben, gesunden und arbeitsfähigen Personen zu einem ihren Fähigkeiten entsprechenden Erwerbe zu verhelfen. Der Verein hat unter Anderem eine Verkaufs-Niederlage von Arbeiten, welche von den Armen verfertigt worden sind. — Ja, solche Vereine, aber keine Vereine zur „Toiletten-Unterstützung“ für gebildete (?) Damen wären in allen größeren Städten wünschenswerth.

Nachstehende Löhne pflögten in New-York namentlich von größeren Wäsche- und Kleidergeschäften den Arbeiterinnen, die ihren Unterhalt durch Handnähterei verdienen mußten, bezahlt zu werden: 6 Cts. wurden für Verfertigung eines ganz gewöhnlichen weißen oder buntfarbigen

Hemdes vergütet; ebenso für Unterhemden aus Flanell. Eine ziemlich geschickte Nähterin konnte aber in Einem Tage nur zwei bis drei derselben verfertigen und stellte sich somit deren Verdienst auf 15 Cts. bis \$ 1. 12½. pr. Woche, ohne etwaige Störungen darin durch Feiertage, Krankheiten u. s. w. in Anschlag zu bringen. — 25 Cts. wurden für bessere Arbeit von baumwollenen Hemden mit leinenem Einfasß bezahlt. 50 Cts. wurden für ganz leinene Hemden, deren Anfertigung jedoch wenigstens 15—18 Stunden erforderte, bewilligt. Der wöchentliche Verdienst mit diesen Arbeiten stellte sich somit auf \$ 1. 50 bis \$ 2. Für Badehosen, Ueberzieh- (Arbeits-)Hosen*) wurden 8—10 Cts., für Unterbeinkleider und Unterhemden aus Flanell oder Baumwolle 6—8 Cts. in den kleineren Geschäften, 18—30 Cts. in den größeren gegeben. — Ein Morgenkleid zu machen war für manche Handnähterin eine Tagesarbeit, während wieder andere, minder geschicktere sogar zwei Tage dazu verwenden mußten. Und für dergleichen aus Satinet, Kaschemir oder Damentuch bisweilen mit Besasß versehen, wurden 18—30 Cts. bezahlt, d. h. so viel jedoch nur für Arbeit der besten Art. — 25—37½ Cts. wurden für Röcke berechnet, wovon eine Arbeiterin täglich nur einen anzufertigen vermochte; \$ 1 für solche aus schwererem Tuche, mit 3 Taschen versehen; wozu aber mehrere Tage erforderlich waren. 37½ Cts. pflegten Arbeiterinnen pr. Tag zu erhalten, welche in Läden beschäftigt waren, in denen Gegenstände für Toilette und sonstigen Bedarf der Damen verfertigt wurden. Mancher Kleiderhändler ließ auch die Arbeit in seinem Laden verrichten, in der Meinung, daß dieselbe ihnen wohlfeiler zu stehen käme, weil die Arbeiterinnen unter seinen Augen fleißiger sein würden. — Verschlechterten sich die Zeiten, dann sanken auch sogar noch diese elenden Lohnsätze der Handnähterinnen. Es gab zwar Kleiderhändler, Kappen- oder Hemdenfabrikanten, welche ihren Arbeiterinnen bessere Preise, als die erwähnten und zwar soviel zahlten, daß sie wenigstens davon leben konnten. Aber solches thaten nur Geschäfte der respektabelsten Klasse, die auch mit einer liberalen Sorte von Kunden zu schaffen hatten. Dagegen gab es aber auch eine Art von Geschäftsleuten, Besitzer von sog. Kleiderbuden, welche sich kein Gewissen daraus machten, selbst solch' arme und bedauernswerthe Geschöpfe, wie diese Handnähterinnen es waren, systematisch um ihren geringen Lohn — zu prellen. In den Zeitungen „verlangten“ diese ehrlosen Speculanten etwa „Hundert Hemdenarbeiterinnen“ und hoben besonders hervor, daß sie „die höchsten Preise für Hemden bezahlten.“ Es meldeten sich nun 100—200 Nähterinnen für Arbeit und wurde denselben aufgegeben, aus dem Stoffe, den man ihnen anvertraute, ein Probehemd zu machen. Aber für die Anfertigung dieses Probe-

*) Die Arbeiter in Amerika tragen statt der Schürzen zum Schutze ihrer Kleider eine Art Ueberziehhosen von blaugefärbtem Zeuge, welche sie in ihren Werkstätten über ihre gewöhnlichen Kleider an- und ausziehen pflegen.

hemdes bekam die arme Nähterin — keine Bezahlung, sondern nur leere, unwahre Vertröstungen. Auf solch' schmachvolle Weise gelangten diese gewissenlosen Menschen zu ihrem Bedarf „fertiger Hemden“, ohne daß sie nöthig gehabt hätten, auch nur einen Cent Arbeitslohn dafür zu zahlen. So manipulirten aber nicht Amerikaner, nein, — Eingewanderte waren es, die sich mit solch' schmutziger Spekulation befaßten. —

Die Beschäftigung des Handnäbens war in New-York (bis 1845) bis zum Uebersflusse besetzt. Aber dennoch war es in guten Geschäftszeiten unmöglich, eine Nähterin zu bewegen, sich in eine Landstadt zu begeben; während sie in arbeitsloser Zeit sich wohl dazu geneigt zeigten. Dann aber bedurfte man ihrer auch wieder nicht. Gerade aber durch den Uebersfluß an Arbeitskräften entstand unter den Kleiderhändlern eine Concurrnz, fertige Kleider zu „allerbilligsten Preisen“ zu verkaufen, welche die ohnehin geringen Löhne der Handnähterinnen noch mehr herabbrückte.

Auch in London waren die Handnähterinnen ehemals die weiblichen Sklaven dieser Weltstadt. Sie arbeiteten massenweise in schlecht ventilirten Räumen, und der darin befindliche Kohlenstaub beschmutzte noch obendrein die Arbeit. Vom frühen Morgen an mußten sie bei der Arbeit sein, die bis tief in die Nacht hinein dauerte, wobei ihnen im Laufe des Tages kaum einige Minuten zur kärglichsten Mahlzeit, geschweige denn zu einer Erholung vergönnt blieben. Selbst bei dieser aufreibenden Lebensweise verdienten solche Arbeiterinnen nur einen durchschnittlichen Wochenlohn, der, nach amerikanischem Gelde, ungefähr 75 Cts. beträgt.

Die Lage dieser ärmsten der weiblichen Handarbeiterinnen in Deutschland schildert Carl Reclam in seinem schon erwähnten Buche (S. 246): „Welches weibliche Geschöpf kann aber heutzutage, bei den durch erdrückende Concurrnz so erschreckend herabgeminderten Arbeitspreisen, von dem ihr Leben fristen, was sie mit der Nadel verdient? Vorausgesetzt, daß es gelänge, gleich Arbeit zu finden, würde doch im Anfange kaum mehr als ein halber Thaler in der Woche verdient werden können. Die geübteste Weißnähterin, welche 14 Arbeitsstunden des Tages in ununterbrochener Thätigkeit über ihrer Arbeit sitzt, vermag doch nicht mehr, als 1½—2 Thaler in der Woche zu verdienen. Diesen höchsten Arbeitelohn erreichen nur Wenige, denen durch eine jüngere Schwester oder eine Mutter die Sorge für die größeren Geschäfte des kleinen Haushalts abgenommen wird, und die bereits durch jahrelange Thätigkeit geübt, bei den Arbeitgebern bekannt und beliebt sind. Die Mehrzahl der guten und fleißigen Arbeiterinnen verdient mit den gewöhnlichen weiblichen Handarbeiten wöchentlich einen Thaler. Wollen Leserinnen und Leser sich selber die Frage beantworten, ob und wie man für einen solchen Verdienst sich Wohnung, Essen, Kleidung, Heizung, Beleuchtung anzuschaffen vermag, auf welche Weise die nothwendigen Ersparnisse

für etwaige Krankheitsfälle (und ein böser Finger ist in diesem Falle schon eine ernste Krankheit) zurückzulegen vermöge? — Verfasser (Herr Reclam) könnte aus seiner Beobachtung als „Polizeiarzt“ herzerreifende Schilderungen über das unsäglich geistige und materielle Elend derjenigen Arbeiterinnen geben, welche in weiblicher Handarbeit ihre Erwerbquelle zu suchen gezwungen sind.“ —

Der genannte Schriftsteller giebt dann auch ein Hülfsmittel an, das unsern ganzen Beifall findet, und über welches wir uns im „Buche von der Amerikanischen Nähmaschine“ ausführlich ausgesprochen.

„Das Elend ist groß“, fährt Reclam fort, „Hülfe ist nothwendig! Für den Vernünftigen entsteht die Frage: wie kann geholfen werden, wie können wir zur Besserung des Zustandes nach Kräften etwas beitragen? Den Einzelnen können wir Hülfe bieten durch Erleichterung der Arbeit mittels Einführung neuer Arbeitsmethoden. Für Nähterinnen, welche durch Nähen des Weißzeugs sich ihren Erwerb suchen, ist der „eiserne Schneider“, die Nähmaschine, eine große Hülfe. — Der Arbeiter selbst pflegt gewöhnlich den Irrthum zu haben, daß die Einführung von Maschinen ihm ungünstig sei. Sie ist es nur dann, wenn er selber sich nicht bei Ausnutzung des Vortheils, den die Maschine gewährt, zu betheiligen vermag. Eine Handnäherin, die für ein Hemd zu nähen z. B. 2½ Silbergroschen erhielt, konnte kaum eins pr. Tag fertig bringen; sie erhält jetzt für dasselbe Hemd mit der Maschine genäht vielleicht nur 18 Pfennige, macht aber täglich 4 Stück fertig, und erhält daher einen Lohn, der ihren früheren um 140 Procent übersteigt. Wird in irgend einem Artikel eine Arbeitsverbesserung eingeführt, so sinkt zwar der Preis desselben, indessen nicht in dem Maße, als was die Ersparung an Arbeitskraft beträgt. Der billigere Preis bewirkt einen stärkeren Consum, eine Ausdehnung des Marktes. In diesem speciellen Falle trat durch die Nähmaschinen noch in anderer Art eine Erweiterung des Arbeitsgebietes ein, indem künstlichere Näharbeiten beliebt wurden, z. B. die Hemdeneinsätze, die Coutache-Stickerien u. s. w. Im Taglohn verdient eine Nähterin mit der Maschine wöchentlich 3—4½ Thaler. Wer also einer Weißnähterin zu einer selbständigeren und sorgenfreieren Existenz verhelfen will, der sorge dafür, daß sie eine Nähmaschine und den nöthigen Unterricht im Gebrauche derselben erhalte. Das sind freilich immerhin nicht kleine Ausgaben; denn eine Maschine, welche wirklich zur Arbeit brauchbar ist, hat zur Zeit noch den übertrieben hohen Preis von 60—80 Thlr.*) und für die Zeit des Unterrichts und der ersten Selbständigkeit, während welcher auf Verdienst noch nicht gerechnet werden kann, sind

*) Die Greifer-Maschine von Pollack & Schmidt in Hamburg und die Birkelnabel-Maschine von Grover & Baker in New-York, beide mit ausführlichen Gebrauchsanweisungen zum Selbstunterrichte und mit vielen Apparaten versehen, kosten nunmehr erstere 50, letztere 60 Thaler.

etwa 2 Monate nöthig. Man wird also ungefähr 100 Thlr. bedürfen, um ein solch' unglückliches Geschöpf aus Sklaverei und Armut zu erlösen. Wie klein ist aber diese Summe gegenüber dem unendlichen Jammer und Glende, welche durch sie bekämpft werden; und doch ist meistens für den Einzelnen, der gerne helfen möchte, die Ausgabe zu groß. Machen wir es daher wie die praktischen Engländer, die in ihren Wohlthätigkeitsvereinen uns ein nachahmenswerthes Muster werthätiger Frömmigkeit vorhalten. Gehen wir dabei auch darauf hinaus, daß wir dem Arbeiter kein Almosen geben wollen, sondern nur den Steigbügel halten, damit er durch eigene Arbeit und Thätigkeit sich emporheben könne. Die nöthige Unterstützung für den Lebensunterhalt während der ersten zwei Monate muß allerdings gewährt werden; aber die „Nähmaschine“ werde von einem gesammelten Kapital, oder mit halber Anzahlung und unter Bürgschaft vom Vereine beim Verkäufer erworben *) und der Arbeiterin nur leihweise überlassen, damit sie aus dem Ertrage der Arbeit allmählig die geleisteten Vorschüsse zurückzahle und die Maschine durch eigene Anstrengung als ihr Eigenthum sich erwerbe. Nur dann hat sie wahrhaften Werth für sie, nur dann bringt sie ihr wahrhaften Segen. Almosen aber vergiften das Leben, setzen die Selbstachtung herab, machen leichtsinnig und übermüthig. Arbeit mit der gewährleisteten Hoffnung des Erfolges ist es, welche eben so kräftigt, — wie Arbeit ohne Aussicht auf Erfolg muthlos macht, und schließlich ebenfalls demoralisirt! Wer armen Verwandten zu einer Lebensstellung verhelfen will, dem bietet sich im Ankaufe der Nähmaschine eine Unterstützung, die hier weniger den Charakter des Almosens, als des Geschenkes an sich trägt, und welches die sichere Aussicht gewährt, daß eine verhältnißmäßig kleine Ausgabe vor weiteren vielleicht lästig werdenden Anforderungen zum Bestande bewahre. Menschenfreunde finden in der Nähmaschine das Hülfsmittel, um vielmehr das Elend der Arbeiterinnen zu mindern, statt daß sie dem Glücke derselben feindselig wäre. Allein nur einzelnen Arbeitern wird durch Einführung der besseren Methode des Arbeitens geholfen; die andern leiden durch die Preisherabsetzung um so mehr. Wie soll man ihnen also Hilfe spenden? Indem man die im Ueberflusse vorhandenen und durch das zahlreiche Angebot auf dem Markte des Verkehrs im Preise entwertheten Arbeitskräfte auf andere, fruchtbringendere Gebiete der Arbeit ableitet, das heißt, indem man neue Zweige der Arbeit aufsucht.“

Dieses ist denn auch unsere Absicht in vorliegendem Werke, und möchten wir besonders die Handnäherinnen zur Maschinennäherei hinführen, oder ihnen Anregung und Anleitung geben, mit

*) Eine diesem Zwecke vorzüglich entsprechende Abonnementsmethode zur Anschaffung von Nähmaschinen für Vereine und für Arbeiterinnen selbst ist in dem „Buche von der Amerikanischen Nähmaschine“ ausführlich erörtert.

welcher Arbeit sie sonst ihren Lebensunterhalt erwerben könnten. Denn nicht nur, daß das Angebot der Handnähterei so stark ist und dadurch die Arbeit schlecht bezahlt wird, sondern sie ist auch eine der ungesundesten Beschäftigungen.

Die armselige Ablöhnung — sagt Frau Penny — und die zerrüttete Gesundheit der meisten Nähterinnen wirft auf diejenigen Personen, welche von deren Arbeit profitieren, einen dunklen Schatten. Denn die Mehrzahl der Handnähterinnen konnte nie so viel Zeit gewinnen, etwas auf sich selbst zu wenden. Die Armen, welche von den 24 Stunden des Tags 12—14 Stunden mit anhaltendem Nähen zubringen mußten, und die dann müde und ermattet weder Freunde noch Verwandte besaßen, auf deren Schutz und Theilnahme sie bauen konnten, — die oft, geschwächt durch mangelhaften Lebensunterhalt, erkrankten, wie hätten solche bedauernswürthe Geschöpfe Lust und Muße für Geselligkeit und geistige Ausbildung finden sollen, finden können?

Das gebückte Sitzen und der Aufenthalt in eingeschlossener, meist verdorbener Luft, schadet der Gesundheit der Nähterinnen sehr. Vor Allem leidet hiedurch der Magen und deshalb entstehen auch blasse Gesichtsfarbe, mangelhafte Verdauung, Verstopfung, Koliken u. Noch schädlicher ist natürlich das Verarbeiten von Stoffen, mit giftigen Materialien gefärbt, sowie oft die Ausbesserung alter Kleider durch darin befindlichen ansteckenden Krankheitsstoff. Vorbeugungsmittel sind unter Anderem: Gehöriges Reinhalten und Lüften des Zimmers, in welchem gearbeitet wird, häufiges Waschen und Baden, Vermeidung schwer verdaulicher Nahrungsmittel, und — körperliche Bewegung. Auf die Vermeidung der üblen Angewohnheit mancher Nähterinnen, den Nähfaden abzubeißen und im Munde zu verkauen, sollte streng gehalten werden, da bei der Fabrication desselben, namentlich der Nähseide, oft dem menschlichen Organismus schädliche Materialien angewendet werden.

35. Ueber Nähmaschinen-Nähterei im Allgemeinen. —

Das Nähen mit der Hand ist eine Arbeit von so rein mechanischer Natur, daß der Ersatz derselben durch eine Maschine ein sehr nahe liegender Gedanke schien. Dennoch ward die Erfindung praktisch brauchbarer Nähmaschinen erst der jüngsten Zeit vorbehalten, und die Geschichte dieser Erfindung zeigt, welche große Kluft zwischen der bloßen Idee, die Bewegung der Menschenhände beim Nähen nachzuahmen, und zwischen der wirklichen Durchführung derselben lag. An einer andern Stelle wollen wir mehr von dieser Erfindung des Amerikaners Elias Howe sprechen.

Traurig ist es in der That, daß gegen die Nähmaschine noch so viel Vorurtheil herrscht. Herr Dr. Herzberg, Civil-Ingenieur, hatte sich in einer kleinen Broschüre: „Die Nähmaschinen-Industrie“ zuerst an die verdienstvolle Arbeit gemacht, diese Vorurtheile zu zerstreuen, und aus derselben Absicht, gründliche Belehrung über diese

segensreiche Erfindung zu verbreiten, entstand sein Buch: „Die Nähmaschine“ etc., dessen Werth schon dadurch zur Genüge anerkannt ist, daß es in's Englische übertragen wurde und in England und Amerika verdienstermaßen Beachtung fand. In seine Fußstapfen zu treten bestrebte sich auch der Verfasser Dieses mit Herausgabe seines „Buches von der Amerikanischen Nähmaschine“. In den erwähnten Schriften ist alles Mögliche aufgeboten, irrige Ansichten zu widerlegen und Aufklärung darüber zu verschaffen; weshalb wir ausdrücklich darauf hinweisen.

Auch der Civil-Ingenieur Kohn sagt in seinem Berichte über die Industrieausstellung zu London 1862: „Ein Frauenzimmer, welches eine gute Nähmaschine besitzt und mit derselben umzugehen versteht, ist in den Stand gesetzt, ihren Lebensunterhalt damit zu verdienen; ihre Lage ist eine bessere, als jene der gewöhnlichen Nähterin; denn sie verdient mit geringerer Anstrengung einen größeren Arbeitslohn.“ — Die beiden Damenzeitungen „Bazar“ und „Victoria“ sind ebenfalls reich an solchen Belehrungen, und in neuerer Zeit sind auch die „Neuen Bahnen“ hierin thätig gewesen. Besonders können wir nicht umbin, auf einen trefflichen Aufsatz im „Bazar“ (Nr. 14, 1866) hinzuweisen, der überschrieben ist: „Die Nadel“, und in welchem die Verfasserin mahnt, daß „weder Reichthum, noch Rang jemals eine Frau abhalten sollte, die Kunst des Nähens in tüchtiger Weise zu erlernen und auszuüben.“ George Sand, die berühmte französische Schriftstellerin, hat den Plan zu ihrem ersten Romane gefaßt und in sich verarbeitet, während sie Kinderzeug für die eigenen und für die Kinder der Armen nähte. — In schwerer Zeit ist es für Frauen schon eine Art von Genugthuung, wenn sie nur die Hände nicht stille halten müssen; denn eine „ernste Thätigkeit“ sagt Jean Paul, „söhnt zuletzt immer mit dem Leben aus“. — Dem Einwurfe arbeitsscheuer Damen aber, die vorgeben, sie wollten mit der Nadel nichts zu thun haben, aus Furcht, den armen Nähterinnen ihren Verdienst zu beeinträchtigen, wird in genanntem Aufsätze mit Folgendem begegnet: „Haben die Nähmaschinen denn unsere armen Nähterinnen schon brodlos gemacht? Haben sie die Zahl derselben merklich, oder überhaupt verringert? Durchaus nicht; sie sind sogar von günstigstem Einflusse gewesen. Denn sie nehmen den so mühselig Arbeitenden die schwierigsten, augenverderbsten Stichelein ab, und lassen ihnen doch noch immer genug zu thun. Ja, wahrlich, genug zu thun! Und das ist es nun eigentlich — sag die Verf. jenes Aufsatzes — worauf wir hindeuten wollten, auf den Vortheil einer Ausgleichung, einer Verteilung der Nadelarbeit. Nach der einen Seite hin müssen die Nähmaschinen den Arbeiterinnen das schwerste, nämlich einen Theil der Wäsche-Nähterei, abnehmen; nach der anderen Seite sollten die Damen mehr für sich selber nähen.“ — Ueber den Werth der Nähmaschine schreibt auch ein einfacher Farmer an den „American Agriculturist“. „Ich kann

nicht einsehen, warum nicht auch ein Mann mit einem Hause voll Mädchen sich um Nähmaschinen kümmern sollte, so gut wie eine Frau? Die Frauen werden zwar den Vortheil von ihr in jedem Falle haben, und die Herren dazu. Denn wir wissen, jenes Haus wird für Väter und Brüder glücklicher sein, wo alles Nähen bei Tageslicht geschehen kann, als jenes, wo dies zu Abend und zu einer späten Stunde geschehen muß.“ — Dr. Arnstein sagt in seinem officiellen Berichte über die Betheiligung Oesterreichs an der Londoner Ausstellung 1862: „Die Nähmaschinen werden den Consum an Robstoffen vergrößern; denn all' die Gegenstände aus wohlfeilen Rattunen, die man bis jetzt nur darum schonte, weil das Nähen oft den Preis des Stoffes überstieg, wird man dann in viel größeren Quantitäten verbrauchen.“ — Daß Leibwäsche und Kleider durch die Nähmaschine schon bedeutend billiger geworden sind, desgleichen Schuhwerk u. dgl., und es dadurch den Bedürftigeren jetzt leichter möglich ist, als ebendem, sich warm und anständig zu kleiden, ist eine bereits allbekannte Thatsache. Trotzdem aber besteht noch Vorurtheil jeder Art gegen die Nähmaschine, besteht ein Mangel an Interesse für diese neue Erfindung, und eine Unfähigkeit, die segensreiche Wirkung derselben einsehen zu können und würdigen zu lernen.

Außerdem, daß die Erfindung der Nähmaschine die ersten Fabrikanten dieses Instrumentes — nach Angabe der Frau Virginia Penny — in großartigem Maasse bereichert hat, brachte sie auch — wie die Verf. weniger ausdrücklich sagt, als durch Zusammenstellung verschiedener Lohnverhältnisse stillschweigend eingesteht — in dem Verdienste der Nähterin einen bedeutenden Umschwung zum Bessern vor. Nicht als ob die Bezahlung für die einzelnen Näharbeiten Stück für Stück sich erhöht hätte; nein, sie verringerte sich im Gegentheile noch mehr. Aber die Nähmaschinen-Nähterin ist jetzt im Stande, in derselben Zeit mittelst ihres Instrumentes das dreif-, fünf-, ja zehnfache des mit der Hand herzustellenden Quantum zu liefern und zwar mit bedeutend weniger Anstrengung. § 2. 20, § 2. 50 bis § 4; § 3—5, § 4—7 und § 6 (letzterer Satz für Federnähterei) bei 10 Stunden regelmäßiger Tagesarbeitszeit: das sind nun im Gegensatze zu dem elenden Wochenverdienste, den die arme Handnähterin bei anhaltender Arbeit von 12—14 Stunden und noch mehr pr. Tag zu erwerben suchte, doch in der That Ansätze, welche von einer Besserung der Lage der Nähterinnen Zeugniß ablegen und beweisen, daß die Nähmaschine es ist, welcher einzig und allein diese Aufbesserung des Lohnmaßes für Näharbeiten verdankt werden muß. — Wie überall, so richtet sich auch in Amerika der Lohnsatz stets nach Beschaffenheit des Etablissements, nach der Geschicklichkeit der Arbeiterin, der Art der Maschine, an der sie arbeitet, und endlich nach der Beschaffenheit der zu fertigenden Arbeit.

Als Beweis der verschiedenartigen Anwendung der Nähmaschine von Leuten, die, im Besitze einer solchen, Aufträge aus größeren

Kleider- und Wäschegeeschäften annehmen und diese durch Familienmitglieder sowohl, als durch engagirte Gehülffinnen ausführen lassen, erwähnt die Verfasserin eine Schneiderfamilie in New-York, welche auf solche Weise pr. Woche \$ 25—30 Einnahme hatte, wobei aber auch Frau und Töchter mit halfen. Ebenso erzählt sie von einer Frau daselbst, welche pr. Woche \$ 30 einnahm und den zwei Arbeiterinnen, die sie beschäftigte, einer jeden \$ 6 bezahlte, so daß sie \$ 18 für sich behielt (wovon sie allerdings auch Ausgaben zu bestreiten hatte).

Das Vorurtheil gegen Maschinen-Näharbeit ist in Amerika schon längst geschwunden. Dieselbe steht vielmehr in gleichem Werthe mit der Handarbeit; in vielen Fällen sogar wird erstere der letzteren vorgezogen, weil sie in der That regelmäßiger, schöner und meistens auch — dauerhafter ist. Es giebt in Amerika auch Leute, welche Nähmaschinen ausmieten. Der gewöhnliche Miettpreis war anfänglich (ausschließlich des Hin- und Hertransportes) \$ 2 für Einen Tag; ist jetzt aber schon geringer geworden. — Ein Besitzer von Nähmaschinen vermietete sie im Jahre 1860 schon für \$ 3—5 pr. Monat, und machte sich dabei verbindlich, während der Zeit der Miethe die Maschine in guter Ordnung zu erhalten. — Auch eine Dame vermietete Nähmaschinen und sandte hiezu Nähterinnen mit, wofür sie für 12 Stunden Arbeitszeit \$ 2 verlangte, oder von \$ 1. 25 bis \$ 1. 50 für eine Nähterin allein, je nach der Anzahl der Arbeitsstunden. — Wurden Maschinen jedoch wochenweise oder auf längere Zeit vermietet, so stellte sich der Preis der Miethe auch verhältnißmäßig niedriger.

In den meisten Nähmaschinen-Läden, nicht bloß in Amerika, sondern auch in Deutschland, ist immer Nachfrage nach geschickten Maschinen-Nähterinnen, die somit überall leicht Beschäftigung finden können. — In dem officiellen Berichte des Berliner Vereins zur Förderung der Erwerbthätigkeit des weiblichen Geschlechts („Bazar“ Nr. 46, 1866) heißt es u. A.: „Maschinennähterinnen sind im Nachweisungsbureau im Laufe der letzten Monate mehr gesucht worden, als Handarbeiterinnen und — sind verhältnißmäßig viel schwerer zu finden. Die Maschinennähterei ist in Berlin größtentheils in den Händen von Damen des Mittel-, nicht des Arbeiterstandes, und es ist sehr zu wünschen, daß dieser Industriezweig, der in den letzten Jahren einen so bedeutenden Aufschwung genommen hat, auch den ärmeren Frauen, die nicht im Stande sind, sich eine Maschine zu kaufen, zugänglich gemacht werde. Die Damen, welche sich durch Maschinennähterei einen Erwerb schaffen, besitzen häufig mehrere Maschinen und klagen über Mangel an Arbeiterinnen, so oft die Nachfrage nach Arbeit bedeutend ist. Diesem Uebelstande ist nicht leicht abzuhelfen, weil in den Maschinenfabriken nur diejenigen, welche eine Maschine sich anschafft, die Behandlung derselben erlernen kann.“ — So sagt jener Bericht. Verfasser dieses hatte jedoch in seinem

„Buche von der Amerikanischen Nähmaschine“ diesem Uebelstande nicht bloß dadurch abzuhelpen versucht, daß er zur Begründung von „Nähmaschinen-Näh- und -Stickschulen“ eine Anregung gab, sondern daß er selbst ein solches Institut in Hamburg begründete und unter großen Opfern von Zeit und Geld während drei Jahren unterhielt. Die Ueberzeugung, daß die Nähmaschine unübertreffliche Dienste in der Erziehung von Töchtern des Mittelstandes, sowie auch der wohlhabenderen und gebildeten Stände zu leisten im Stande ist; sodann die Thatsache, daß durch eine bloße Unterweisung im Gebrauche der Nähmaschine in den Verkaufsgeschäften derselben nur sehr oberflächliche Arbeiterinnen gebildet werden, welche entweder sich nie bessern und durch ungeschickte Leistungen das Erzeugniß der Maschine in ungerathenen Verruf bringen, oder welche bei jeder neu vorkommenden Arbeit wieder aufs neue zu lernen haben, und zwar unter für sie oft sehr peinlichen Verhältnissen, und außerdem noch der Gefahr ausgesetzt, Nähmaterialien, Nadeln und Stoffe zc. zu ruiniren: solche Erwägungen hatten die Idee der Gründung einer Lehranstalt in dem angegebenen Sinne hervorgerufen. Töchtern der wohlhabenderen Klasse sollte Gelegenheit gegeben werden, sich täglich 2 Stunden nützlich zu beschäftigen und sich an Thätigkeit und häuslichen Sinn zu gewöhnen; denjenigen aber, welche an der Nähmaschine ihren Erwerb zu suchen beabsichtigten, sollte alle nur immer mögliche Unterweisung in Näh- und Sticksarbeiten geboten, beiden Klassen aber ein genaues Verständniß der Nähmaschine eingeprägt werden. Um den Schülerinnen der zweiten Klasse die Entrichtung des Honorars möglichst zu erleichtern, sollten diejenigen der ersteren zum Ausgleich ein etwas höheres bezahlen. Von Schülerinnen der ersteren Klasse ließ sich aber — nach der Eröffnung des Instituts und Einladung zur Betheiligung — keine einzige sehen; vermuthlich ließen die Eltern ihre Töchterchen lieber das Klavier klimpern lehren und schickten sie in die Tanzschule. Von Schülerinnen der zweiten Klasse benutzten ungefähr 50 die Anstalt, und zwar mit einem Erfolge, der den Unternehmer wenigstens mit den seine Kräfte übersteigenden Zeit- und Geldopfern, und mit den trüben Erfahrungen ausübnte, welche er über die Theilnahmlosigkeit des Publikums machen mußte, als er, ohne jegliche Unterstützung zu finden, sein Unternehmen — aufgeben mußte. — Was in Deutschland indessen keine Anerkennung fand, das bewährte sich im Auslande. In der officiellen Mittheilung des Berliner Frauen-Vereins (Bazar Nr. 40, 1866) wird das für gleiche Tendenz bereits 1861 gegründete „Institut der Königin“ (Queens Institute) zu Dublin erwähnt. Diese Anstalt hat „eine Klasse der Maschinennähterinnen, in welcher (ganz wie in der obenbesagten Nähmaschinen-Schule zu Hamburg) Alles, was zur Damen- und Kindergarderobe gehört, zugeschnitten und gefertigt wird. Und diese Klasse war 1865, wie mitgetheilt wird, die besuchteste. „In diesem Industriezweige — heißt es in dem besagten Berichte

ferner — der einen so großartigen Aufschwung zu nehmen scheint, hat die Anstalt Bedeutendes geleistet. Bis jetzt hat Eine Verwalterin diese Klasse allein geleitet und unterrichtet; doch ist diese Dame nicht mehr im Stande, ohne Hülfe den wachsenden Anforderungen, die durch die größere Zahl der Arbeiten gestellt werden, zu genügen. Es ist ihr deshalb auf den Wunsch des Comité's ein Werkführer beigegeben. Neben dieser Klasse für Nähterei ist man im Begriffe, eine zweite zum systematischen Erlernen des Zuschneidens zu eröffnen. Die im vergangenen Jahre (1865) erst errichtete Niederlage oder das Ausstellungslocal des Vereins hat in Verbindung mit der Abtheilung für Nähmaschinen-Arbeit die verschiedensten Erzeugnisse weiblichen Kunstfleißes aufzuweisen gehabt und giebt Vielen die Gelegenheit, bessere Früchte für ihre Mühe zu ernten, als es sonst alleinstehenden Frauen möglich ist.“ — In einer weiteren Mittheilung im „Bazar“ (Nr. 12, 1867) „zur Geschichte der Frauen-Arbeit in England“ von Dr. G. Eberty, ist jenes Vereines, als nach dem Muster eines bereits in London bestandenen Vereines erwähnt, nach welchem auch der Berliner Verein organisirt ist. Und in diesem Aufsatze heißt es u. A. „Auch etwas dem biesigen „Victoria-Bazar“ Aehnliches hat sich in Dublin herangebildet, aber unter dem einfacheren Namen und der einfachen Gestalt einer „Niederlage“ (repository). Diese steht in Verbindung mit Nähmaschinen, welche der Verein angeschafft, und beschäftigt 19 Schützlinge desselben mit dem Verfertigen von Spitzen, Stickerien in Mouselin, oder auch mit Anfertigung von Kinder-Anzügen und jeder Art Fuß- und einfacher weiblicher Handarbeit. Die Zahl der 1864—65 aufgenommenen Zöglinge betrug 117, von denen 48 die Nähmaschinen-Schule besuchten, deren 13 das Zeugniß der Reise erhielten und 19 Beschäftigung fanden. Fünf Nähmaschinen in der Klasse zur Unterweisung in dieser Beschäftigung sind aus den Löhnen der dabei Beschäftigten erworben worden.“ — Diese officiellen Mittheilungen des Berliner Frauen-Vereins im „Bazar“ sollten — beiläufig gesagt — allenthalben die größte Aufmerksamkeit, das größte Interesse, die eifrigste Nachahmung finden. — In München besteht, unseres Wissens, noch eine „Nähmaschinen-Näh- und -Stickschule“ von Fräulein W. Bauer (Petersplatz 11/3) nach dem Muster des ehemaligen Hamburger Instituts begründet und fortgeführt, — und wenn wir uns nicht irren, hat auch der „Verein für Erweiterung der Erwerbsfähigkeit“ in Wien eine derartige Nähmaschinen-Schule gegründet.

In Bezug auf die Frage über den Einfluß, welchen das Arbeiten an der Nähmaschine auf die Gesundheit der Arbeitenden ausübt, können wir hier einerseits den vagen Aeußerungen vom Hörensagen keinen Platz einräumen oder eine Kritik gönnen, während wir doch anderseits nicht unterlassen dürfen, unseren eigenen Erfahrungen und Erprobungen Erwähnung zu thun. Daß die Handarbeit mit

der Nadel eine solche ist, welche die Gesundheit der andauernd damit Beschäftigten gründlich ruiniert, wird Jedem einleuchten, wenn er z. B. das sieche Aussehen der Nähterinnen und Schneider betrachtet; wenn er berücksichtigt, wie ohnehin eine jede anhaltend gebückte sitzende Beschäftigung übel auf die Gesundheit einwirkt, und bedenkt, wie bei dieser Arbeit auch die Augen angestrengt werden müssen. — Hätte die Nähmaschine sonst auch keinen anderen ihrer vielen allgemeinen Vortheile gebracht, so hätte sie schon allein durch Beseitigung der vorgenannten großen Uebelstände sich den größten Werth erworben. Denn bei der Nähmaschine ist die Haltung des Körpers (wenn nicht aus reiner Nachlässigkeit das Gegentheil angelernt wird) eine ungezwungene und aufrechte; das Auge ist weniger angestrengt, da die nöthige Accurateſſe der Stiche und Nähte durch die Maschine selbst hervorgebracht wird. Hat man doch schon die Maschinen-Nähterei mit Erfolg an einigen Orten als eine passende Beschäftigung für Zöglinge — von Blinden-Instituten eingeführt. — Außerdem hebt die Bewegung der unteren Gliedmaßen beim Arbeiten an der Maschine die üblen Folgen der sitzenden Lebensweise vollkommen auf. Die Beschäftigung des Webers z. B. ist nicht gesünder, als die des Schneiders, und woher kommt dies? — Wir wissen es nur zu wohl, wie selbst erprobter Praxis oft von hohler Theorie der Platz streitig gemacht wird; umso mehr, wenn Unverständ noch als Bundesgenosse sich ihr beigesellt. Es war ja auch in Amerika selbst eine Zeit lang so, wo Dr. A. K. Gardner, der berühmte Frauenarzt New-Yorks, nachdem er diesem Gegenstande mehrere Jahre ausschließliches Studium gewidmet hatte, Anlaß fand, seinen Collegen sogar die Worte zuzurufen: „Ich weiß ganz gut, wie mancher Irrthum über diesen Punkt (über den Einfluß der Nähmaschinen-Arbeit auf die Gesundheit der Frauen) nicht nur im Allgemeinen, sondern auch unter den Aerzten verbreitet ist, die die Sache doch besser kennen lernen könnten, um sich einer solchen leeren Behauptung zu enthalten; die häufig gebotene Gelegenheit aber ergreifen sollten, ihr Urtheil — zu verbessern.“ — Gleiches gilt unbedingt auch für Deutschland, wo die Herren Aerzte oft so sehr absprechend gegen die Anwendung von Nähmaschinen sind, und manchem Mädchen, mancher Frau das Nähen an diesem Instrumente verwehren, indem sie demselben die Folgen von Unwohlsein beimessen, welche häufig von schlimmen, verborgenen und nicht eingestandenen Gewohnheiten ihrer Patienten herrühren. In einem ähnlichen Falle z. B. verdammt ein Arzt, ohne auf eine Einrede zu hören, die Arbeit an der Nähmaschine, während, wie es sich später herausstellte, die Ursache des Unwohlseins war, daß die Patientin Tag für Tag 4—6 Havannab-Cigarren aus dem Borrathe des Herrn Gemabls verschmaucht hatte.

Die „Nähmaschine“ muß in solchen Fällen oft der Unwissenheit und Unberathenheit von Aerzten zu Hülfe kommen, die doch in der Regel von diesem Instrumente auch nicht den leisesten Schein eines

richtigen Begriffes haben. Es ist ohnehin schon auffallend genug, daß — unseres Wissens wenigstens — noch keiner der vielen — vielen populären medicinischen Schriftsteller es der Mühe für werth gefunden hat, der Frage über den Einfluß der Nähmaschine auf die Gesundheit der daran arbeitenden Mädchen und Frauen Beachtung zu schenken, da doch die Arbeit an derselben bei der unbegrenzten Anwendung dieses Instrumentes zu den vielen Näh- und auch zum Theil Stickerarbeiten, nicht nur auf eine der zahlreichsten Arbeiterklassen beiderlei Geschlechtes, sondern auch auf das Familienleben einen so bedeutenden Einfluß ausübt. — Natürlich kommt es bei dieser Frage hauptsächlich auf die Sorte der Nähmaschine an, an welcher Frauenpersonen arbeiten sollen. — Eine schlechte Maschine (man hüte sich vor den vielen verführten Instrumenten, die immer noch zum Verkaufe ausgeboten sind) ist stets zu verwerfen. Lieber gar keine Nähmaschine, als ein solches Qual- und Marter-Instrument. Von den guten Sorten sind in der Regel die meisten Schiffen-Maschinen, für dickere Tuch- und Lederarbeit bestimmt, für Frauenpersonen zu schwer, und anstrengend, und viele derselben auch wegen des Getöses, das sie verursachen, nicht bloß der Arbeiterin, sondern auch den Nachbarn unangenehm, ja unerträglich. Indessen arbeiten in größeren Geschäften Frauenpersonen dennoch an denselben, wobei jedoch diese Maschinen durch Dampfkraft getrieben werden. Als Maschinen für den gewöhnlichen Gebrauch in der Familie, an denen Frauen und Mädchen ihren Erwerb suchen, passen sie jedoch nicht, mögen die Zeitungsanzeigen sagen, was sie wollen. Es ist nicht so. — Freilich sind sie unentbehrlich für viele gewerblichen Zwecke; z. B. für Schneider- und Schuhmacherarbeit u. dgl. Doch suche man mit Vorsicht, nur die besten Schiffen-Nähmaschinen zu wählen, nur solche, die am wenigsten ermüden. Auch fange man endlich an, wo dies irgend möglich ist, aus Patriotismus oder um die deutsche Industrie zu unterstützen, deutsche Fabrikate den ausländischen vorzuziehen. Zur Verarbeitung von Tuch werden insbesondere die Nähmaschinen von Chr. Stecher & Comp. in Leipzig (Sternwartstraße 26) gerühmt. Für Schuhmacherarbeit haben wir selbst die Nähmaschine erprobt gefunden, die Herr Louis Bollmann in Wien (Mariabhilfstraße 115), verbessert nach Honeschem Systeme, baut. Wir sahen u. A. ein Mädchen von schwächlichem Körperbaue daran arbeiten und ihren Lebensunterhalt gewinnen, und kennen eine andere Frau, die mit derselben Maschine auf Schuhnähterei ihren Verdienst gefunden hat. Als Familiennähmaschinen, sowie für die meisten leichteren Näharbeiten können aber unbedingt nur Zirkelnadel- oder Greifer-Nähmaschinen empfohlen werden. Von ersteren kennen wir kein einziges Fabrikat, welches die in Amerika gebaute Grover & Baker'sche Maschine auch nur im mindesten erreichen könnte. Unter all' den zahllosen „Greifermaschinen“ aber, welche in Deutschland gebaut werden, steht un-

freitig das Fabrikat der Pollack, Schmidt & Comp. Nähmaschinen-Fabrik in Hamburg (der größten in Deutschland), selbst von der amerikanischen Original-Maschine unerreicht da. Es ist dies von unbefohlenen Zeugen und Sachmännern erkannt, und wir haben uns selbst gründlich und bei vielen Gelegenheiten hiervon überzeugt. Gegen die Arbeit an diesen beiden zuletzt genannten Nähmaschinen wird kaum ein vorurtheilsfreier Arzt etwas einwenden können; ihr Gebrauch ist vielmehr durch die wenig anstrengende Bewegung, die sie den Arbeitenden gewährt, gesund. Wohl wahr aber, daß das Arbeiten auch selbst an diesen Maschinen gesundheitsgefährlich werden kann, wenn es nämlich — **übertrieben** wird. Selbst das Gute und Beste, im Uebermaße genossen oder angewendet, ist schädlich. Und ist es in der That der größte Frevel an der segensreichen Erfindung der Nähmaschine, bei ihrer fünf-, ja zehnfach größeren Leistung (im Vergleiche zu der Handarbeit), diese Leistung noch über eine Tagesarbeitszeit von höchstens 10 Stunden hinaus (Ausnahmefälle ungerchnet) auszudehnen, und die der Ruhe so nöthigen Stunden der Nacht zur unmäßigsten Erwerbs- und Gewinn-sucht hinzuzunehmen. — Einen großen, aus gleichem Motive entspringenden Unfug rügt Frau Penny an Männern (in Amerika), welche sich nicht schämen, wenn sie Abends aus ihrem Geschäfte nach Hause kommen, sich an die Nähmaschine zu setzen, um die während des Tages bergerichtete Familiennähterei an derselben zu fertigen.

Die Freimaurergesellschaften in Amerika pflegen den Wittwen ihrer Brüder zur Unterstützung Nähmaschinen zu kaufen, damit sie durch die Arbeit an denselben ihren Lebensunterhalt gewinnen mögen. Auch verständige Prediger daselbst sammeln in ihrer Gemeinde zum Ankaufe solcher Instrumente für bedürftige Frauen. Die Directoren der „London and Northwestern Railway“ haben zu Crewe ein Fabriketablissemment zur Beschäftigung von Frauenpersonen (wahrscheinlich die Angehörigen ihrer Bedientesten) an der Nähmaschine, errichtet, und haben beschlossen, an solche Familien Nähmaschinen abzugeben, deren Töchter mit der Handhabung und Verwendung derselben bereits gut vertraut sind. — Von Deutschland ist uns bekannt, daß der Nürnberger Gewerbe-Verein ein ähnliches löbliches Verfahren eingeschlagen hat. Derselbe hält eine Vorschusskasse zur Nähmaschinen-Anschaffung für Familien seiner Mitglieder, und ertheilt zugleich auch Rath über den Ankauf zweckentsprechender Maschinen. — Wir möchten hier nochmals an die Abonnements- und Ausloosungs-Methode erinnern, welche wir in dem „Buche von der Amerikanischen Nähmaschine“ aufgestellt haben, und nach welcher es am leichtesten möglich sein würde, gerade den Bedürftigsten dieses Instrument verschaffen zu können.

Zur Behandlung der Nähmaschine sei hier noch bemerkt, daß man das Transportiren oder Verstellen derselben von einem Ort zum andern möglichst vermeiden, ihr vielmehr wo irgend thunlich ein für alle Mal einen bestimmten Platz anweisen sollte. Denn ein häufiges

Aufheben und Wiederniedersetzen, noch mehr aber ein Fortziehen auf dem Boden, würde der Festigkeit des Gestelles sehr schaden. Wo aber ein Verstellen gar nicht zu umgehen, sollte man dies nur mit der größten Vorsicht thun, indem man in die vier hohlen Füße kleine Rollen einsetzt, auf welchen man mit Leichtigkeit die Maschine hin- und herschieben kann. Jedoch müssen die Rollen hernach wieder herausgenommen werden, damit das Instrument den festen Stand wieder erhalte, der zur Arbeit an demselben nothwendig. Daß eine solche Einrichtung ein Bedürfniß, beweist wohl die amerikanische Erfindung einer Vorkehrung, mittelst welcher das Gestell durch einen Hebeldruck auf Rollen gestellt werden kann. Diese Vorrichtung macht jedoch das ganze Instrument zu complicirt und theuer, und die von uns angegebene Methode mit vier Rollen, die man beliebig handhaben kann, ist billiger, einfacher und versteht dieselben Dienste. —

Noch sei erwähnt, daß es für das oft nothwendige, sehr schwierige Austrennen des Nähmaschinen-Steppstiches in Amerika eigene kleine Instrumente giebt, welche zu jeder Steppstichmaschine angefaßt werden sollten. Wenn man diese kleinen Geräthe, „Ripper“ genannt, durch eine Naht laufen läßt, trennen sich die Stiche schneller auf, als selbst die Maschine sie hergestellt hatte. Solche Apparate mögen ebenfalls durch das Maschinengeschäft von Wirth & Co. in Frankfurt a. M. bezogen werden, von welchem auch Bestellungen auf Nähmaschinen jeder Art effectuirt werden.

36. Verfertigung von Weißzeug für Damen und Kinder.

Unter allen Näharbeiten wurde früher verhältnißmäßig keine so schlecht bezahlt, als die Anfertigung feinen Weißzeugs für Damen. Eine geschickte Nähterin konnte ehemals (in New-York) kaum mehr verdienen, als 75 Cts. pr. Tag; die meisten brachten es nicht über 50 Cts. — Jetzt hat aber auch hierin die Nähmaschine einen Umschwung zum Bessern hervorgebracht, obgleich noch manche Nähterei vorkommt, welche nicht an der Maschine, sondern nur mit der Hand verrichtet werden kann. Doch hat die Maschine der Arbeiterin die anstrengendste Arbeit abgenommen, und — man darf fast sagen — die Beihülfe, welche nun die Handnähterei leisten muß und weniger anstrengend ist, trägt jetzt verhältnißmäßig besseren Lohn, als die Hauptarbeit, wie sie ehemals lediglich der Hand übertragen war.

In Geschäften, in denen derartige Weißzeug fabricirt wird, sind gewöhnlich Vorarbeiterinnen — Directricen (?) nennt sie der Deutsche — angestellt, welche die anzufertigenden Gegenstände zuschneiden und herrichten. Die Arbeit wird dann entweder in den Etablissements selbst gefertigt, oder den Nähterinnen als Hausarbeit übergeben, wozu dieselben ein Muster erhalten, nach welchem sie zu arbeiten haben, und, falls sie unbekannt sind, für den anvertrauten Stoff Sicherheit leisten müssen. In solchen Geschäften werden oft

mehrere Hunderte von Arbeiterinnen in und außer dem Hause beschäftigt.

Es wird in diesen Etablissements pr. Woche und pr. Stück bezahlt. — Erfahrene Zuschneiderinnen verdienen \$ 6—12 pr. Woche. Gewöhnliche Handnähterinnen erhalten \$ 3. — Solche, welche recht feine und zierliche Arbeiten verrichten und dabei auch flink sind, können, wenn sie pr. Stück bezahlt werden, es wöchentlich auf \$ 6 bringen. Maschinen-Nähterinnen pflegen im Allgemeinen \$ 5—6 zu bekommen. — Die Arbeitszeit für diejenigen, welche wochenweise bezahlt werden, dauert von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Nachmittags, mit $\frac{1}{2}$ Stunden freier Mittagszeit.

Am meisten giebt es in dieser Branche der Nähterei um die Weihnachtszeit und im Frühjahr zu thun. Die Behauptung, daß durch die Nähmaschine bei Weißzeugarbeiten jetzt weniger für die Arbeiterinnen zu thun sei, weil die Hausfrauen solche selbst an der Nähmaschine verrichten können, hat nur ein scheinbares Recht. Denn gerade durch die Maschine wurden aus entfernten Gegenden und Kreisen der Bevölkerung in diesen Geschäften neue Kunden herangezogen, da es möglich ward, die Arbeit billiger herzustellen und solche Gegenstände selbst den minder Bemittelten zu Gute kommen zu lassen.

Auch in Berlin zeigt sich Mangel an Handnäherinnen für solche Arbeit. Im Berichte der „Arbeits-Nachweisanstalt“ des mehrerwähnten Frauen-Vereins daselbst (Bazar, Nr. 46, 1866) heißt es ausdrücklich: „Nähterinnen für gewöhnliche Handarbeit haben wir 46, zum größten Theile dem Arbeiterstande angehörig. Nur Wenige unter ihnen haben keine Leinwand, und das rührt wohl theils daher, daß die feine Nähterei Hände verlangt, die nicht viel Anderes unternehmen dürfen; andertheils, weil diese mühsamste aller Arbeiten pecuniär sehr wenig lohnend ist.“ —

Die beste Sorte Nähmaschinen für diese Art Näharbeit ist unstreitig die „Greifermaschine“ (nach Wheeler & Wilson's System), bedeutend verbessert von Pollack, Schmidt & Co. in Hamburg. Dieselbe ist zu feiner Arbeit mit einem besonderen Stichplättchen, sowie mit besonderen Hülfstheilen oder Apparaten zu allen möglichen Näh-Arbeiten versehen, die wirklich ebenso praktisch wie leicht zu handhaben sind, z. B. neben den trefflichen Selbstsäubern von verschiedenen Breiten auch eine Vorrichtung, die feinsten Fältchen an Hemdeneinsätzen zu nähen u. s. w. Außerdem hat diese, nebenbei gesagt, ganz geräuschlos gehende Maschine, vor allen anderen Nähmaschinen den nicht zu überschenden Vortheil, daß der Stich nach einer Ziffernskala gestellt werden kann, und damit ein Anhaltepunkt gegeben ist, ähnliche und wiederkehrende Arbeiten jederzeit genau in früherer Weise und auf das gleichförmigste herstellen zu können. Besonders Wäsche- und Weißzeughandlungen wissen diesen Punkt wohl zu schätzen.

37. **Klein-Kinderzeug anfertigen.** — Vom „Victoria-Bazar“ des Berliner Frauenvereins haben wir schon einige Male gesprochen. Für unseren Zweck, auf neue Erwerbsarten hinzuweisen, sei uns erlaubt, statt alles Weiteren hier einen Auszug aus dem offiziellen Berichte des besagten Vereines einzuschalten, welcher in der rühmlichst bekannten Damenzeitung, dem „Bazar“ (Nr. 42, 1866) enthalten ist und die Ausstattung des „Victoria-Bazars“ beschreibt. Es heißt da u. A. — „Wir glaubten jetzt Alles gesehen zu haben und wollten uns entfernen; aber lächelnd ladet unsere Führerin uns ein, ihr in ein drittes Zimmer zu folgen. Große Schränke bergen hier geheimnißvoll köstlichen Inbalt. Sie öffnen sich und wir erblicken jene kleinen zierlichen Säbeldchen, bestimmt, das Kind von seinem ersten Eintritte in die Welt bis zur Vollendung des ersten Jahres zu bekleiden. Schon öfter hat eine junge Mutter die von ihr mit liebender Sorgfalt für ihr Kind bereiteten Schätze vor uns ausgeteilt; schon öfter haben wir selbst mitgeholfen, die Bekleidung der Kleinsten der Kleinen herzustellen. So schön und praktisch aber, wie die uns vorgelegten Sachen, haben wir noch nichts gefunden. Ihre Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin sandte in huldvollster Fürsorge für das Gedeihen des „Victoria-Bazar“ und befehlte von dem Wunsche, was sie als gut und nützlich erprobt, auch anderen Müttern zu Gute kommen zu lassen, die Muster und Modelle der von ihren eigenen Kindern getragenen, äußerst praktischen englischen Kinderwäsche und Garderobe, und fügte als Geschenke Stoffe bei, die durch Vermittlung des „Victoria-Bazar“ nach den vorliegenden Mustern verarbeitet und zum Besten desselben verkauft wurden. Von den Stufen des Thrones herab kommend, kann die kleine reizende Ausstattung vermöge ihrer eleganten Einfachheit im bescheidensten Bürgerhause Verwendung finden; Mütter aller Stände können sie benutzen und sich hier zusammensinden, nicht nur in gleichen Wünschen für ihre Lieblinge, sondern auch in der Möglichkeit, diese Wünsche erfüllt zu sehen.“

Diese Einrichtung des „Victoria-Bazars“, der Musteranstalt, welcher alle Vereine und Frauen, welche die Zwecke der Frauen-Arbeits-Frage fördern wollen, ihre größte Aufmerksamkeit schenken sollten, verdient nicht nur die unbedingtste Nachahmung, sondern möchte mancher geschickten Maschinen-Nählerin und strebsamen Arbeiterin eine Anregung zur Begründung eines eigenen, ausschließlich auf solche Artikel sich ausdehnenden Erwerbzweiges geben. Sicherlich würden in großen und auch noch in mittleren Städten Geschäfte, welche sich vorzüglich mit Verfertigung solchen Klein-Kinderzeuges, in Arbeit und Stoffen den verschiedenen Ständen anpassend, gut lohnen. Es giebt sehr viele angehende Mütter, welche für das Gefühl, den neuen Ankömmlingen die ersten schützenden Hüllen zu bereiten, keinen Sinn haben; und andere, die daran irgendwie verhindert sind. Solchen wäre gewiß in erster Linie geholfen, indem sie nur das Geld

hinzulegen brauchten, um zu jeder Stunde mit allem Nothwendigen versehen zu sein. Aber auch armen Müttern, die keine Zeit oder Mittel haben, käme solches sehr zu statten. Wir haben schon einmal erwähnt, es ist ein Segen der Erfindung der Nähmaschine, daß Leibwäsche und Kleider so billig geworden, und daß in Folge dessen auch dürftigere Personen sich leichter reinlich, warm und anständig kleiden können, als es früher der Fall war. — Sollte denn dieser Segen, den die Nähmaschine den Erwachsenen gebracht hat, nicht auch zu Gunsten der Wesen benutzt werden, die erst das Licht der Welt erblickten? — Wir glauben, es würden Hunderte von den Kleinen gerettet und manch' Elend würde vermieden werden, wenn es Etablissements gäbe, in denen z. B. verhehlichte Arbeiterinnen das nothwendige Klein-Kinderzeug zu niedrigen Preisen einkaufen könnten, oder wohlthätige Personen Gelegenheit fänden armen Wöchnerinnen behülflich zu sein. — Man thut doch so viel, uns mit allen möglichen Luxusfachen zu überschütten, und wetteifert, diese Artikel zu den erstaunlichst wohlfeilen Preisen zu produciren und in die Welt zu schicken. Es sollte darum die Herstellung eines so nothwendigen Artikels, wie das Klein-Kinderzeug ebenfalls industrieller behandelt werden, daß sowohl die vermögendste und anspruchsvollste Dame, wie die ärmste und bescheidenste Arbeiterin ihren Bedarf zur rechten Zeit und auf leichte Weise sich verschaffen könnten. — Es ist ja die Nähmaschine da, welche wohlfeil produciren hilft, und an Frauenpersonen, die lediglich sich der Nähterei widmen wollen, ist auch kein Mangel. Mögen daher Unternehmungslustige entweder einzeln oder in Vereinigung mit einander diese „Neue Bahn“ zur Schaffung eines nothwendigen und lohnenden Erwerbzweiges betreten. Der Vorsteher des „Victoria-Bazars“, Herr Karl Weiß (von der Firma Deuß & Weiß, Seidensabrikanten) in Berlin wird denselben gewiß mit gütigem Rath und Aufschluß, bezüglich der Muster und Modelle, von denen oben die Rede war, bereitwillig an die Hand gehen.

38. Corsetts und Schnürbrüste verfertigen. — Corsetts sind ein wesentlicher, unter allen Volksklassen aller Länder schon seit dem Alterthume verbreiteter Bestandtheil der weiblichen Kleidung, von dessen guter Ausführung nicht bloß in ästhetischer, sondern auch in diätetischer Beziehung viel abhängt. Ehedem wurde durch die Mode der engen Taillen mittels Einschnürens in enge Corsetts allerdings viel Unheil angerichtet. Auch in neuester Zeit wird noch hie und da unter Damen ein Mißbrauch mit diesem zur Nothwendigkeit gewordenen Kleidungsstücke getrieben. Wir wünschen, dieselben möchten das lesen, was Karl Rauch in seiner „Gesundheitslehre“ in der „Victoria“ (Nr. 44, 1862) u. A. sagt: „Für Damen, welche es lieben, in ihrer ganzen Erscheinung accurat, fein, sauber und grazios dazustehen — und eigentlich sollten alle Damen darauf Gewicht legen — ist allerdings ein Corsett erforderlich, da dasselbe nicht so-

wohl das bessere Sitzen der Kleider bedingt, als auch die elegantere Haltung unterstützt. Aus diesem Grunde ist es auch für diejenigen jungen Mädchen oft recht nöthig, welche in nachlässigem Sichgebenauflassen und übergroßer Bequemlichkeit niemals adrett, oft sogar dabei noch unsauber erscheinen. Hier in diesem letzteren Falle kann ein zweckmäßig construirtes und besonders keineswegs enges Corsetts neben der strengen Beaufsichtigung der Mutter allerdings von sehr wohlthätigen Folgen sein. — In vielen, leider nur zu vielen Fällen sind die Wirkungen des Schnürleibchens aber die entgegengesetzten und seine Folgen gar traurige.“ — — — Die Corsetts-Fabrikanten indessen tragen daran nicht mehr, wie früher, die Schuld. Denn sie waren und sind seit langem schon, und zwar nicht vergeblich, bemüht gewesen, die Differenz zwischen den uralten Gesundheits-theorien und den Forderungen der Mode aufzulösen. Der „Bazar“ macht (in Nr. 30, 1863) sogar auf Etablissements aufmerksam, welche sich bemühen, unter der Benennung „Umstandscorsette“ einen Artikel zu schaffen, welcher angebenden Müttern Ersatz für das gewohnte Kleidungsstück verleiht, ohne daß dieselben ihnen in solcher Lage nachtheilig werden können. Von der Fabrik von H. Lissier's Wittve in Berlin (Jägerstraße Nr. 42) soll dieses nützliche Fabrikat in den verschiedensten Größen zu beziehen sein.

Die meisten Corsetts u. s. w., welche in Amerika in den Handel kommen, sind französische oder deutsche Fabrikate. Die ersteren werden den letzteren jedoch vorgezogen, weil sie besser passen. In Amerika selbst giebt es verhältnismäßig nur wenig Corsettsfabrikanten, weil die importirten Corsetts, wenigstens bis 1860, noch billiger waren, als sie dort verfertigt werden konnten. — Das unbedeutende Corsettsengeschäft in Amerika liegt in den Händen der Franzosen, und ihre Angestellten sind meistens Irländerinnen. — Jedoch sind Männer ebenfalls praktische Corsettsmacher; denn sie schneiden nicht nur die Arbeit zu und richten dieselbe ein, sondern sie nähen dieselben auch vollends fertig. Ueberhaupt versehen in diesem Geschäfte männliche Arbeiter neben dem Zuschneiden und Herrichten der Arbeit auch das Einstecken des Fischbeins, das Durchschlagen der Schnürlöcher, das Pressen des fertigen Artikels u. s. w. Einige Etablissements der Art in Amerika beschäftigen doch auch an 100—200 Personen.

Manche Arbeit an Corsetts wird mit der Hand, manche an der Maschine verrichtet, und die Bezahlung dafür ist entweder wochen- oder stückweise. Von einigen Geschäften werden auch die zugeschnittenen und hergerichteten Stoffe auf das Land zum Fertigen gegeben, weil dort die Herstellung weniger kostet. — Handnäherinnen verdienen bei zehnstündiger Arbeitszeit in solchen Geschäften \$ 2. 50 bis \$ 3, auch \$ 3. 50 pr. Woche. — Maschinennäherinnen stellen sich, je nach ihrer Geschicklichkeit, auf \$ 3—4, \$ 4. 50 bis \$ 6, und arbeiten von 7½ Uhr Vormittags bis 7½ Uhr Nachmittags. — Einrichtnerinnen erhalten \$ 3—4 pr. Woche. — In Boston verdienen

die Corsettennäherinnen bei stückweiser Berechnung gegen 60 Cts. pr. Tag; an anderen Plätzen § 3 bis § 4. 50 pr. Woche. Es kommt hier auch besonders viel auf den Geschäftsinhaber an, ob — er (oder noch mehr, ob sie) sich kein Gewissen daraus macht, zum eigenen Vortheile von dem wohlverdienten Lohne der Arbeiterinnen abzumarkten.

In der Corsettenfabrikation haben wir selbst die Grover & Baker'sche Doppelkettensich-Nähmaschine ihres ausgezeichnet elastischen Stiches wegen am besten befunden, auf welcher sich die Corsettennähte dazu noch recht schön, zur Zierde dienlich, abnähen lassen. Man wendet auch Schiffchen-, seltener die Greifer-Maschinen zur Corsettennähterei an. Doch auf den erstgenannten Zirkelnadelmaschinen läßt sich mit weniger Anstrengung nähen und eine dauerhaftere, ja sogar zierlichere Arbeit herstellen.

Um die den weiblichen Arbeiterinnen zukommenden Verrichtungen in der Corsettenfabrikation zu erlernen, braucht es jedenfalls 6 Monate Zeit. — Männer, welche das Geschäft gründlich erlernen, müssen 3—4 Jahre darauf verwenden. — Man nahm (in Amerika) zur Zeit, als Frau Penny ihr Buch schrieb, nicht gerne Lehrlinge hiezu an; wenn solches aber dennoch geschah, so erhielten dieselben, falls sie sich befähigt zeigten, während der Lehrzeit einen Wochenlohn von \$ 1. 50 bis \$ 2. — Erforderlich für angehende Lehrlinge war, sowohl mit der Maschine, als mit der Hand nähen zu können, ein richtiges Augenmaß und einiges Verständniß der weiblichen Figur zu besitzen.

Es war damals — sagt die Verfasserin — schwer, gute Arbeiterinnen zu erhalten, weshalb für geschickte Corsettennäherinnen ein gutes Fortkommen als gesichert betrachtet werden konnte. In Engros-Geschäften giebt es fortwährend zu thun. Frühling und Herbst sind aber die besten Zeiten in der Corsettenfabrikation; Juli und August jedoch giebt es am wenigsten zu thun. Da jetzt der Brauch, Corsetts zu tragen ein allgemeinerer wird und man dasselbe zur Erhaltung der Gesundheit für nothwendig erachtet, so ist auch die Aussicht auf künftig andauernde Beschäftigung eine günstige.

Die Pariser Corsettenfabrikation beschäftigte 1847 an 653 Etablissements mit 2968 Personen in Arbeit, unter welchen 2810 Frauen und Mädchen, deren Lohn durchschnittlich nicht über 1 Fres. bis 1 Fres. 25 Cent. betrug. — Von 1791—1828 wurden in Paris nur zwei Patente auf neue Corsettenmuster genommen; von 1828 bis 1848 aber schon 64. Und in neuerer Zeit ist die jährliche Production von Corsetts in Paris auf die Anzahl von 1,200,000 Stück zum Werthe von 7 Mill. Fres. gestiegen, welche gegen 1000 Fabrikanten mit 8000 Arbeiterinnen beschäftigt.

Die Corsetts sind gegenwärtig auch schon bei uns in Deutschland ein allgemeines Bedürfniß geworden, sowohl bei den ärmeren Volksklassen in den Städten, als auch bei der ländlichen Bevölkerung.

Früher machte man sie, und zum großen Theile auch jetzt noch, nur aus zugeschnittenen Stücken. J. J. Josselin in Paris aber fing an, gewebte Corsetts zu fabriciren, die wohlfeiler und fester sind, ohne jedoch weder der Gesundheit zu schaden, noch die Eleganz zu beeinträchtigen. — R. Werly & Co. zu Bar-le-Duc haben wichtige Verbesserungen in dieser Hinsicht gemacht; sie beschäftigen 60 Stühle und 232 Personen und liefern jährlich 27,000 Stück Corsetts. — Karl d'Amby in Stuttgart begründete daselbst 1848 das erste derartige Etablissement, und wurden damals in Württemberg jährlich gegen 250,000 Stück gefertigt, wovon d'Amby allein 3000 lieferte. Ueberhaupt scheint Württemberg in der Fabrication der Corsetts, namentlich jener ohne Naht, gegenwärtig (so heißt es in dem Berichte der Münchener Ausstellung von 1854) das Hauptland, und der besondere Sitz dieses Industriezweiges Göppingen zu sein. — Vorzüglich gearbeitete Schnürleiber lieferten zu der obenbesagten Ausstellung auch die Geschwister Wilmann in Karlsruhe.

39. Damen-Schneiderinnen. — Unter den selbstständigen Nähterei- und Schneidereibeschäftigungen dürfte wohl die Verfertigung von Damen- und Kinderkleidern noch am meisten in den Bereich der häuslichen Thätigkeit der Frauen hineinreichen, fast mehr noch, als die Anfertigung von Leibwäsche, Weißnähterei u. dergl. Gar viele haushälterische Familienmütter besorgten ehedem und besorgen jetzt noch, besonders mit Hülfe der Nähmaschine, auch diesen Theil der Nähterei selbst, und verfertigen für sich, wie für ihre Kinder die nöthigen Garderobestücke.

Die vornehmen Römerinnen des Alterthums hielten viel auf ihre Kleiderkünstlerinnen. Neben der Spinn- und Webstube befand sich in reichen römischen Häusern die Schneiderei; denn die Domina (Herrin) kaufte höchstens die kostbaren Stoffe von syrischen und alexandrinischen Kaufleuten. Die Verfertigung der Kleider aber, welche sowohl aus diesen, als auch aus den von den leibeigenen Hausspinnerinnen und Weberinnen angefertigten Stoffen gemacht wurden, und das Anpassen blieb allein ihren ebenfalls leibeigenen Hauschneiderinnen überlassen. Etwas Hartes, Schlechtbelohntes, Niederdrückendes von der Sclaverei klebte übrigens der Nadelarbeit bis auf unsere Zeit, bis die Nähmaschine erfunden ward, noch immer an.

Das alte Sprichwort: „Kleider machen Leute“ findet nicht unbedeutende Anwendung auf den Anzug der Frauen. Ja, derselbe giebt sogar einen Anhaltspunkt, einigermaßen auf den Charakter der Trägerin schließen zu können. Denn nur richtiges Urtheil und Geschmaçk vermag in der Wahl des Anzuges das Richtige zu treffen, wobei namentlich zu beobachten ist: „Alter, Gesichtsfarbe, Gestalt, Mittel, Stand, Bequemlichkeit und Schicklichkeit.“ — Damen, die über volle Börsen verfügen können, vermögen sich allerdings zu kleiden,

wie sie wollen. Dieselben fallen aber meistens in den Fehler der Ueberladung, der Prunk- und Gefallsucht, sowie der Geschmacklosigkeit. Um so mehr können Damen mit sparsamen Mitteln diese Klippe vermeiden und sich, wenn auch nicht reich, doch nett und anständig tragen. — Geschmackvolle Kleidung hebt die Schönheit und kommt sogar einer unansehnlichen Gestalt zu Hilfe. Zu viel Kleiderpracht aber verräth Hohlheit und ist gewöhnlich mit Geschmacklosigkeit verbunden.

Aus dem Gesagten erhellt denn auch zum Theil wohl, was eine gewandte Damen-Schneiderin vermag, und wozu dieselbe Geschick haben muß. — Frankreich ist die Quelle, aus der die immer neu wechselnden Moden für Damenkleider entspringen (die aber jenseits des Meeres, sowie sie den Boden Amerika's betreten, auch gleich vollständig amerikanisirt zu werden pflegen).

In Deutschland wird das Anfertigen von Damenkleidern sehr häufig von Männern betrieben, und auch sogar am Broadway in New-York befindet sich ein solches von einem Manne geführtes Geschäft. — Natürlich ist es für eine Damen-Schneiderin, wenn sie ein eigenes Geschäft führen will, nothwendig, sich eine Kundschaft unter einer guten Klasse von Leuten zu erwerben, von der sie sicher sein darf, ihre Bezahlung zu erhalten, — und sie muß auch vorsichtig sein und nicht gleich Jedermann allzu zuvorkommend ihr Vertrauen schenken. — Viele Damen-Schneiderinnen in New-York haben zahlreiche auswärtige Kundschaft, von der sie das Maas besitzen, und der sie auf schriftliche Bestellung hin das Nöthige besorgen. — Frau Penny erzählt von einer New-Yorker Damen-Schneiderin, welche nie für Fremde arbeitete, wenn dieselben nicht ausdrücklich von einer ihrer Kunden empfohlen wurden. — Andere Damen-Schneiderinnen arbeiten nicht gerne für Dienstboten. Denn dieselben pflegen eben nicht gut zu bezahlen, höchstens \$ 1 für das Kleid, aber doch dieselben Ansprüche zu machen, wie ihre Dienstherrschaften. Und doch sind ca. 10,000 weibliche Dienstboten in New-York, von denen Jeder wohl 3, 6 oder 8 neue Kleider in Einem Jahre machen läßt!

Daß sich Männer mit solcher Arbeit abgeben, ist schon erwähnt, und es bleibt nur noch zu bemerken, wie man in Amerika noch vielfach der Meinung ist, daß männliche Arbeiter besser zurechten können, als weibliche. So manche Amerikanerin zieht es daher vor, ihre Basquets und Reithabits von Damenschneidern anfertigen zu lassen. — In Deutschland jedoch, wie z. B. in Bayern, giebt es in den größeren Provinzialstädten schon keine Damenschneider mehr, vielmehr liegt dieser Erwerbszweig ganz in den Händen des weiblichen Geschlechts; selbst in München giebt es — eine Hoffschneiderin.

Eine allgemeine Klage ist, daß die Kunden in Damenkleider-Vorfertigungsgeschäften hinsichtlich der Zeit, wann gemachte Bestellungen ausgeführt sein sollten, sich nie auf die erhaltenen Angaben verlassen können. Daher würde es solchen, welche gerade hierin

etwas mehr Pünktlichkeit zu erreichen bestrebt wären, leicht fallen, ihren Concurrentinnen den Vorrang abzugewinnen.

Auch diese Näharbeit wurde früher schlecht bezahlt; weshalb eine geschickte Arbeiterin nichts Besseres thun konnte, als sich nach einer Kundschaft umzusehen, in deren Wohnung sie arbeiten durfte. Dabei war sie dann besser gestellt, als wenn sie in Geschäften gearbeitet haben würde. Denn sie verdiente doch wenigstens 50 Cts. bis \$ 1. 25 pr. Tag und hatte noch freie Beköstigung. — Freilich bedurfte es einiger Zeit, um bekannt zu werden. Ferner mußten die Arbeiterinnen in ihrer Kunst fertig sein, vom Zuschneiden und Zurichten bis zum völligen Fertigmachen der Kleider, weshalb eine gründliche Kenntniß des ganzen Geschäftes durchaus notwendig war. — Die Inhaberinnen von Damenkleider-Etablissements erwarben sich in Amerika überhaupt nicht unbedeutende Summen Geldes, während sie aber ihren armen Arbeiterinnen bei oft 12—16stündiger Tagesarbeit nur die höchst generöse (?) Vergütung von \$ 1, höchstens \$ 4. 50 pr. Woche zu geben pflegten. — Dies war jedoch nur der Fall bei der Handnähterei; seit Einführung der Nähmaschine hat sich aber auch in diesem Geschäft Alles total geändert und die Schneiderinnen oder Damenkleidermacherinnen pflegen jetzt nur Zuzuschneiden und Einzurichten, sowie die letzte Hand zur Vollendung anzulegen, während fast alle Näharbeit auf der Maschine besorgt wird.

Die geeignetste Nähmaschine zu dieser Art Nähterei ist die Grover & Baker'sche Doppelkettenstich-Maschine, und zwar die eigens zu solchem Gebrauche bestimmte Nr. 24, versehen mit allen Hilfsvorrichtungen und Apparaten für die in der Damenschneiderei vorkommenden Nähtereien, wie Säumen, Sontache auf-, Schnüre einnähen, Passpoiliren, Bandaufnähen, mit Band einfassen, sowie auch hieher gehörige schöne Nähmaschinen-Etiketten zu verfertigen. — Die Verfasserin erzählt weiter, jedoch mehr in Bezug auf Handnähterei, daß in den besser gestellten Geschäften dieser Art die Zurechterninnen und Vorarbeiterinnen \$ 1. 50 bis \$ 4 pr. Woche erhielten, aber dafür 12—16 Stunden täglich arbeiten mußten. — In Boston haben die Arbeiterinnen dieses Geschäfts seit Einführung der Nähmaschine ihre Arbeitsverhältnisse schon anders arrangirt. Solche, welche „ausnähen“, das heißt in den Wohnungen ihrer Kunden arbeiten, fordern \$ 1. 25 pr. Tag (bei 10stündiger Arbeitszeit) während sie es früher nur auf 75 Cents, höchstens auf \$ 1 hatten bringen können. — Andere, welche für oder in Damenschneider-Geschäften nähen, erhalten jedoch nur \$ 2. 50 bis \$ 4, aber für die herabgesetzte Tagesarbeit von 10 Stunden. — Es kommt bei dem Lohnansatz natürlich ganz auf die Befähigung der Arbeiterin an. Solche z. B., die bloß gut nähen können, erhalten nicht so viel, als diejenigen, welche Geschicklichkeit und Geschmac in der Ausstattung und dem vollständigen Fertigmachen der Kleider besitzen. — Diese

Arbeiterinnen beobachten in New-York jetzt die Arbeitszeit von 7 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Nachmittags und haben 1 Stunde zu Mittag frei. Manche ziehen aber die Geschäftszeit, welche im Broadway üblich ist, nämlich von 8 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Nachmittags, vor; obgleich sie dann später am Abende zu Hause kommen, und sich daher auch nicht so bequem durch einen Spaziergang, Besuch eines öffentlichen Vergnügungsplatzes u. s. w. eine Erholung verschaffen können. — Einen schlimmen Einfluß auf die Lohnsätze übt der Umstand, daß sich viele Mädchen, welche noch bei ihren Eltern Wohnung und Kost haben, also für Bezahlung des nächsten Lebensunterhaltes nicht zu sorgen brauchen, anbieten, billiger als sonst gewöhnlich geschieht, zu arbeiten.

In keinem Geschäfte giebt es wohl so viele Personen, welche sich, ohne dasselbe je gelernt zu haben, demselben widmen. Darunter sind Viele, die in ihren Verhältnissen zurückgekommen, ohne alle Vorbereitung nach demselben, als der ersten besten Gelegenheit greifen, sich ihren Unterhalt zu erwerben, ohne daß sie Erfahrung und Geschick oder irgend ein Talent dazu gehabt hätten. — Eine gute Damenschneiderin sollte immer etwas Anlage zum Zeichnen und Geschmack in der Ausführung ihrer Arbeit haben; denn gerade „das Zuschneiden und Herrichten können“ ist eines der Haupterfordernisse einer tüchtigen Damenschneiderin. — Die Zeit, innerhalb welcher dieses Geschäft erlernt werden kann, erfordert je nach dem Geschick und den Fähigkeiten einer Person 3 Monate bis zu 1 Jahr. Die Bedingungen, unter welchen Lehrlinge angenommen werden, sind in New-York sehr verschieden. Es wird Lehrlingen ein Cursus von 6 Monaten eröffnet, wenn sie \$ 10—15 Honorar für den Unterricht zahlen. — Andere verpflichten sich, ein Jahr lang in der Lehre zu bleiben und sie erhalten während der Zeit Kost und auch manchmal Wohnung für ihre geleistete Arbeit. — Solche, welche bei ihren Eltern oder Verwandten, oder auswärts wohnen und essen, erhalten für ihre Arbeit eine wöchentliche Vergütung von \$ 1. 50. bis \$ 2. 50. — Aber diese Lehrlinge müssen Hemden machen, Aermel annähen und sonstige Arbeiten verrichten, die wohl der Lehrmeisterin zu statten kommen, bei der sie selbst aber nicht viel lernen. — Wieder Andere machen sich für 2 Lehrjahre verbindlich, um das Geschäft gründlich zu erlernen, und sie erhalten dann Kost oder Vergütung hiefür.

Lehrlinge, welche schon recht gut nähen können, erhalten in manchem Geschäfte gleich vom Anfange an \$ 2 pr. Woche, und zwar sechs Monate lang. Meistentheils aber lernen sie nicht fertig aus, es sei denn, daß die Prinzipalin eine gewissenhafte Frau, oder daß ein besonderer Contract darüber abgeschlossen worden. — Ein Mädchen mit guten Anlagen und einigem Fleiß kann in 16 Monaten das Damenkleider machen vollkommen erlernt haben. — Manchmal erhalten Lehrlinge die drei ersten Monate gar nichts, die nächsten drei

Monate \$ 1 pr. Woche, und hernach je nach Bethätigung ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit und ihres Geschmacks. Die Qualifikationen, welche ein Lehrling zu diesem Geschäfte mitbringen sollte, sind die bereits oben angegebenen. Manchen Schülerinnen gehen aber diese Vorbedingungen vollkommen ab, weshalb auch nie etwas Gescheidtes aus ihnen wird. Dennoch mögen sie sich zu nichts für sie Passenderem zuwenden. Oft fehlen natürlich hiezu auch Zeit und Mittel, und die Noth drängt sie dazu, daß sie sich so schnell als möglich einen Erwerb verschaffen. — In den amerikanischen Industrie-Schulen wird oft den älteren Mädchen auch das Kleidermachen gelehrt.

In London besteht ein „Dress making House“, eine Art von Frauen-Arbeitsgesellschaft, von welcher es in den „Neuen Bahnen“ (Seite 54, Jahrg. 1867) heißt, daß dessen zweiter Jahresabschluß folgendes Resultat nachweist: „Nach Abzug von 8—9000 Thalern Baarfond kamen 10 Proc. Dividende auf die Actionäre und 15 Proc. brachten diese zur Vertheilung — an die Arbeiterinnen. — Dabei wird gesagt, daß dieses Haus, in welchem 40 junge Arbeiterinnen wohnen und leben, mit allem englischen Luxus ausgestattet ist, und daß ein reichhaltiges Personal — außer den Directricen, Verkäuferinnen und zwei Ladys-Superintendent — vorzüglich besoldet wird.“ —

Das „Damenkleider machen“, sagt man, soll mehr ermüden, als das Putzmachen, weil man bei ersterer Arbeit beständig sitzen muß. — Andere, die „aunenähen“, glauben, daß ihre Gesundheit durch das verschiedenartig zubereitete Essen der Familien, bei denen sie nähen, und unter der Unregelmäßigkeit der Essenszeit, die hierbei vorkommt, leiden muß. In New-York ist überhaupt für alle Arbeiter, Dienstboten u. dergl. im Allgemeinen keine regelmäßig bestimmte Essenszeit angenommen.

Im Frühjahr und Herbst giebt es am meisten Damen- und Kinderkleider zu machen. Wenn aber die eifrigste Zeit vorüber ist, so werden gewöhnlich die mittelmäßigeren Arbeiterinnen, und zwar plötzlich, ohne auch nur Eine Stunde vorher gekündigt zu erhalten, entlassen. — Bei dem Frauen-Verein in Berlin sind in dessen Arbeitsnachweis-Anstalt nicht viel arbeitssuchende Schneiderinnen angemeldet, ein Zeichen, daß an solchen Arbeiterinnen kein Ueberfluß ist. Und heißt es in dem desfallsigen Berichte, daß Schneiderinnen und Putzmakerinnen, welche in ihrem Fache erfahren sind, gewöhnlich nur während der stillen Saison etwas weniger beschäftigt sind.

40. Mäntel und Mantillen verfertigen. — Diese Branche der Schneiderei ist gerade eine derjenigen Geschäftszweige, welcher es der Einführung der Nähmaschine zu danken hat, daß er ein selbstständiger und so ausgedehnter geworden ist. Frau Penny ist es aber keinesfalls, welche dieses anerkennt, obgleich sie den Gebrauch

der Nähmaschine hierbei aniebt. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß dieses Geschäft eben der Nähmaschine seinen Aufschwung verdankt. Auch Howe, der Erfinder der Nähmaschine, hat sich in seiner Eingabe um Verlängerung seines Patentes im Jahre 1860 ausdrücklich vor dem Patentamte darauf berufen.

Einer der ersten Geschäftsleute New-Yorks in diesem Fache schätzt den Vertrieb dieses Geschäftes in dieser Weltstadt allein auf 3 Mill. Dollars jährlich, und sagt, daß ein volles Drittel dieser Arbeit an der Nähmaschine verrichtet wird. — Eine Maschine leistet, nach dessen Schätzung, wenigstens die Arbeit von sechs Handnäherinnen. — In einem späteren Gesuche der Grover & Baker Company um Verlängerung ihres Patentes wird constatirt, daß der Werth dieser Waare in den Verein. Staaten sich auf 5 Mill. belaufe, und mehrere der geachteten Geschäftsleute (darunter ein gewisser Frank A. Allen, der 125 Grover & Baker Maschinen im Betrieb hat) bestätigen, daß diese Maschine wegen ihres äußerst elastischen und starken Doppelkettenstiches, und weil man damit zugleich sticken kann, die geeignetste für dieses Geschäft ist. Einer dieser Zeugen, Henry Moore, sagt, daß er während der letzten zehn Jahre alle die besseren Nähmaschinensorten in seinem Geschäft versucht habe, daß er aber, unbeschadet der Verdienste anderer Maschinen, herausgefunden habe, daß die Grover & Baker Nähmaschine in der Verfertigung von Mänteln und Mantillen von keiner derselben erreicht worden ist. — Hugh Graham, ein anderer dieser Zeugen, schätzt die Fähigkeit dieser Art Nähmaschinen in diesem Geschäft, indem er behauptet, daß sechs Maschinen die Arbeit von Einhundert Handnäherinnen zu Stande bringen können. — Die Fabrikation der Mäntel und Mantillen hat sich auch in Paris sehr gehoben. 225 Unternehmer beschäftigten i. J. 1862 1351 Arbeiterinnen und producirten für über 7½ Mill. Frs. Waaren.

In der Regel pflegen Frauenspersonen die Nähterei an Mänteln und Mantillen zu verrichten; jedoch ist es auch schon vorgekommen, daß hiezu in öffentlichen Blättern (in Amerika) andrücklich männliche Arbeiter verlangt worden sind. Auch besorgen in der Regel Männer das Zuschneiden, und besetzen auch hie und da die Stellen als Verkäufer in den Läden.

Früher, vor Erfindung der Nähmaschine, wurde diese Arbeit nicht so gut bezahlt, wie jetzt, wo an der Maschine so unglaublich viel und schnell geleistet werden kann. — In London vermochten die Arbeiterinnen ehemals in der Woche, wenn sie für gute Geschäfte arbeiteten, durchschnittlich nur 6 Mäntel bei 10—12stündiger Tagesarbeit fertig zu bringen, wofür sie, wenn auch nicht gerade guten, doch wenigstens mäßigen Lohn erhielten. Näherinnen jedoch, welche für ganz ordinaire Kleiderbuden arbeiteten, konnten es bei 13 bis 16stündiger Tagesarbeit in der Woche nur so weit bringen, 9 solcher

Mäntel zu fertigen, und erhielten weit geringere Bezahlung. — Es giebt nunmehr in den verschiedenen größeren Städten Amerika's Mäntel- und Mantillen-Geschäfte, welche 20, 25, 30, ja bis über 70 Frauenpersonen als Nähterinnen beschäftigen, welche meistens pr. Stück bezahlt werden, und deren Verdienst pr. Woche sich auf \$ 3—4, \$ 5—6, ja sogar auf \$ 8—10 und \$ 12, je nach ihrer Fähigkeit und Geschicklichkeit, sowie der Liberalität der Arbeitsgeber stellt. — In Geschäften, wo diese Nähterinnen im Wochenlohn arbeiten, erhalten dieselben gegen \$ 5, und arbeiten nur so lange es Tag ist. — Ladenbienenrinnen, welche nebei noch einige Beihülfe bei der Nähterei leisten, erhalten einen Wochenlohn von \$ 3—8, je nach dem Range, den das Geschäft einnimmt (\$ 4. 75 durchschnittlich). Zuschneider aber können immer \$ 6—7 und \$ 10 verdienen, und ist ihnen stets noch ein Gehülfe beigegeben, der gewöhnlich \$ 5 Wochenlohn erhält und dem die Aufsicht über die Arbeiterinnen übertragen ist.

Die Fabrikation von Mänteln und Mantillen wird besonders in den Neu-England-Staaten betrieben, wo solche Geschäfte an 20—30 und mehr Arbeiterinnen, darunter auch viele Farmerstöchter, welche im Besitze von Nähmaschinen sind, und die Arbeit zu Hause verrichten, einen Erwerb verschaffen. Diese werden verschieden bezahlt und verdienen bei tageweisem Lohne etwa \$ 4—10, im Wochenlohn \$ 4 bis \$ 8, und bei Bezahlung pr. Stück \$ 6—12, endlich als Ladenbienenrinnen oder Verkäuferinnen \$ 3—8 (durchschnittlich \$ 4. 75), wobei manchmal die Arbeitsstunden auf 9 heruntergesetzt sind, meistens jedoch das Zehnstunden-System Geltung hat.

Die Verfasserin erwähnt, daß besonders die deutschen Israeliten sich dieses Geschäftes in gewisser Beziehung bemächtigt haben und hierbei gleichsam zwischen die Arbeiterinnen und die größeren Geschäfte sich eindrängen, — auf Kosten der Nähterinnen, und sonst durch übertriebene Concurrenz „wohlfeilster Waaren“. — Leider geschieht dies auch in Deutschland, und bleibt der Lohn für den sauren Schweiß der armen Arbeiterinnen an den gierigen Händen arbeitsscheuer und wohl- auf lebender Zwischenhändler kleben. Das Publikum wird aber mit schlechter Waare angeführt (denn die als „wohlfeil“ ausgebotenen Gegenstände sind gewiß auch immer die schlechtesten), woran die Arbeiterin mit ihrer Nähmaschine aber gewiß nicht schuld ist; denn diese wird ja nicht einmal für die oberflächlichste Arbeit entsprechend bezahlt, so schlecht ist der Lohn, den solche Mäntelgeschäfte niederen Grades in Deutschland bieten. — Mehr noch, als es in Amerika der Fall ist, werden in Deutschland männliche Arbeiter beim Verfertigen von Mänteln und Mantillen — als Handarbeit betrachtet — beschäftigt; denn mittelst der Nähmaschinen haben sich jenseits des Meeres bereits die Frauen dieses Terrain möglichst erobert.

Für solche, welche dieses Geschäft erlernen wollen, ist als Vorbedingung nöthig, daß sie gut nähen können. Angehende Zuschnei-

derinnen bedürfen jedoch schon einiger Erfahrung in dieser Branche. — Es wird im Mäntel- und Mantillen-Geschäft eine Lehrzeit von 3 Wochen bis 6 Monaten angenommen, und erhalten an manchen Plätzen die Lehrlinge eine verhältnismäßige Bezahlung. Rücksichtsvolle Arbeitgeber pflegen zwar nach Verlauf von 6 Wochen ihre Lehrlinge, je nach deren Anstelligkeit und Geschicklichkeit, schon bis zu \$ 3 pr. Woche zu honoriren. — Weniger gewissenhafte Leute benutzen aber die Berrichtungen der Lehrlinge oft zu allerlei Nebenbeschäftigungen, so daß in solchen Fällen die Zöglinge wenig oder gar keine Gelegenheit erhalten, während ihrer Lehrzeit das Geschäft, wie doch beabsichtigt und versprochen war, kennen zu lernen. — Am besten würden Lehrlinge bei solchen Personen diese Arbeit erlernen können, welche für Mäntel- und Mantillengeschäfte bei sich im Hause arbeiten.

Das Mäntel- und Mantillengeschäft dehnt sich, gerade so wie das fertiger Bekleidungsgegenstände immer mehr aus. — Obgleich in New-York selbst dieses Geschäft mit Arbeiterinnen fast überfüllt ist, so haben diejenigen, welche dasselbe erlernen, doch immer Aussicht auf einigen Verdienst. Denn wirklich gute und zuverlässige Arbeiterinnen finden das ganze Jahr über Beschäftigung, weil, wenn in den Engros-Geschäften die Arbeit aufhört, sie dagegen in den Detail-Geschäften beginnt. Deutsche Israeliten beschäftigen solche Arbeiterinnen das ganze Jahr hindurch; wobei dieselben freilich auch nur wenig genug zahlen. Häufig kommt es obendrein noch vor, daß diese Art Geschäftsleute durch gegenseitiges Heruntertreiben der Preise Bankrott machen müssen, und dann ihre Arbeiterinnen brodblos werden. — Da, wo in Deutschland viel Mäntel und Mantillen für den überseeischen Export verfertigt werden und den Arbeiterinnen ohnehin nur der armseligste Lohn bei den gerechtesten Anforderungen bezahlt wird, sind solche Vorkommnisse leider auch nicht selten. Frühjahr und Herbst bieten auch in diesem Geschäfte die meiste Beschäftigung. Im Januar und August dagegen giebt es am wenigsten zu thun. Viele Arbeiterinnen müssen daher 2—3 Monate im Jahre die Arbeit aussetzen.

41. Fertige Kinderkleider. — Ebenfalls erst seit Einführung der Nähmaschine geben sich sehr viele Geschäfte mit dem ausschließlichen Verlaufe „fertiger Kinderkleider“ ab und erzielen, insbesondere in großen Städten, einen ansehnlichen Gewinn. Die Arbeit wird meistens in den Geschäften zugeschnitten, zur Verfertigung dann aus dem Hause gegeben, und verschieden nach Stück bezahlt. Eine Frau, welche in New-York ein solches Geschäft zur Fertigung von Kinderkleidern führt (nebenbei aber auch Weißzeug für Damen macht) beschäftigt allein 3—400 Arbeiterinnen.

Wie zur Damen-Schneiderei, so paßt auch zur Verfertigung von Kinderkleidern die Grover & Baker Doppeltkettenstichmaschine

hieber, mittelst welcher bekanntlich die schönsten Stickereien sich herstellen lassen. Doch macht dieser Maschine hier auch die „Greifer-Maschine“ Concurrerenz, bei welcher insbesondere der von Pollack, Schmidt & Comp. angebrachte „Verzierungsstich-Apparat“, der noch lange nicht die verdiente Würdigung gefunden, sich nützlich bewährt, indem sich mit demselben ebenfalls die reichsten Stickereien jeder Art in vielfarbigen Fäden oder mit in sich selbst bildenden Schnürchen in beliebiger Dicke anfertigen lassen.

Die Arbeit in renommirten Kinderkleider-Geschäften ist meistens eine beständige; in vielen anderen beschränkt sich indeß die Dauer der Beschäftigung nur auf 9 Monate.

42. Verfertigung von Costümen u. dergl. — Dieses Geschäft wird in Amerika meistens mit dem „Flaggen machen“ (wovon weiter unten die Rede sein wird) verbunden, und beschäftigt in dieser Zusammensetzung die Arbeiterinnen das ganze Jahr. Zu den zwei Hauptfeiertagen, welche in amerikanischen Familien gefeiert zu werden pflegen, dem „Danksgivingstag“ (Erntefest) und dem „Weihnachtstag“ giebt es in diesem Geschäfte allerdings viel zu thun. Dann aber auch mit Ballkleidern, Badeanzügen, Theatercostümen, Maskenkleidern u. dergl., sowie mit der Anfertigung von Ornatn für katholische Geistliche, der Auszeichnungen für Freimaurer-Gesellschaften u. s. w. — In England werden von dieser Arbeitsbranche auch die Universtitätstrachten der Professoren und Doctoren aller Fakultäten, die Amtstrachten der Geistlichen, jene der Richter, alle Satzungen von Hof-, Staats- und Ordenskleidern hergestellt, welche nach der Mode der ältesten Zeiten bei gelegentlichen großen Hoffesten getragen werden, und durch deren oft sehr kostbare Anfertigung vielen fleißigen Händen Erwerb verschafft und mancher Industriezweig gefördert wird.

So viele Hände sich nun auch zu dieser Arbeitsbranche in Amerika anbieten, so sehr fehlt es auch gerade an geschickten Arbeiterinnen, die daher sehr gesucht sind und beständig ein gutes Fortkommen haben. — Mittelmäßige Arbeiterinnen finden nur wenige Monate im Winter Beschäftigung. — Um mit Erfolg in dieser Geschäftsbranche arbeiten zu können, wäre auch ein Studium der Trachten verschiedener Völker und Jahrhunderte sehr erwünscht, sowie die Fähigkeit, selbst Zeichnungen entwerfen und Muster herstellen zu können, gewiß förderlich.

Die Verf. erwähnt hauptsächlich zweier Geschäfte, welche sich mit der Verfertigung von Costümen in New-York abgeben. Das eine gehört einem Manne und besteht schon seit 1822. Es vereinigt mit der Herstellung von Costümen auch jene von Flaggen, und beschäftigt hierbei 6 Mädchen beständig, durch welche es aber nur einen Theil der Aufträge in seinem Etablissement fertigen läßt, das Uebrige jedoch aus dem Hause giebt. Die Arbeiterinnen erhalten bei zehn-

stündiger Tagesarbeit § 3 pr. Woche. Diejenigen, welche außer dem Geschäfte arbeiten, und pr. Stück bezahlt werden, bringen es auf § 3—4. Eine Frauensperson schneidet zu. — Das zweite der oben erwähnten beiden Geschäfte in New-York besitzt eine Frau, und beschäftigt dieselbe 100—200 Arbeiterinnen. Sie verfertigt hauptsächlich Weisnachtsanzüge, Ballkleider, Costüme für Opern, Badeanzüge u. dergl.; zahlt ihren Nähterinnen aber nicht mehr als § 3 Wochenlohn. Auch sie giebt viele Arbeit aus dem Hause, womit die Arbeiterinnen jedoch keinen höheren Verdienst erzielen, als die in dem Etablissement selbst beschäftigten Personen. Nur diejenigen, die das Besetzen mit Goldstickern und sonstigem Ausputz an Anzügen gut verstehen, vermögen es pr. Tag auf einen Lohn von 6½ Cts. zu bringen. — Arbeit für Theater erfordert sehr flinke Nähterinnen, da diese Costüme äußerst oberflächlich angefertigt werden, damit man sie leicht wieder auseinander nehmen kann. Und da der Arbeitslohn sich auch nach der flüchtigen Ausführung solcher Arbeit richtet, paßt eine solche Beschäftigung nicht für Anfängerinnen oder für wenig gewandte Nähterinnen.

43. Die Crinolinen- oder Reifröckfabrikation. — Mit Unrecht nennt man dieses seit längerer Zeit wieder beliebt gewordene Kleidungsstück der Damenwelt „Crinoline“ (von crine, Haar), da es doch (meist Stahl-) Reifen sind, welche es stützen. Der Reifröck stammt — aus Spanien, und ist, wie man sagt, die Erfindung des 16. Jahrhunderts. Nach einhundertjähriger Herrschaft verschwand die Crinoline in der französischen Revolution und kam erst wieder — mit der Thronbesteigung der Kaiserin Eugenie von Frankreich zur Geltung. Ergötzlich ist, wie Herr Professor Reclam in seinem bereits genannten Buche „über des Weibes Gesundheit und Schönheit“ nach W. Job. Müller von dem oder den Vorläufern dieser Mode erzählt: „Die wohlhabenden Negerinnen von Fetu, sagt er, tragen unter ihren kurzen Kleidchen hinten auf den Hüften einen von alten Lumpen zusammenge nähten Pult, einem Kameelsböcker nicht ungleich; selbige halten sie für eine große Zierde. — Jene Rissen also, welche im Jahre 1530 die französischen Hofdamen an eben jener Stelle unter dem Namen „Bouffantes“ (Bäusche) trugen und welche jetzt noch nicht ganz verschwunden sind, haben ihr Vaterland in Afrika. Die Spanierinnen erfanden dazu (um 1555) die „Vertugada“ oder „Vertugalla“, ein mit grober Leinwand überzogenes Drahtgestelle, welches die vornehme Welt auf den Hüften trug, so daß die über dasselbe herabfallenden Kleider weit zur Seite ragten. Die Französinnen machten daraus unter Louis XIV. und XV. den „Reifröck“, welcher zuletzt vorn und hinten zusammengedrückt, aus eiförmigen Reifen aufgebaut, einen Umfang von 7—8 Ellen hatte. Als der Reifröck von der Revolution in die Acht erklärt worden war, begnügten sich die Französinnen mit um so geringerem Umfange, da sie fast

Nichts, als die „chemise grêque“ trugen. — Die Töchter Albions dagegen suchten und fanden (1793) Ersatz in den „Pads“ (Rissen), welche die Damen unter dem Kleide am Gürtel trugen, um der vorderen Seite des Leibes die Gestalt eines riesigen Puddings zu verleihen, während die Rückseite ungerechterweise leer ausging. Darauf wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts die Gestalt der Damen wieder schlank in „jöhlich geschnittenen“ Röckchen, um dann zu Ehren eines kaiserlichen Prinzen im vorigen Jahrzehend von Neuem zur Form eines „Rückenforbes“ zurückzukehren.“ — Eine andere, etwas ernstere und mit Illustrationen erläuterte Geschichte des Reifröckes enthält Nr. 42 des „Bazar“ von 1864. — Wir können aber die köstliche Anekdote, welche der „Bazar“ (Nr. 8, 1863) enthält, hier nicht mit Stillschweigen übergehen. — Das französische Kaiserpaar hatte als Zeichen seiner freundschaftlichen Gesinnungen dem Könige von Madagascar und dessen Töchtern Geschenke überreichen lassen, worunter sich auch eine „Crinoline“ befand, die bei den dortigen „Hofdamen“ das höchste Entzücken verursachte. Eine der k. Prinzessinnen hat aber als Gesetz der Mode auf der Insel Madagascar festgesetzt: Die Crinoline nicht unter, sondern über den Kleidern zu tragen, indem Ihre ebenholzfarbige Hoheit den aus Paris gesandten „Räsig“ für viel zu schön und wunderbar erachtete, als ihn den Blicken der Welt neidisch entziehen zu dürfen. —

Doch die Crinolinenmode hat auch ihre gute Seite. Sie ist ein großer Industrieartikel geworden und beschäftigt viele Tausende von Frauenhänden. Die Crinolinenfabrikation hat einen ungemeinen Aufschwung genommen und viele Unternehmer reich gemacht. Als ein Act der Dankbarkeit mag es darum gelten, wenn ein Londoner Crinolinenfabrikant für das beste Gedicht auf die Crinoline einen Preis von 100 Guineen aussetzte und — auch ertheilt hat.

In der Stadt New-York, in den Staaten Massachusetts, Connecticut und Rhode-Island in Amerika zählt man zusammengenommen 20,000 mit der Crinolinenfabrikation beschäftigte Personen. Würde sich die Mode plötzlich ändern, so wäre dadurch eine Menge weiblicher Arbeiterinnen ganz ohne Verdienst; denn schwerlich träte etwas an die Stelle der Reifröcke, was wiederum so vielen Frauenspersonen gleich lohnende Beschäftigung gewähren würde.

Man verfertigt sehr verschiedene Arten von Reifröcken, die sich durch Eleganz, Dauerhaftigkeit, Elasticität u. s. w. unterscheiden. Diejenigen gewöhnlichen Crinolinen, bei welchen hauptsächlich Nättereie vorkommt, werden meist in den Familien selbst angefertigt. Anfangs waren die Preise der Crinolinen ziemlich hoch; aber die schnell entstandene Concurrenz drückte dieselben bald so herab, daß die kleineren Reifröckgeschäfte in den größeren Etablissements aufgehen mußten, in welchen dieser Artikel nunmehr fast ausschließlich gefertigt wird. Zur Verbesserung dieses Fabrikats sind in Amerika schon vielerlei Erfindungen gemacht und patentirt worden. — Thomson

in England fabricirt sogar Crinolinen, welche die Trägerin jederzeit und nach Belieben verkleinern oder vergrößern kann.

Frauenpersonen werden den Männern in der Crinolinenfabrikation vielfach vorgezogen, weil dieselben flinker sind und mehr Ausdauer in der Arbeit zeigen. Doch sind in diesen Etablissements auch Männer beschäftigt. — New-York ist in Amerika der Ort, wo die meisten Reifröcke fabricirt werden, wie London und Paris in Europa. Eine große Reifröckfabrik besteht aber auch in Northampton (Mass.) in Amerika.

Die Prozeduren, welche mit diesem Artikel bei der Fabrikation vorgenommen werden, sind sehr zahlreich. Meistens werden die Bänder selbst gewoben und zubereitet. Mittels eines sinnreichen Apparates werden an denselben die Fäden aufgezogen und eine Furche gebildet, um die Stahlreifen hindurchziehen zu können. Diese Bänder werden dann auf hölzerne Rahmen von verschiedenem Umfange gebracht und genäht. Sie werden mit vieler Geschicklichkeit umwunden und mit einander verbunden, was eine Handarbeit ist. Ebenso geschieht das Zuhaken mit der Hand mit Hülfe einer kleinen Zange. Die Maschine endlich macht alles fest, stellt die vollkommene Verbindung her und fertigt ein recht solides Fabrikat. Reife von jeder Größe, die untersten von 90—120 Zoll im Umfange, je nach der Bestellung, werden meistens in derselben Fabrik vom besten Stahle gemacht. Sie sind so gut und so sicher verbunden, daß sie nicht leicht einzeln zerbrechen können. Auch sind sie unter Lederpolsterchen geschützt, damit sie sich nicht durchscheuern, und werden mit der Etikette der Firma versehen, welche dieselben bestellt hat.

Eine besondere Art Crinolinenröcke verfertigt man in Amerika jezt auch auf einem Webstuhle, auf welchem sie, wie man zu sagen pflegt, „fix und fertig“ gemacht werden. Der Mechaniker Schramm in Wien ist bemüht, ebenfalls einen solchen Webstuhl herzustellen.

Das großartigste derartiger Institute, in welchem Reifröcke fabricirt werden, ist das des Herrn Thomson in London, welches auch Filialgeschäfte zu Annaberg in Sachsen, in New-York, Paris, Brüssel, zu Weipert in Böhmen u. s. w. besitzt und das den ganzen Continent mit diesem Artikel versorgt. Dieses Geschäft hat in London allein fortwährend mehr als 1000 Arbeiterinnen beschäftigt, welche — unterstützt von Nähmaschinen und jedem anderen Zeit und Arbeit ersparenden Apparate der Neuzeit — täglich 3—4000 Röcke fertig machen. Eine ungefähre Berechnung des verbrauchten Materials giebt ungeheure Summen, indem sich die Zahl der an jedem Tage verarbeiteten Haken, Desen und Schnüre allein auf 250,000 Stück beläuft, die in einer einzigen Woche verarbeiteten Stahlreifen aber 300,000 Ellen betragen, was also in einem Jahre ungefähr so viel, als hinreichend wäre, die Erde damit dreimal umziehen zu können. — Das sächsische Filialgeschäft allein hat innerhalb der letzten 12 Jahre 9,597,600 Stück Crinolinen fabricirt und in den

Handel gebracht. Da zu einer solchen durchschnittlich 90 Ellen Reifen erforderlich waren, so sind zur Fabrikation der nachhaft gemachten Anzahl 863,784,000 Ellen Reifen verbraucht worden; ein Quantum, mit welchem der Erdball, dessen Umfang bekanntlich 5,400 geographische Meilen beträgt, $13\frac{1}{2}$ Mal umspannt werden könnte. Den Reingewinn an einer Crinoline nur zu $2\frac{1}{2}$ Sgr. gerechnet, so hat der Fabrikant während dieser 12jährigen Thätigkeit das anständige Vermögen von 799,800 Thaler erworben.

Neben dem Nähen kommen in den Crinolinenfabriken auch noch andere Einrichtungen vor, welche Frauenpersonen übertragen sind. Doch giebt es auch, wie schon einmal erwähnt, Reifröcke, an denen gerade die Nähterei die Hauptsache ist; weshalb denn auch dieser Artikel hier, unter den Näharbeiten, seine Einstellung fand.

In Amerika verdienen Frauenpersonen in diesem Geschäfte im Allgemeinen \$ 4—6 pr. Woche. Männliche Arbeiter aber erhalten gewöhnlich einen höheren Lohn; denn die Einrichtungen, welche denselben hierbei obliegen, erfordern auch mehr körperliche Anstrengung, sowie mitunter auch Nachdenken und Ueberlegung. Die Arbeitsstunden sind zur besseren Jahreszeit 10, im Winter $9\frac{1}{2}$, und nur auf dem Lande wird noch 11 Stunden gearbeitet. — Die Verfasserin hat Etablissements mit 200—300 Arbeiterinnen besucht, in denen verschieden, \$ 3—4, \$ 2—5 und \$ 2—7 pr. Woche bezahlt wurde. — Manchmal mehrt sich in diesen Etablissements die Anzahl der Beschäftigten bis auf 1000 Personen, unter denen dann gewiß 950 Frauen, Mädchen und Kinder sind. Aber es kann auch vorkommen, daß in solchen Geschäften von mehren hundert Arbeitern plötzlich, so zu sagen „über Nacht“ die Hälfte entlassen wird. Auch geräth manchmal, bei schlechter Leitung in solchen Etablissements, die Arbeit ins Stocken, weil das Material, wie z. B. Schnallen, Band, Reifen u. dergl., mit einem Male ausgegangen ist, und die Bezugsquellen dieser Sachen zum sofortigen Bedarf zu entlegen sind. — In New-York besteht eine solche Fabrik, welche 600—1000 Personen beschäftigt, ja zuweilen sogar 1500, und es wird in derselben \$ 4—8 pr. Woche, oder \$ 4. bis \$ 4. 50 durchschnittlich verdient. — Vorarbeiterinnen — Directricen — erhalten in solchen Etablissements gewöhnlich \$ 400 Jahresgehalt. — Ueberhaupt ist die Bezahlung in den verschiedenen Etablissements auch verschiedenartig eingetheilt; es wird nach dem Stück, pr. Tag, pr. Woche, oder in Jahresgehalt bezahlt. — Viele Arbeiterinnen verrichten die Arbeit auch bei sich zu Hause. — Solche, die in den Etablissements an den sehr sinnreich gebauten Maschinen den Draht umwinden, erhalten pr. Woche \$ 3 bis \$ 3. 60. Diejenigen aber, die mit der Hand weben, \$ 1 pr. Tag. — Für das Spulen, Umspulen und für Einfassen (an der Nähmaschine) wird \$ 2—6 pr. Woche bezahlt. — Die Verf. fand in einem dieser Geschäfte ein altes Weiblein damit beschäftigt, den Baumwollensfaden zum Umwinden der Drahtreise zu spulen; es erhielt

für das Schock Spulen 5 Cts., brachte pr. Tag etwa 6 Schock fertig, und verdiente so in seinen alten Tagen doch noch 30 Cts. pr. Tag. — Für das Aufnähen der Bänder, durch welche die Reife gezogen werden, erhalten Maschinennäherinnen gewöhnlich \$ 5 pr. Woche. — Auch in den Neu-England-Staaten geht die Fabrikation der Reifröcke stark. In Connecticut und in Massachusetts beschäftigen solche Etablissements gewöhnlich 50, 100, 120 und noch mehr Arbeiterinnen, die in und außer dem Geschäfte thätig sind, und bei 10—11stündiger Tagesarbeit im Wochenlohn oder pr. Stück bezahlt \$ 3—4 pr. Woche, oder auch 50 Cts. bis \$ 1. 12 pr. Tag verdienen, je nachdem sie geschickt und fleißig sind. — Für eine solche Fabrik in Massachusetts arbeitet der größere Theil der Beschäftigten, darunter viele Farmerstöchter, außerhalb des Etablissements in ihren Wohnungen. Einige derselben reihen die Arbeiten bloß zusammen, andere nähen sie dann auf der Maschine, wieder Andere setzen die Knöpfe an und machen die Arbeit vollends fertig, welche dann pr. Stück bezahlt wird. — Die Maschinenarbeiterinnen können 82 Cts. pr. Tag, die anderen 33—50 Cts., je nach Fleiß und Geschicklichkeit, verdienen. — Die männlichen Arbeiter erhalten für Zuschneiden und Verpacken \$ 1 pr. Tag. — Zur richtigen Schätzung dieser Lohnsätze sei hier bemerkt, und gilt für jeden anderen Fall, daß auf dem Lande der Lebensunterhalt natürlich weniger kostet, als in Städten, in kleinen Provinzialstädten weniger, als in größeren Handels- und Seestädten. Näheres hierüber wird am Schlusse dieses Bandes unter Abtheilung XXIV. folgen.

Größere Reifröckfabrikanten haben auch schon alles Mögliche versucht, was nach ihrer Meinung zum Besten ihrer Arbeiterinnen dienen könnte. So hatten die Inhaber der oben erwähnten großen Fabrik, die über 1000 Personen beschäftigt, für sie eine Bibliothek von 200 Bänden begründet, aber wieder eingehen lassen müssen, weil die Bücher nicht zurückgegeben wurden. Sie hatten eine Sparkasse gegründet. Die eiteln Mädchen hingen aber lieber ihren gesammten Verdienst an Kleiderputz und Staat. — Die Verf. fand hier die Arbeiterinnen in großen, wohlgelüfteten Sälen beschäftigt, reinlich und gut gekleidet, gesund aussehend und fröhlich.

Diejenigen Arbeiterinnen, welche an den Nähmaschinen sitzend, oder diejenigen, welche an der Nahe stehend, beschäftigt sind, erfreuen sich in beiden Fällen einer heilsamen Bewegung und können zum Theil ihre Stellung häufig wechseln. Ueberhaupt ist diese Arbeit recht nett, reinlich, leicht und unterhaltender, als irgend eine andere derartige Beschäftigung. Nur das Weben mit der Hand, welches indessen nicht mehr so häufig vorkommt, ist im Anfange ermüdend, bis diese Verrichtung mehr angewöhnt worden ist.

Die Arbeit an Reifröcken ist im Allgemeinen — je nach Anstelligkeit der Lehrlinge — bald erlernt. In der Regel hat sich ein fleißiger Lehrling die nöthige Fertigkeit im Drahtwinden, denn dies

ist eigentlich die Hauptverrichtung, in wenigen, höchstens in 8—10 Tagen erworben. Die Lehrzeit wird jedoch in den verschiedenen Geschäften willkürlich bestimmt. — Meistens erhalten Lehrlinge vom Anfange an eine ihren Leistungen entsprechende Bezahlung; wenigstens so viel, daß sie Kost und Wohnung bestreiten können. Von selbst versteht es sich, daß sie aber erst in Folge längerer Uebung die nöthige Fertigkeit erlangen, um hinreichenden Verdienst zu erzielen. Es giebt aber auch Plätze, wo die Lehrlinge keine Bezahlung, dagegen, wenn die Lehrzeit überstanden, feste Arbeit erhalten und dann § 3—5 pr. Woche verdienen. Wie zur Erlangung jeglicher Fertigkeit in irgend einem Beruf, gelten auch hier als Vorbedingung: ein gesunder Sinn in gesundem Körper, Eifer, sich auszuzeichnen und etwas zu erwerben; Gewandtheit, Reinlichkeit und Pünktlichkeit sind aber die ersten Haupterfordernisse für Lehrlinge in einem derartigen Geschäfte. Solche, die an der Nähmaschine arbeiten, bedürfen außerdem hinreichender Kenntniß, dieselbe handhaben und in Ordnung halten zu können.

Die Beschäftigung der Beschäftigten in den Reifröckfabriken wird sich ganz nach der Dauer der Mode richten. Von diesem wandelbaren Dinge aber abhängen zu müssen, ist eine sehr unsichere Stellung. Schon 1860 hatte der Absatz von Reifröcken nachgelassen. Arbeiterinnen in diesem Geschäfte, d. h. Drahtwinderinnen, giebt es hinlänglich, und in einer solchen Fabrik zu New-York waren — so erzählt die Verf. — die täglichen Gesuche um Beschäftigung so zahlreich, daß es dem Comptoirpersonal zur Last fiel und man seine Zuflucht dazu nehmen mußte, mittelst Anschlagzetteln, die an dem Thore angeheftet wurden, die vielen Arbeitsuchenden — ein für alle Male abzuweisen. — Die eifrigste Arbeitszeit ist vom December bis April, die schlechteste vom Juni bis September. Ungefähr Mitte Juni beginnt das Geschäft, weil man dann aus dem bisherigen Absatze auf den Frühjahrsbedarf schließen kann. Andere Geschäftsbesitzer nehmen als beste Zeit Januar bis April, und als flaueste Zeit Juni bis November; noch andere bezeichnen als Geschäftsmonate Mai, Juni, October, November und December.

Wir kommen hier an eine Stelle im amerikanischen Originale, welche mit der oben gegebenen Bemerkung, daß die Verf. die Arbeiterinnen in den Reifröck-Etablissements reinlich gekleidet, gesund aussehend und fröhlich gefunden habe, — ziemlich contrastirt. Und doch können wir diese ganz gegentheilige Schilderung nicht überschlagen. Sie mag die Schattenseite zu der erwähnten Lichtseite bilden. — In New-York, sagt die Verf., giebt es einen Ueberfluß an Mädchen, die in solchen Etablissements Arbeit suchen. Es sind dies die Töchter der ärmeren Klassen der Bevölkerung, welche in den sog. Wohnkasernen oder sonst in engen Räumen zusammengepfercht leben. Sie sind armselig gekleidet, und ihr Erwerb muß nicht selten dazu dienen, einen Trunkenbold von Vater (dies ist bei den Irländern am

meisten der Fall), oder eine verwittwete Mutter mit einem Häuflein verwaister, unerzogener Kinder zu unterstützen. Das Aussehen dieser Armen ist bedauernswerth. Ihre flache Brust, blasser Gesichtsfarbe und armselige Bekleidung zeugen nur allzu deutlich von der Concurrenz der Arbeit unter den Mädchen dieser Klasse in der großen Weltstadt, welche sich nicht für einen anderen Erwerb, der vielleicht mehr Zeit zum Erlernen fordert, befähigt machen wollen oder können. —

41. Anfertigung der Herren-Leibwäsche. — Einen besonders bedeutenden und ausgedehnten Industriezweig der Näbtereie hat abermals die Nähmaschine mit der Anfertigung von Leibwäsche für Herren geschaffen. Ja, dieselbe hat aus Einem Geschäfte drei einzelne Erwerbsarten gebildet. — Wie es in Amerika nicht allein große Etablissements giebt, in denen nur Hemden verfertigt werden, so giebt es auch solche, in denen man nur Hemdeneinsätze, und wieder andere, in denen man nur Hemdenkragen im Großen fabricirt. — Auch in Deutschland ist dies schon der Fall, in dem gerade z. B. in Bielefeld die Nähmaschine es war, welche neben dem alten Leinenhandel eine großartige und blühende Fabrikation fertiger Hemden und anderer Weißwaaren ins Leben gerufen hat.

In all' diesen Geschäften sind selbstverständlich Frauenspersonen vorzugsweise beschäftigt. Aber außerdem auch Männer, welche meistens das Zuschneiden besorgen. Dies geschieht entweder in 24—36 Lagen Stoffes, dicht auf einander gelegt, mittelst besonderer Zuschneideschereen, oder in Lagen bis zu 72 Stoffflächen mittelst besonderer Zuschneidmesser. Frauenspersonen sind zu diesen Verrichtungen nicht passend, da ihnen hiezu die nöthige Kraft mangelt. Indessen bedarf es nur weniger Individuen in solchen Geschäften, um das Zuschneiden zu besorgen. In einer Hemdenkragen-Fabrik z. B., in welcher 600—800 Arbeiterinnen thätig sind, befinden sich nur 5—8 Männer als Zuschneider. — Auf der Londener Ausstellung im Jahre 1862 war von einem Mechaniker, Namens Salomon Wallerstein in Wien (Landstraße 128) eine Wäsch-Zuschneidemaschine ausgestellt, welche pr. Stunde 600 Stück zuschneidet und von Frauenspersonen bedient werden kann.

Gerade die Hemdennäbtereie war es, welche sich vor Einführung der Nähmaschine, und auch jetzt noch da, wo die Handarbeit aus Vorurtheil oder Unkenntniß noch immer der Maschinenarbeit vorgezogen wird, am allerschlechtesten zahlt. Näbterinnen, welche sich mit der Verfertigung gewöhnlicher Hemden abgeben und mithin auch zum geringsten Satze arbeiten müssen, scheinen keine andere Bestimmung auf Erden zu haben, als Weißzeug zu verarbeiten. Die einzige Zeit, welche sie ihr eigen nennen, ist die ihnen ohnehin farg zugemeßene Schlafenszeit. Ihre ganze Existenz ist von Umständen abhängig, über welche sie aber nicht Herr sind. — Die Verf. hat von Arbeiterinnen

erfahren, welche sich mit Handarbeit ernährten, und die sich je drei zusammengesellten und die Nacht förmlich in Wachen einteilten, um möglichst viel fertig zu bringen. Indem sie also von den 24 Stunden des Tages volle 20 auf die Arbeit verwendeten, brachten es diese armen Wesen wöchentlich auf \$ 2. 50, höchstens auf \$ 3. — Arbeiterinnen, die Hemden besserer Sorte mit der Hand nähen, erhalten, je nach Qualität der Waare, 18 Ets. bis \$ 1 pr. Stück, womit eine Nähterin, selbst wenn sie für Kunden und auf Bestellung arbeitet, aber schwerlich ihren Lebensunterhalt wird erwerben können. — Die Verf. erzählt von einer Dame, die feinere Kundenhemden, welche sie selbst zuschneidet, mit der Hand nähen läßt, und dafür 80 Ets. zahlt, den fertigen Einsatz aber dabei liefert. — Sie hat am meisten im Frühjahr und im Sommer zu thun. — Auch bei dieser Gelegenheit spricht sich die Verf. — unerklärlicher Weise — ungerecht gegen die Nähmaschine aus. Sie sagt: „Nähmaschinen hatten die Arbeit sowohl verringert, wie den Arbeitslohn herabgesetzt, so daß die (Hand-) Nähterrinnen bei zwölfstündiger Arbeit kaum 25 Ets. mehr verdienen können, und daß selbst bei diesen Preisen keine beständige Beschäftigung mehr zu haben sei. — Gerade so gut könnte man sich darüber beklagen, daß man jetzt eine gewisse Strecke Weges auf der Eisenbahn billig und in wenigen Stunden zurücklegen kann, wozu man in früherer Zeit mit der Schneckenpost oder auch mit ähnlichen Fahrgelegenheiten Tage und Wochen gebrauchte, und dann oft noch — sitzen bleiben mußte. —

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Maschinenarbeit auch bei dieser Beschäftigung gegenüber der Handarbeit im Vortheil ist. In kleineren Geschäften, welche Hemden auf Bestellung für feste Kunden anfertigen, verdienen die Arbeiterinnen bei weniger Anstrengung und in kürzerer Zeit auf der Nähmaschine immerhin \$ 3, \$ 5—6. — Einrichterrinnen (welche die zugeschnittenen Nähtereistücke zusammenlegen und mit langen, losen Stichen, oder mit Nadeln an einander heften, daß die Nähterin dieselben ohne Aufenthalt durch die Maschine laufen lassen kann) erhalten gewöhnlich 50 Ets. pr. Tag. — Die Accurateße der Arbeit hängt aber sehr von „einer guten Zurichtung“ ab, weshalb nach geschickten und pünktlichen Einrichterrinnen stets Nachfrage ist. — Gute Maschinen-Nähterrinnen verdienen \$ 1 pr. Tag. — Die Arbeitszeit sowohl in kleinen Geschäften, als in größeren Fabriken ist 9 Stunden im Winter und 10 Stunden im Sommer, mitunter auch beständig 10 Stunden ohne Unterschied der Jahreszeit, und in Fabriken auf dem Lande 11 Stunden. — Die Verf. erzählt, daß die Arbeiterinnen in Hemden-Geschäften, die für Kunden arbeiten, in den Neu-England-Staaten auf dem Lande, wo es also auch billiger zu leben ist, 50—75 Ets. pr. Tag, oder \$ 4 pr. Woche verdienen.

Da beim Weißzeug derjenige Nähmaschinenstich, den man den „Doppeltstappstich“ nennt, am meisten beliebt ist, welchen sowohl

„Greifer“ als auch „Schiffen-Maschinen“ machen, darf hierzu vor den Schiffen-Maschinen unbedingt den „Greifer-Maschinen“ der Vorzug gegeben werden. Unter allen Greifermaschinen verdient diejenige von Pollack, Schmidt & Comp. in Hamburg ohne alle Widerrede den Vorrang, um so mehr, als sie mit den besten Hülfsheilen aller Art für die verschiedensten Nähvorrichtungen versehen ist, und einen Stichsteller nach Zahlen hat, von dessen Nützlichkeit bereits S. 91 die Rede war.

Die Städte New-York, Troy (N. Y.) und New-Haven (Con.) sind diejenigen Plätze, an denen die meisten Hemden fabricirt werden. — Es befinden sich an diesen Orten Etablissements, in welchen nur 10—20, aber auch 800—1000 Frauenpersonen engagirt sind, die entweder im Geschäfte selbst arbeiten, oder die Arbeit mit nach Hause nehmen. Was auf der Nähmaschine hergestellt werden kann, wird mit derselben gemacht, wobei man übrigens eine systematische Arbeitseinteilung befolgt. Die Hemden-Einsätze und -Kragen werden in eigenen Fabriken auf der Nähmaschine gefertigt und das Fertigmachen des Hemdes besorgen dann Handarbeiterinnen. Die Fabrication von Hemden hat deshalb eine ganz präcise Arbeitstheilung erhalten, wodurch die Arbeiterinnen sich in: Zuschneiderinnen, Einrichterrinnen, Maschinennähterinnen und Knopflochmacherinnen theilen. Die Einrichterrinnen müssen oft auch Knopflöcher machen, Knöpfe ansetzen, die Maschinenspäden befestigen u. dergl. Die Zuschneiderinnen sind meistens auch die Aufsichterrinnen und Leiterinnen des Geschäftes (Directricen) und werden demgemäß auch besser bezahlt. Einrichterrinnen und Handnähterinnen, welche Beihilfe bei der Maschinennähterei versehen, verdienen \$ 3—4, Maschinennähterinnen selbst \$ 5, \$ 6—9 pr. Woche, und Knopflochnähterinnen, welche für das gewöhnliche Knopfloch $\frac{1}{2}$ Cts., für größere, z. B. der Manschetten des Hemdes, 1 Cts. erhalten, verdienen \$ 5—6 pr. Woche. — Wäscherinnen und Plätterinnen von neu angefertigten Hemden endlich werden in solchen Etablissements pr. Hundert bezahlt.

Die Verf. zählt mehrere amerikanische Etablissements auf und giebt die in denselben für geleistete Arbeit üblichen Lohnsätze an, wie folgt: In Watertown (Con.) bezahlt eine solche Fabrik ihren Arbeiterinnen, etwa 10—20 Frauen und Mädchen, für Maschinennähterei u. dergl. \$ 4. 50 pr. Woche, und läßt im Sommer 10, im Winter 9 Stunden arbeiten. — In Boston (Mass.) ferner erhalten die 50 Arbeiterinnen eines der dortigen Geschäfte bei gleicher Arbeitszeit \$ 4—7 pr. Woche. (Boston ist indeß eine große Stadt, und der Lebensunterhalt theurer, als in dem Provinzialstädtchen Watertown, das zugleich ein Fabrikort ist). — In Troy (N. Y.) wird u. A. auch in einer Fabrik, in welcher 300—400 Arbeiterinnen beschäftigt sind, pr. Stück bezahlt, und können dieselben \$ 3—10 pr. Woche verdienen. — Eine andere Firma an demselben Orte, welche 400 Arbeiterinnen beschäftigt, zahlt an solche, welche vom Nähen

allein leben müssen, § 5—10, und an solche, welche diese Arbeit als Nebenverdienst betrachten, § 3—7 aus; bei Vertheilung der Arbeit wird in Bezug auf Qualität und Quantität eine Unterscheidung der Arbeiterinnen berücksichtigt. — Ein Fabrikant in New-Haven (Con.) beschäftigt an 800 Frauen, von denen ca. 200 im Geschäfte selber, die anderen außerhalb desselben thätig sind. Die Arbeit im Geschäfte wird auf Nähmaschinen verrichtet. Dann werden die Hemden zum Fertigmachen aus dem Hause gegeben, vielfach auf's Land hinaus, wo Frauen und Farmerstöchter sich hiermit einen Nebenverdienst verschaffen. Dies „Fertigmachen“ besteht im Einfräuseln und Einsetzen der Aermel und des Einsazes, Zusammensetzen des Aufschlags rundum, Annähen der Manschetten, des Kragens, der Knöpfe und Fertigung der Knopflöcher, wofür im Ganzen pr. Hemd 10 Cts. bezahlt wird. — Viele Hemdengeschäfte geben die zugeschnittene Arbeit, um sie nähen zu lassen, aus dem Hause, wobei dann die Arbeiterinnen in der Regel mehr verdienen, weil sie daheim ungestörter als in den Etablissements arbeiten können. Frauen, welche solche Arbeit neben ihren häuslichen Verrichtungen versehen, verdienen oft pr. Woche § 2. 50 bis § 3. — In New-York selbst bestehen gleichfalls große derartige Etablissements, wie das von Douglas & Sherwood, mit 250, das von Payen & Garhard mit 100, und das von Davies & Co. mit 3—400 Greifer-Nähmaschinen (nach welchem System, aber bedeutend verbessert, Pollack, Schmidt & Comp. in Hamburg fabriciren). — Höchst auffallend ist es, daß die Verf. von diesen Weißzeugfabriken auch nicht eine Sylbe berichtet, in denen sie sich doch über den Nutzen der Nähmaschine so gründliche Information hätte verschaffen können. Dagegen erzählt sie uns wieder, daß Philadelphia nicht weniger als 2000—3000 Frauenpersonen jeden Alters zählt, welche sich lediglich mit Hemdenmachen beschäftigen. — Von einem Fabrikanten in New-York, welcher Hemden und Unterbeinkleider für Herren auf der Nähmaschine fabriciren läßt, erwähnt sie, daß er für das Dyd. derselben zu nähen 50 Cts. bezahle, und daß eine gewandte Arbeiterin an Einem Tage zwei Dyd. derselben herstellen könne.

Die meisten Hemdenkragen in den Verein. Staaten werden in Troy fabricirt, woselbst es Etablissements giebt, die nicht weniger als 600—800 Frauenpersonen in und außer dem Geschäfte Erwerb geben. Die Arbeiterinnen werden in diesen Fabriken pr. Stück bezahlt, und keine findet in demselben für die Dauer Aufnahme, welche es bei 8stündiger Tagesarbeit nicht auf einen Verdienst von wenigstens § 7 pr. Woche zu bringen vermag. Die Nähmaschinen werden in diesen Fabriken durch Dampf in Bewegung gesetzt, und die Fabrikanten lassen ihre Arbeiterinnen, aus Rücksicht für die Erhaltung der Gesundheit, nicht länger als acht Stunden arbeiten. — In Philadelphia beschäftigt eines der kleineren Etablissements siebzehn Mädchen, welche auf der Nähmaschine Kragen (und Einsätze) anfer-

tigen, das ganze Jahr hindurch Erwerb haben, und \$ 3—5 pr. Woche verdienen. — Ein anderer Fabrikant von Hemdenkragen in New-York (der hierbei aber auch eine „Waschanstalt“ hat) zahlt seinen Arbeiterinnen pr. Stück und können dieselben es auf \$ 3—9 bringen.

Ebenso giebt es, wie schon erwähnt, eigene Etablissements, in denen nur Hemdeneinsätze gemacht werden; New-York allein fabricirt davon jährlich nicht weniger, als, 10,800,000 Stück, deren Falten, nur zwei auf jeden Einsatz gerechnet, zusammenhängend, die fast unglaubliche Länge von 21,477 engl. Meilen erreichen würde; rechnet man aber 5—8 Falten auf jedes Stück, so würde man die ganze Erdkugel damit umspannen können und noch ein gut Stück übrig behalten. — Im Allgemeinen wird diese Arbeit pr. Stück bezahlt und sind die eben angegebenen Lohnsätze auch hierbei die gebräuchlichen; wiewohl es vorkommen mag, daß die obigen Angaben derselben nicht überall zutreffen. — Dann wolle man aber in Erwägung ziehen, daß die Branche der Näharbeit für das weibliche Geschlecht stets die besetzteste ist, und unter den zahlreichen Arbeiterinnen sowohl träge als fleißige, sügsame und anstellige, als ungeschickte sich befinden, deren verschiedene Eigenschaften auf ihren Verdienst selbstverständlich keinen unerheblichen Einfluß ausüben.

Die Fabrikation der Leibwäsche spielt auch in Paris eine Hauptrolle. — In Oesterreich war die Erzeugung der Wäsche bis vor wenig Jahren (vor der Londoner Ausstellung 1862) der Handarbeit der Näherin überlassen. Die Einführung der Nähmaschinen und deren rasche Verbreitung hat auch die Errichtung von fabrikmäßigen Etablissements daselbst herbeigeführt. Solche Etablissements haben z. B. in Wien und Pilsen die Herstellung der Leibwäsche aus Baumwollstoffen ganz an sich gebracht. Auf der eben genannten Ausstellung betheiligte sich auch eine „Wasch-Crinolinen-“ und „Herrenwäsche-Fabrik“ von Wien (Joachim Bachrich's) und ebenfalls zwei Wiener Weißnäherinnen, welche so viel industrielles Interesse zeigten, daß auch sie Proben ihrer Arbeit, Herren- und Damenhemden, ausstellten, weshalb hier ihre Namen: Agnes Madelbauer und Betty Schmidt, genannt zu werden verdienen. — In Hamburg befinden sich ebenfalls mehrere solcher Wäschefabriken von Bedeutung; die in Altona befindliche „mechanische Hemden-Fabrik“ des Herrn Alexanderson verdient hier schon deshalb Erwähnung, weil sie mit nahezu an 100 der ausgezeichneten Weißzeug-Nähmaschinen aus der Fabrik von Pollack, Schmidt & Co. in Hamburg arbeitet.

Sich dem vorbeschriebenen Erwerbe zu widmen, ist Fleiß, Ausdauer, Fertigkeit mit der Hand zu nähen und die genaue Kenntniß der Maschine, sowie Erfahrung an derselben nothwendig. Bei der Fabrikation von Hemdenkragen wird gewöhnlich 2—3 Wochen, bei derjenigen von Hemdeneinsätzen, Hemden und Unterbekleidern aber 6 Wochen und darüber als Lehrzeit festgesetzt. Während der Lehre erhalten die Lehrlinge eine ihren Leistungen entsprechende Entschädi-

gung, und haben diejenigen, die sich nicht Mühe geben, gründlich zu lernen, oder die aus anderen Ursachen nur mittelmäßige Arbeiterinnen bleiben, keine andere Aussicht, als für die unbedeutendsten Geschäfte Arbeit zu erhalten, und nur einen dem entsprechenden Verdienst zu erzielen.

Die Beschäftigung des Hemdenmachens als bloße Handnäherei bringt, wie wir bereits auseinandergesetzt, für die Gesundheit die nachtheiligsten Folgen hervor. Ja, selbst kräftigere Naturen, als die armen Nähterinnen in der Regel zu sein pflegen, müßten von solcher Arbeit und bei der meist kargen Lebensweise zu Grunde gehen. Eine solche Beschäftigung möchte daher nur noch passen für diejenigen, die sich sonst einer etwas gesicherten Stellung erfreuen, und dieselbe nur zu einem Nebenverdienst betreiben wollen. Zum ausschließlichen Erwerb des Lebensunterhaltes paßt dieselbe aber nicht mehr; sie ist nicht einmal mehr gut denjenigen anzurathen, welche sich einen einträglichen Nebenverdienst verschaffen müssen.

Ganz anders verhält es sich jedoch bei einigermaßen günstigen Umständen mit der Arbeit an der Nähmaschine. — Da die Zuschneiderinnen stehen, die Einrichterinnen, Knopflochnähterinnen und Fertigmacherinnen aber ihre Stellung häufig wechseln können, so leidet die Gesundheit der Hemdennähterinnen im Allgemeinen seit Einführung der Nähmaschine nicht mehr so sehr.

Geschickte und pünktliche Arbeiterinnen werden stets und überall gesucht und finden deshalb immer andauernden, reichlichen und lohnenden Erwerb.

45. Handlungen mit Wäsche und Herren-Artikel. — Die theilweise Anfertigung der Leibwäsche, das Säumen und Ramenzichnen von Taschentüchern, Strümpfen u. s. w., vorzüglich aber der Handel mit diesen Sachen ist in Amerika, wie in Deutschland, ein meist selbstständiges Geschäft, das mancher Frau einen passenden Erwerbszweig oder Nebenverdienst bietet.

Die in solchen Geschäften in New-York arbeitenden Mädchen verdienen bei 10stündiger Tagesarbeit, je nach Geschick, § 3, 4 und mehr pr. Woche. Gute Verkäuferinnen aber und solche, die das Nähen der Knopflöcher gründlich verstehen, haben einen noch besseren Verdienst (siehe S. 113); und da diese Artikel der Jahreszeit und den Zeitverhältnissen wenig unterworfen, ihr Absatz vielmehr stets und überall ein couranter ist, so würde eine Beschäftigung mit denselben meistens mit den besten Aussichten verbunden sein.

46. Lazarethgegenstände anfertigen. — So wie oben bei Nr. 37 müssen wir auch hier wieder auf den Bericht vom „Victoria-Bazar“ zurückkommen, der im „Bazar“ (Nr. 42, 1866) enthalten ist, und aus welchem wir Folgendes zu unserem Gebrauche herausheben:

„Noch ein Schrank steht verschlossen — und dieser Schrank an und für sich hat schon eine Geschichte. Er ist ein Geschenk der Berliner Tischlerinnung an den Verein und steht da als ein redender Zeuge einer ernsten, blutigen Zeit. Der Schrank birgt alle jene in den jüngsten Monaten so viel gebrauchten Dinge, als Charpie, Binden, Rißen, Compressen u. s. w., die wir unter dem Namen „Lazarethgegenstände“ zusammenfassen. Seit dem Augenblicke, wo der erste Donner des Geschüzes sich erhob, war der „Victoria-Bazar“, den Zeitereignissen Rechnung tragend, mit der Herstellung von Lazarethgegenständen beschäftigt und verband mit dieser Thätigkeit einen doppelten Zweck. Zuvörderst wollte er durch Anfertigung vorschristmäßiger Verbandstücke den Verwundeten Linderung bereiten, dann aber auch bedürftigen Frauen Arbeit und dadurch entsprechende Unterstützung verschaffen.“

Die hier gegebene Lehre sollte nicht überhört werden; denn wir leben gegenwärtig in einer Zeit der Gegensätze, deren größter in Bezug auf Civilisation, Humanität und Bildung wohl — der Krieg ist. Aber auch in Friedenszeiten, meinen wir, würde manche Frau, besonders in größeren Städten, in Hafenplätzen, an Fabrikorten, wo Körperverletzungen verschiedener Art häufig vorkommen, durch Anfertigung solcher Sachen für Hospitäler und Krankenhäuser sowohl, als auch für sonstigen augenblicklichen Gebrauch, mit der Anfertigung und dem Handel mit solchen Dingen sich einen guten Erwerbszweig gründen.

Wir machen daher aufmerksam auf den „Bazar“ Nr. 32, 1866, der eine kurze Anleitung über die Anfertigung der allernothwendigsten Lazarethgegenstände enthält. Ein solches Geschäft würde dann auch einen Vorrath von Leibwäsche für Herren, Damen und Kinder halten können, um, wo ein schnelles Wechseln derselben nöthig werden sollte, gleich mit allem Bedarf versehen zu sein.

47. Anfertigung von Herren- und Knaben-Anzügen. —

Zu Bekleidungsgegenständen aller Art werden die mannigfaltigsten Producte der größten Industriezweige consumirt. Für diesen Verbrauch ist aber die Form nicht weniger wichtig, als Farbe, Muster und Material der Stoffe, und man wird immer mit Recht von „Kleiderkünstlern“ und von den phantastereichen „Erfindern“ der Moden sprechen, wenn auch die Prosa der fabrikmäßigen Kleiderverfertigung täglich mehr an Boden gewinnt. — In der Männerkleidung hat englischer Geschmack entschieden die Oberhand gewonnen und unstreitig hat dieser Industriezweig seine hohe Stellung der Unterstützung durch die dazu erforderlichen Hülsquellen, sowie dem Reichthume und der Prachtliche des englischen Volkes zu danken.

Aber immer mehr finden auch in diesem Zweige der Nähterei Frauen Beschäftigung. — In London bestand noch vor Kurzem eine Unterstützungs-gesellschaft der Schneider, welche dem Eintritte der Frauen in ihr Geschäft feindlich in den Weg trat. Die Schneider

behaupteten, daß Frauen nie einen schönen Männerrock herstellen könnten. Und doch sind die meisten derartigen Anzüge, welche in den Kleiderhandel gelangen, von weiblichen Händen gemacht. Es mag allerdings etwas Wahres daran sein, daß Frauen nur mit seltener Ausnahme werden gut zuschneiden können, da sie überhaupt wenig Geschick dazu haben, auch nicht die erforderliche Zeit darauf verwenden, es ordentlich zu erlernen; sowie diese Arbeit in einiger Beziehung auch zu anstrengend für sie ist. Aber schön zu nähen vermöchten sie gewiß und in kurzer Zeit zu erlernen, zumal an der Nähmaschine, so daß fast alle Schneiderarbeit von ihnen verrichtet werden könnte. Insbesondere würde das Verfertigen von Knaben-Anzügen einen sicheren und verhältnißmäßig lohnenden Erwerbszweig für sie abgeben.

Beachtungswerth ist, was in dieser Beziehung das Londoner „Mechanics Magazine“ in einem früheren Jahrgange ausspricht: „Die Männer sollten auf die einförmige Placerei der Handnähterei endlich einmal zu Gunsten der Maschinenarbeit verzichten, welche Frauenpersonen leicht im Stande wären zu versehen. Drei Viertel der Schneidergesellen und Lehrlinge Großbritanniens, an 50,000 Individuen, könnten sich bei weitem nützlicher machen, wenn sie z. B. statt der Nadel die Schifffahrt oder sonst eine ihnen passendere Beschäftigung, wie Landwirthschaft, Maschinenbau u. dergl. zu ihrem Berufe wählen würden.“

Auch für uns in Deutschland hätte dieser Rath großen Werth, besonders da in vielen Gegenden der Mangel an Gehülfen in der Landwirthschaft recht fühlbar wird. — So sehr diese Hinweisung auf einen würdigeren Berufszweig vielleicht denjenigen Lesern, welche das Schneidergewerbe treiben, hart und ungerecht scheinen mag, so müssen wir doch gestehen, daß wir auf dessen Erwägung großes Gewicht legen. Der Schein der Härte, den jener Rath an sich trägt, daß sich gesunde, junge Männer eher dem Landbaue zuwenden sollten, als einem Gewerbe, am allerwenigsten der Nadel, liegt eigentlich in der ungerechten Würdigung der Beschäftigung des Landbaues, wie sie jetzt noch trotz unserer „erleuchteten“ Zeit leider bei Vielen wurzelt. „Der Landbau ist die gesundeste, die nützlichste und die edelste Beschäftigung des Mannes“ sagt Washington, der Mann, den ein großes, mächtiges Land den „Vater des Vaterlandes“ nennt, und der nicht nur ein großer Mensch, Staatsmann und General, sondern auch ein eifriger Landwirth war. Freilich, so lange bei uns in Deutschland der Ackerbau nur immer mit den Muskelkräften des Körpers, und nicht auch mit den Kräften des Geistes betrieben wird, — so lange der deutsche Bauer nur seine dümmsten Jungen auf dem Lande behält, und die geschickteren zur Stadt schiebt, — so lange nicht erkannt wird, welche Einsicht, welche Erfahrungen, welches Studium des Bodens, der Luft, der verschiedenen Pflanzen, ihres Wuchses, ihrer Nahrung u. s. w. zum Betriebe der

Landwirthschaft nöthig; so lange wird es auch nicht besser werden können. Besser aber würde es werden, wenn von den vielen aufgeweckteren Jungen, welche in die Stadt geschickt werden, der größere Theil daheim bliebe und Landwirthschaft betreiben wollte. Es käme dann doch eher etwas mehr Aufklärung und Nüchrigkeit unter das leider so niedergehaltene Bauernvolk, in welchem noch genug guter Kern enthalten ist, der sich in fremdem Lande, wie in Amerika, wunderbar zu entwickeln pflegt. Ein amerikanischer Farmer ist in der That etwas ganz anderes, als unser deutscher Bauer, und mit einem solchen würde gewiß jeder Schneider tauschen mögen. Wir wünschen aber nichts sehnlicher, als daß nicht allein die jungen Burschen statt der Schneider solche Farmer werden möchten, sondern daß sich gleichfalls auch der ganze deutsche Bauernstand auf einen ähnlichen Standpunkt erheben möchte, wie ihn der amerikanische Landwirth einnimmt.

Man vergehe uns diese Abschweifung. Wenn wir aber so lebhaft als möglich einer ehrenwerthen Klasse von Arbeitern rathen, das von ihnen bis jetzt behauptete Terrain Frauenhänden zu überlassen, so verlangt man von uns, daß wir derselben auch ein passendes Feld der Thätigkeit anweisen, welches ihnen für das innegehabte einen Ersatz bietet. Wir haben auf die Landwirthschaft aufmerksam gemacht und sind der festen Ueberzeugung, daß hiemit auch für das männliche Geschlecht eine „Neue Bahn“ angewiesen wäre, die zu betreten für sie ehrenvoller, für das Allgemeine nützlicher wäre, als zur Nadel, zur Frauenarbeit zu greifen. — „Das Nähen von Männerkleidung“ — sagt obengenanntes Londoner Journal weiter — „ist ein Feld der Arbeit, auf welchem die Frauen bereits festen Fuß zu fassen beginnen, eine Beschäftigung, die für sie von praktischem Werthe, von unbeschränkter Ausdehnung zu werden, und beständigen und lohnenden Erwerb zu geben verspricht.“ — Das Blatt vindicirt ferner den Frauen — so zu sagen — ein „historisches Recht“ hierauf, da sie ja von Alters her das Spinnen, Weben und Nähen von Kleidungsstücken in den Kreis ihrer Thätigkeit gezogen, und meint schließlich, daß gerade die Erfindung der Nähmaschine ihnen die beste Waffe und Schutzwehr in die Hand gegeben habe, sich gegen die unberechtigten Eingriffe der Männer in ihre „Arbeitscompetenz“ zu wehren und ihr „gutes Recht“ zu behaupten. — Nichts weniger als glänzend ist übrigens das Loos der kleinen Meister, sowie der Gehilfen in der Schneiderei, wo noch die Handnähterei ihren Platz behauptet. Eine große Anzahl dieser Arbeiter hat oft nicht das Nothdürftigste, das Leben zu fristen; während mancher Tagelöhner sich eines höheren Verdienstes erfreut. — In Philadelphia finden wenigstens 4800 Frauenspersonen ihren Unterhalt durch Arbeit in Etablissements, die mit fertigen Herrenkleidern handeln, und eine gewandte und fleißige Arbeiterin kann es dort immer zu einem Wochenverdienste von \$ 5 bringen.

Die Verfertigung von Herren- und Knaben-Anzügen wird nunmehr meistens an der Nähmaschine besorgt, wozu als die passendste — die vielleicht besser, als die in hochtönenden Zeitungsanzeigen angepriesenen Amerikanischen Tuch-Nähmaschinen mit Schiffchen — die eigens zum Gebrauche für Schneider gebauten Maschinen der Fabrikanten Chr. Stecher & Comp. in Leipzig (Sterwartstraße Nr. 26) empfohlen werden können. — Auch in diesem Zweige der Nähterei hat die Nähmaschine die gesundheitsgefährliche Handnähterei verdrängt, die, der Angabe eines New-Yorker Arztes gemäß, in dieser Stadt jährlich an 1000 Opfer aus der Klasse der armen Nähterinnen forderte. Bei ihrer angestrengten Arbeit konnte dies freilich auch nicht Wunder nehmen. — Auch diese Etablissements geben viele Arbeit aus dem Hause; und meistens gilt als Maaf des Lohnes die Qualität der Arbeit. Durchschnittlich verdienen diese Arbeiterinnen \$ 3—4, \$ 3 bis \$ 4. 50, mitunter auch \$ 5—10 pr. Woche. Die Einrichterrinnen und diejenigen, welche die Fäden an der Maschinenarbeit befestigen, erhalten \$ 2. 50 bis \$ 3. — Die gewöhnliche Arbeitszeit dauert von 8 Uhr Vorm. bis 7 Uhr Nachm.

Die meisten fertigen Anzüge, welche in den Kleidergeschäften New-Yorks verkauft werden, sind das Produkt fleißiger Frauenhände, sowohl der Stadt selbst, als auch der Landbevölkerung, welsch' letztere die Arbeit billiger herzustellen im Stande ist. — So giebt es Männer, die sich als Agenten lediglich damit beschäftigen, solche Arbeit einzusammeln, zu vertheilen, auszubezahlen, einzuschicken, wieder neue zu empfangen u. s. w. — Die männlichen Arbeiter besorgen das Pressen der Nähte und verarbeiten die dicksten Stoffe, wozu Frauenkräfte nicht ausreichen. — „Welsch' prächtige Paläste — ruft die Verf. aus — stehen im Broadway, eigens dem Verkaufe fertiger Herren- und Knabenkleider gewidmet! Aber — bemerkt sie hiebei — wie bitter ist der Gedanke daran, daß diese Bauten mit Hülfe der Mühen und Kräfte, unter Thränen und Seufzern schlecht bezahlter Arbeiterinnen aufgerichtet sind, welche in den obersten Stockwerken auf's anstrengendste arbeiten (was wohl vor Erfindung der Nähmaschine der Fall gewesen sein mag), während in den eleganten Verkaufsläden zu ebener Erde eine ganze Armee männlicher Ladendiener nichts anderes zu thun hat, als die Kunden zu empfangen und denselben aufzuwarten; aber doch doppelt besser bezahlt werden, als jene weiblichen Arbeiterinnen, welche — ein so hartes Leben führen müssen.“

Wie in allen übrigen Nähterarbeiten, so ist auch hiebei die Kundenarbeit die lohnendere. Für das Nähen von Sommerhosen wird 75 Cts. bis \$ 1. 25; für Winterhosen \$ 1 bis \$ 1. 50 bezahlt. — Auch hiebei giebt es schon Frauen, welche im Besitze einer Maschine sind und verschiedene Gehülffinnen mit Anfertigung solcher Arbeiten beschäftigen, während sie selbst das Ganze leiten und für

die Beschaffung von Arbeit sorgen. Ebenso arbeiten Schneider, indem Frau und Kinder ihnen mit der Maschine beim Nähen behülflich sind.

In England, wo jedoch (1862) noch am meisten von Männern die Schneiderei betrieben wird, theilte sich die Bezahlung der Arbeit in zwei Arten. Die allgemeine war die sogenannte Tagesarbeit, welche im Sommer 12, im Winter 11 Arbeitsstunden hatte, wofür bessere Arbeiter bis zu 6 s. 8 d. erhielten. Es war wohl nur dadurch möglich, einen so hohen Lohn für Tagesarbeit zahlen zu können, weil zur Anfertigung eines jeden Stückes eine bestimmte Zeit innegehalten werden mußte. Bei größeren Stücken wurden gewöhnlich mehre Arbeiter zugleich verwendet; sowie in der beschäftigtesten Saison, wenn nöthig, über die gewöhnliche Zeit hinaus gearbeitet und dafür stundenweise separat bezahlt wurde. Die zweite Art der Bezahlung war — die Stückarbeit, wobei es mehr im Interesse des Arbeiters lag, den erhaltenen Auftrag in kürzester Zeit mit größter Umsicht fertig zu machen. — Doch die Einführung der Nähmaschinen in neuerer Zeit hat auch bei diesem System theilweise eine Aenderung hervorgerufen.

Das Zuschneiden ward bisher in Amerika, in England und auf dem europäischen Continente, als für Frauen zu anstrengend, von Männern besorgt. — In England üben Zeichner und Zuschneider in den renommirteren und überhaupt in allen besseren Etablissements ihren Beruf nach kunstgerechten Regeln. Die Systeme der Zeichner und Zuschneider sind zahlreich und manche sehr complicirt und durchdacht. Die in diesem Fache verwendeten Personen sind der Mehrzahl nach größtentheils gebildete und geschulte Männer. Die Saläre sind ihren Kenntnissen angemessen und man würde es bei uns unglaublich finden, wie dort tüchtige Zeichner und Zuschneider bezahlt werden.

Die Londoner Schneider haben auch eigene Arbeiter-Asyle und mildthätige Anstalten, z. B. das von John Stulz in der Nähe dieser Weltstadt gestiftete Institut, das aus's trefflichste für 28 Arbeiterfamilien eingerichtet ist. Bei vacanten Plätzen sind alle jene Arbeiter, die, bei stets tadelloser Aufführung, ein bestimmtes Alter erreicht haben, krank oder arbeitsunfähig geworden sind, befugt, um Aufnahme nachzusehen, wobei jedoch jene, die im Hause Stulz längere Zeit beschäftigt waren, den Vorzug erhalten.

Die Schneider in England pflegen auch Musterbücher über die von ihnen verarbeiteten Stoffe zu halten, wodurch sie unendlich an Waarenkunde in ihrem Fache und an Geschmack gewinnen. — Es wäre in der That wünschenswerth, daß auch Arbeiterinnen diesem Beispiel folgen würden, um dadurch ihre Fähigkeiten zu bilden, sich praktische Kenntnisse zu erwerben, und sich für jedmögliche lohnende und passende Geschäfteverwendung tüchtig zu machen.

Ueberall hat das Kleingewerbe der Schneiderei unter dem Ein-

flusse der Maschinenanwendung sich zum Großbetriebe erhoben, dessen gewaltiger Aufschwung durch die zunehmende Wohlfeilheit der Kleiderstoffe noch wesentlich gefördert, und wodurch das Princip der Arbeitseinteilung neue Anwendung erfahren. — In Paris zählte man i. J. 1862 6909 Meister und Geschäftsinhaber, mit 22,215 Gehülfen und Arbeitern, und die Production wurde in jenem Jahre auf einen Waarenwerth von 80 Mill. Fracs. geschätzt. — In Oesterreich sind besonders Prag und Wien die Hauptplätze der Kleider-Industrie, deren Absatz sich weit über die Kronländer hinaus erstreckt. Als selbstständige Kleingewerbe zählte Oesterreich 1862 noch gegen 60,000 Schneider. Mit Einrechnung der übrigen Industriezweige und der Hilfsarbeiter belief sich die Zahl der mit Anfertigung von Bekleidungsgegenständen Beschäftigten (einschließlich 80,000 Schuhmacher-Kleingewerben) nahezu auf 350,000 Personen, die für circa 70 Mill. Gulden österr. Währ. (an Leder, Tuch, Leinwand u. s. w.) verarbeiteten.

Was die Erlernung dieser Arbeit betrifft, so bedürfen männliche Arbeiter zur gründlichen und vollständigen Aneignung aller Fertigkeiten desselben wohl 3—5 Jahre. Mädchen wollen jedoch nur wenige Wochen, und wenn es hoch kommt, ein paar Monate darauf verwenden. Viele Frauenpersonen, welche zu diesem Erwerbe greifen, können schon deshalb nicht auf so lange Lehrzeit sich einlassen, da die Noth sie zwingt, so gleich etwas zu verdienen. Am besten erlernt sich daher das Schneidern von Herren- und Knabenkleidern bei Solchen, welche außer dem Geschäfte arbeiten und Mädchen als Gehülfen und Lehrlinge zu ihrer Aushilfe engagiren. Für diese Fälle ist aber eine Lehrzeit von mindestens 3—6 Monaten erforderlich.

48. Westenmacherinnen. — Schneiderinnen, welche mit diesem Artikel gut umzugehen wissen, finden ihre Geschicklichkeit (in Amerika) besser bezahlt, als in allen übrigen Branchen der Schneiderei, und dürfen außerdem sicher sein, immer Arbeit zu erhalten.

Frauen, sagt die Verf., zeichnen sich oft im Westenmachen aus.

In New-York sind nicht weniger als 9000 Schneiderinnen mit der Anfertigung von Herrenkleidern beschäftigt, worunter nicht weniger, als 7400 lediglich mit Anfertigung von Westen sich abgeben sollen.

Die Inhaber gewöhnlicher Kleidergeschäfte jedoch zahlen den Westenmacherinnen einen schlechten Lohn, nur 15 Cts. pr. Stück und 10 Cts. für Beinkleider.

Im Allgemeinen ist in New-York kein Mangel an Westenmacherinnen. Die Wintersaison ist die beste Zeit für die, welche für Engros-geschäfte arbeiten.

49. Handel mit fertigen Herren- und Knaben-Kleidern, oder Geschäfte, welche sich mit dem Absatze dieser Artikel

befassen zc. — Die Verf. hat hierüber in ihr Buch einen besondern Artikel aufgenommen, welcher mit den vorbergehenden beiden eigentlich gleichbedeutend ist, da mit der Verfertigung von Bekleidungsartikeln im Großen jetzt auch der Handel mit den in Vorrath gemachten Waaren in unmittelbarer Verbindung zu stehen pflegt. Es war jedoch, da gerade in diesem neuen Artikel so manch brauchbares Informationsmaterial enthalten, das sich in eigener Weise dargestellt fand, nicht leicht möglich, denselben mit den beiden vorhergehenden Artikeln zu verschmelzen, sondern wir mußten ihm sein im Original behauptetes Recht auch in unserer Bearbeitung gewähren. Allenfallige Wiederholungen, die unvermeidlich waren, mögen daher mit Rücksicht beurtheilt werden.

Die letzte Volkszählung Nordamerika's (1860) ergab, daß in den Neu-England-Staaten (es sind deren sechs), sowie in den Staaten New-York, Pennsylvania, New-Jersey, Delaware, Maryland, District Columbia und Ohio 36,155 Arbeiter und 52,515 Arbeiterinnen mit der Anfertigung von Kleidungsstücken beschäftigt waren. — In großen Städten giebt es Läden für den Verkauf besonderer Kleidungsstücke, wie z. B. für Matrosenkleidung u. dergl. — In Amerika wird in der Verfertigung von Herrenkleidungsstücken Kunden- und Ladenarbeit vielfach streng unterschieden. Die letztere theilt sich wieder in wohlfeilere und in Arbeit der besten Qualität. Für die wohlfeilere Arbeit giebt es wieder eine Unterabtheilung der Geschäfte, die sich nämlich darin unterscheiden, daß die einen den Arbeiterinnen doch eine einigermaßen anständige Bezahlung bewilligen, während von den anderen die Arbeiterinnen auf das schmächtigste behandelt werden. Die ersteren Geschäfte nennt die Verf. noch „folide und reputirlich.“ Von den anderen aber sagt sie, daß sie von Menschenquälern (extortionists), von „Juden und Deutschen“ (Jews and Germans) gehalten werden, welche ihres Gleichen als Kunden haben. (Die Verf. hat mit diesem Ausspruche leider nicht Unrecht! — Mit Bedauern müssen wir hinzufügen, daß es auch in Deutschland Leute giebt, welche in gleicher Weise von bitterer Armuth Gewinn erzielen wollen und kein menschliches Fühlen mit den Arbeiterinnen haben; denselben obendrein noch unter dem Vorwande fehlerhafter Arbeit Abzüge machen, den Lohn vorenthalten, oder sonst gedankenlos oder aus Bosheit dieselben um ihre Zeit bringen).

Viele Leute (größtentheils arbeitscheue Individuen) geben sich in Amerika (vielleicht auch in Deutschland) bei diesem Geschäfte nur damit ab, die Lieferung der Arbeit zu contrahiren, um dieselben dann von solchen Händen anfertigen zu lassen, die es am billigsten machen. Auch hier deutet die Verf. mit Recht zu wiederholten Malen auf die Ungehörigkeit hin, welche sich die auf dem Lande in guten Verhältnissen lebenden Frauen zu Schulden kommen lassen, die, bloß um „Taschengeld“ zu verdienen, zu den niedrigsten Preisen arbeiten, und dadurch denjenigen den Erwerb ihres Lebensunterhaltes

verkümmern, welche arm sind und sich von solcher Arbeit kümmerlich genug ernähren müssen.

Zum Verkaufe der Kleiderwaaren passen Frauenpersonen, aus nahe liegenden Gründen, nicht recht (in einem der vorübergehenden Artikel hat sich Verf. (siehe S. 120) jedoch mehr im Affekt, als mit Bedacht, entgegengesetzt ausgesprochen). Die Mehrzahl der in den Kleidergeschäften New-Yorks beschäftigten Nähterinnen sind Deutsche und Irländerinnen.

Wenn wir einen Blick auf europäische und deutsche Verhältnisse in diesem Geschäfte werfen, so finden wir, daß noch kurz vor der Zeit der Ausstellung in München (1855) die Fabrikation fertiger Kleidungsstücke verhältnißmäßig neu war, sich von da an aber sehr rasch entwickelte. 1850 zwar führte England schon für 22 Mill. Francs solcher Waare aus, Frankreich für 30 Mill., Hamburg für 160,000 Francs. — So wie England und Frankreich, treiben auch Oesterreich und Preußen jetzt einen großen Handel mit fertigen Kleidungsstücken, und die betreffenden Geschäfte ließen sich bis zum Jahre 1862 wenigstens ihren Bedarf entweder von verheiratheten Gesellen oder solchen Meistern anfertigen, welchen es direct an Kunden oder an nöthigen Betriebsmitteln fehlte. Größtentheils wurde sonach der Handel mit fertigen Kleidern auf Kosten solcher Meister und Arbeiter betrieben. Man kann sich also denken, wie diese Arbeit sich belohnte. Nur die Nähmaschine und die damit verbundene Frauenarbeit würden diese Verhältnisse in dem Grade bessern können, wie dieser Industriezweig immer mehr an Bedeutung gewinnt. — Bis 1862 war dies jedoch noch nicht geschehen, jedenfalls nicht in bemerkenswerther Weise. — Die Kataloge Englands und Frankreichs, der Zollvereinsstaaten und Oesterreichs über die damalige Ausstellung zu London, zählen uns zwar mehrere der berühmtesten Geschäftsfirmen auf, die mit fertigen Kleidungsstücken handelten und Kleider auf Vorrath anfertigen ließen, geben uns jedoch über Arbeiterverhältnisse wenig Aufschluß und erwähnen auch nicht Ein Wort über Anwendung der Frauenarbeit hiebei. — Als berühmte Londoner Firmen werden benannt: H. J. & D. Nicoll & Co., Moses & Son u. s. w., die mit ihren Geschäften großartig dastehen; als Pariser die alte Firma Chevreuil (jetziger Chef M. Buy), die aber nur auf Bestellung arbeitet, dann Lemann. Von Oesterreich heißt es, daß Wien, Prag und Münchengrätz (in Böhmen) die Hauptplätze dieser Industrie seien. Da ist vor allem die Firma „Gebrüder Krach in Prag und Wien“ aufgeführt, ein Geschäft, welches alle Stadien der Fabrikation von den Gegenständen an, welche die höchste Eleganz und der verfeinerte Geschmack verlangt, bis hinab zum bescheidenen Begehre des unbemittelten Arbeiters umfaßt. Seine Leistungsfähigkeit hat es 1859 bewiesen, wo es in 8 Wochen die vollständige Equipirung für die 2508 Mann des böhmischen Freiwilligencorps zur vollen Zufriedenheit des betreffenden Comité's besorgt hatte. Sie sind

die Erfinder der bekannten Doppel-Stoffe, beschäftigen in Prag und Wien 100 Arbeiter, in der Saison 200, und haben außerdem je nach Bedarf eine größere oder geringere Anzahl von Meistern außer dem Hause mit Arbeit beauftragt. — Für die Arbeiten im Hause zu Prag wird seit dem Jahre 1860 auf Kosten der Firma eine Sonntagsschule unterhalten, in welcher Unterricht in der Geometrie, im Zeichnen und Rechnen erteilt wird. — Eine andere österreichische Firma von Ruf ist „Mottl Söhne in Prag“, 1834 begründet, deren Lager Alles enthält, was die Bekleidungs-Industrie Neues und Schönes zu Tage bringt und was die Bedürfnisse und der Luxus an derartigen Modeschöpfungen erheischen. Die Mottl'sche Reductionsmaschine zum Zuschneiden, eine wichtige und nützliche Erfindung, dankt man den Inhabern dieses ausgezeichneten Etablissements. — Dann verdient u. A. noch das Geschäft von „Straßsig & Birman“ in Prag und Wien genannt zu werden, das ein Erfindungspatent auf elastische Einsätze für Beinkleider besitzt, wodurch Knöpfe, Hosenträger und Schnallen entbehrlich werden. — Für die Schneider in Ungarn ist ein ganz eigenes Feld gegeben, ihre Geschicklichkeit zu zeigen, nämlich in der Anfertigung von Nationalcostümen, wovon im Jahre 1862 in London zwei Pesther Geschäftsleute, Bodmar Joseph und Jambor Andreas, Vorzügliches ausgestellt hatten.

Wir kommen nach dieser Abschweifung wieder zur Schilderung der Frauenarbeitsverhältnisse zurück, wie sie Frau Penny in ihrem Buche giebt. Die Arbeitsbedingung und Löhne — sagt sie — sind bei der schon oben erwähnten Arbeitseinteilung der Kleidergeschäfte auch ganz und gar von einander verschieden. In einem der großartigsten Geschäfte dieser Branche in New-York, in welchem im Februar 1860 an 500 Personen in der Werkstätte und 800 außerhalb derselben beschäftigt waren, und welches Beinkleider, Westen, Hemden und Sommer Röcke anfertigte, wurde Wochen- oder Stücklohn bezahlt, und verdienten die Arbeiter \$ 3—7, wobei anzunehmen war, daß Frauen, die mit dieser Arbeit vertraut, es zu einem wöchentlichen Verdienste von \$ 6, Männer jedoch, die auch schwerere Arbeit hatten, es auf \$ 9 bringen konnten. — In einem anderen Etablissement, in welchem 70 Personen in der Werkstätte und 2000—3000 außerhalb beschäftigt waren, wurden die ersteren wochenweise, die anderen aber durch einen eigens hierfür angestellten Agenten pr. Stück bezahlt. Die Arbeiterinnen im Geschäfte verdienten bei 10stündiger Tagesarbeit \$ 5; Männer \$ 7, wofür sie aber auch schwerere Arbeit verrichteten. Erstere machten Beinkleider und Westen, letztere fertigen Röcke. (Die in diesem Etablissement beschäftigten Personen beiderlei Geschlechtes arbeiteten, wie die Verf. erwähnt, in ein und demselben Arbeitssaale, und schien es ihnen verboten zu sein, mit einander zu plaudern; denn eine halbe Stunde lang hielt sie sich dort auf und hörte während der Zeit auch nicht Ein Wort von dem

Arbeiterpersonale sprechen). — Eine andere Firma, welche mit 500 Personen arbeitete, zahlte für 10stündige Tagesarbeit \$ 3—5 pr. Woche. — Bei dieser Arbeit kommt nun viele Maschinennähtereie vor. (Bezüglich der hieher passenden und empfehlenswerthen deutschen Nähmaschinen verweisen wir auf Seite 120.) Maschinen-nähterinnen verdienen durchschnittlich \$ 4—5 bei 10stündiger Arbeit. — Die Sommer-Anzüge werden zumeist auf den Nähmaschinen gearbeitet, und verdienen die Arbeiterinnen damit \$ 4. 50 bis \$ 6. Die Einrichterinnen, größtentheils kleine Mädchen, kommen auf \$ 2—3 pr. Woche zu stehen; wogegen die Männer sich immer einen Verdienst von \$ 8, \$ 9 bis \$ 12 pr. Woche erwerben. — Die Anfertigung von Knabenkleidung wird verhältnißmäßig noch am besten bezahlt.

In manchen Geschäften ist es Brauch, daß man, wenn Frauen oder Mädchen nach Arbeit anfragen, Einsicht in ihr Zahlungsbuch verlangt, welches sie bei ihren früheren Arbeitgebern gehalten hatten, um aus der Höhe des Verdienstes sogleich die Fähigkeit der Bittstellerin beurtheilen zu können. Auch wird vielfach von Arbeiterinnen, die nicht im Geschäfte arbeiten, Bürgschaft für den Werth der ihnen anvertrauten Stoffe verlangt, da es vorgekommen, daß sie dieses Vertrauen mißbraucht haben. Die Namen derjenigen aber, die sich solches oder andere Ungehörigkeiten zu Schulden kommen lassen, werden notirt und auch anderen Geschäftsinhabern mitgetheilt; und nicht selten wird, wenn eine Arbeiterin um Arbeit nachsucht, erst in dieser „schwarzen Liste“ nachgesehen, ob sich die Bewerberin auch etwa auf einem solchen Verzeichnisse befinde. Jedoch steht man allmählig von dem Verlangen nach einer Sicherheitsstellung ab, insbesondere wenn die Arbeituchende dem Geschäfte durch bekannte Personen empfohlen, oder ihre Tüchtigkeit durch Zeugnisse früherer Arbeitgeber nachgewiesen wird.

Viele Arbeit wird an Schneider ausgegeben, welche Nähmaschinen besitzen und Nähterinnen dafür engagiren. — Von der Verf. wird eines solchen Schneiders in New-York Erwähnung gethan, der drei Arbeiterinnen mit der Anfertigung von Röcken und Beinkleidern beschäftigt, wofür er der ersten \$ 4, der anderen \$ 3. 50 und der dritten \$ 3 pr. Woche bei 10stündiger Arbeitszeit bezahlt. Nicht selten findet man mehrere Mädchen (gewöhnlich drei), die sich in den Besitz einer Nähmaschine gesetzt, zusammen arbeiten, indem zwei zureichten oder fertig machen, und die dritte an der Maschine näht, wobei es Jede auf einen Verdienst bis zu \$ 6 und \$ 8 bringt. Solche, welche Flanelhemden nähen, erhalten 75—87 Cts. pr. Dyd., ohne Ärmel einsetzen, Knopflöcher machen und Knöpfe annähen.

Die Verf. erzählt ferner: „Wir haben es bestätigt gefunden, daß Personen, im Besitze einer Nähmaschine, obgleich sie die meiste Arbeit zu sehr billigen Preisen machen müssen, dennoch in den Stand gesetzt sind, bei der Schnelligkeit, mit welcher sie an der Maschine arbei-

ten können, ein entsprechendes Quantum fertig zu bringen und deshalb allen dabei Beschäftigten (außer ihrem eigenen guten Verdienste) im Durchschnitte \$ 4 pr. Woche zu geben vermögen.“ (Also muß Frau Penny doch auch einmal der segensreichen Erfindung der Nähmaschine ihr Recht widerfahren lassen, und daß sie dies in so unverschöner Weise thut, macht ihr gewiß alle Ehre).

50. Maschinen-Knopfloch-Näherei. — Seite 113 ist bereits von der Knopfloch-Näherei als Handarbeit, sowie über den damit erreichten Verdienst die Rede gewesen. Es sei hier daher noch erwähnt, daß in neuerer Zeit für größere Etablissements eigene Maschinen zu dieser zeitraubenden und daher kostspieligen Arbeit gebaut worden sind, um dieselbe billiger und schneller beschaffen zu können. Diese Maschinen haben sich auch zur Verwendung der Frauen hiebei als praktisch bewährt, nur ist ihr hoher Preis der allgemeineren Einführung sehr hinderlich. — An bedeutenderen Orten möchten wir die Errichtung eines öffentlichen Geschäftes befürworten, in welchem auf der Maschine Knopflöcher gegen billigen Preis genäht würden. Und eine Frau, die im Stande wäre, — wenn auch nur auf Credit — sich eine solche Maschine zu erwerben, würde nicht allein einen genügenden Lebensunterhalt sich verschaffen, sondern auch die Abbezahlung derselben in kürzester Zeit ermöglichen können, und zwar umso mehr, wenn sie mit dieser Arbeit ähnliche Beschäftigungen, wie Knöpfe annähen, Maschinensäden befestigen u. s. w. übernehmen würde, für welches sie sich entsprechend bezahlte Gehilfsinnen engagiren müßte.

Den Fabrikanten von Herren- und Knabengarderoben, den Damen- und Kinderkleider-Verfertignern, den Weißzeug-Nähertinnen, allen würde durch Einführung solcher Knopfloch-Nähereien gewiß große Dienste geleistet werden.

Bezüglich des Knöpfeansehens dürfte ohnehin an die Stelle des Annähens bald eine andere leichte, mechanische Vorrichtung treten, da man nunmehr Knöpfe construirt, welche in den Stoff der Näherei hineingeschraubt werden.

Frauen, welche daher diesen Wink beachten und eine „öffentliche Knopfloch-Näherei“, wie wir sie hier angedeutet, begründen wollen, müssen wir aber in der Wahl und Anschaffung einer Knopfloch-Maschine alle Vorsicht anempfehlen, da es auch hierin sehr unvollkommene und werthlose Fabrikate giebt.

Es ist ferner nicht minder nothwendig, mit Sachverständigen eine gewisse Geschäftsordnung zu berathen und innezuhalten, feste Preise für bestimmte Arbeiten aufzustellen, Abonnements für professionelle Nähertinnen und Schneiderinnen zu errichten u. s. w., wodurch ein solches Unternehmen gewiß floriren würde. Frauen aber, die auf Genauigkeit und Accurateffe halten, würden auf dieser „neuen Bahn“ der Näherei ohne Zweifel ein anständiges Auskommen finden.

51. Cravatten-Fabrikation. — Das Verfertigen von Cravatten wird im Allgemeinen gut bezahlt. Dieselben werden größtentheils auf der Maschine genäht und dann mit der Hand fertig gemacht. — Im Wochenlohne verdienen Arbeiterinnen bei 10stündiger Tagesarbeit \$ 4—5. Solche, welche pr. Stück bezahlt werden, oder die ihre Arbeit zu Hause fertigen, können es auf \$ 8—9 bringen. Die Arbeit dauert in der Regel das ganze Jahr an, am eifrigsten ist man jedoch im Frühjahr und Herbst damit beschäftigt.

Der Hauptfabrikationsplatz dieses Artikels ist für Amerika Baltimore. Aber auch in New-York ist diese Arbeit seit einigen Jahren ein besonderer Geschäftsweig geworden, und in Detroit (Mich.) verdienen Mädchen mit dem Cravattenmachen \$ 2. 50 bis \$ 3. 50 pr. Woche. — Es werden auch Lehrlinge in diese Etablissements aufgenommen, und erhalten dieselben eine ihren Leistungen entsprechende Bezahlung.

Was Deutschland bezüglich dieses Artikels betrifft, so wird die Herstellung von Cravatten namentlich in Wien sehr lebhaft betrieben. Einen besonderen Aufschwung hat daselbst die Anfertigung der zur ungarischen Tracht gehörigen gestickten Cravatten genommen. Die in dieser Branche rühmlichst bekannte Fabrik von Ignaz König in Wien hat seit 7 Jahren nicht weniger als 2000 neue Zeichnungen für die Stickereien an Cravatten entworfen.

52. Handschuh-Fabrikation. — Der Handschuh ist jüngeren Datums als der Schuh. Der Schuh, oder wenigstens die Ursprünge desselben, waren eines der ersten Bedürfnisse des Menschengeschlechtes. Er wurde getragen an den verschiedensten Punkten der Erde, ehe man noch von der Bekleidung der menschlichen Hand eine Ahnung hatte. — Der Handschuh ist europäischen Ursprungs und erschien zuerst bei den Griechen, wo er jedoch nur zum Schutze bei der Arbeit gebraucht wurde. Bei den Römern nahm man Handschuhe als Schutze gegen feindliche Geschosse an. Und von da aus wurde der mit stählernen Schuppen versehene Handschuh des Ritterthums ein unentbehrlicher und äußerst bedeutungsvoller Bestandtheil der Ausrüstung desselben im Mittelalter. Seine symbolische Bedeutung bahnte ihm den Weg — in die Kirche, wo die höhere Geistlichkeit ihn bei der Celebrirung der Messe zu tragen pflegte. Und seine weitere Eroberung von dort an war, daß er im 13. Jahrhundert endlich in den Dienst — des schönen Geschlechtes treten durfte. — Diese Handschuhe waren aber erst von Leinwand und reichten bis zum Ellenbogen. Später trug man sie gewirkt, und endlich aus Leder. Erst unter Ludwig XIV. kamen die feineren Lederhandschuhe in Frankreich auf, wurden zu immer größerer Vollkommenheit gebracht und wie so vieles Andere von dort über ganz Europa verbreitet. Nach Deutschland, und zwar nach Halberstadt, Magdeburg und Erlangen zunächst, kam die Fabrikation dieser Handschuhe im 17. Jahrhundert durch französische Religions-

Flüchtlinge. Unter der Regierung der Königin Elisabeth wurden in England die Handschuhe zu einem Gegenstande des größten Luxus. Und so ward der Gebrauch des Handschuhes in jedem Jahrhunderte allgemeiner, er selbst immer vollkommener und verschiedenartiger. Er dient jetzt als Schutz gegen Witterung und Arbeit, ist nicht nur Schmuck, sondern ein unerläßliches Kleidungsstück, und kann mit Stolz von sich sprechen: „Ich bin ein wichtiger, gesetzgebender Faktor der ganzen civilisirten Welt.“

Die Handschuhfabrikation ist ein fernerer Zweig der Nähterei, wobei Frauen häufig Beschäftigung finden. — Handschuhe werden nun aus Ziegenleder, Seide, Baumwolle, Wolle u. s. w. von der feinsten bis zur geringsten Qualität gefertigt. Lederne Handschuhe sind die gebräuchlichsten. — Der hohe Arbeitslohn, die Schwierigkeit gutes Material (Ziegenleder) zu erhalten, der Mangel an geschickten Arbeitern u. s. w., Alles dies trug dazu bei, daß die Fabrikation der feineren Handschuhe in Amerika, bis zum Jahre 1860 wenigstens, noch nicht recht aufkommen konnte, und daß der größte Theil dieser Waare von den Amerikanern vom Auslande, hauptsächlich von Frankreich bezogen wurde. — Bezüglich der in Amerika selbst betriebenen Handschuhfabrikation ist es eine feststehende Thatsache, daß unter den fremden Handschuhfabrikanten die französischen den Vorzug verdienen. Englische Fabrikanten fertigen zwar aus gutem Leder schöne Handschuhe; aber in der Elasticität, Dauerhaftigkeit und Ausstattung, nicht weniger wie in der exacten Arbeit und brillanten Färbung stehen diese weit hinter den französischen zurück. Trotzdem der Franzose ein oder mehrere Paar Handschuhe mehr aus ein und demselben Felle schneidet, als der Engländer, so liefert er doch keine schlechteren Exemplare, als jener. — Was die Janrees in diesem Geschäfte betrifft, sagte ein Handschuhfabrikant in Amerika, so haben dieselben immer allzu große Eile, als daß sie solche Arbeit zu Stande bringen könnten, wie die französischen Arbeiter. Sie sind mehr stolz auf den Berg Arbeit, den sie in einer gewissen Zeit fertig gebracht haben, als auf die Geschicklichkeit, welche hierzu erforderlich ist. Deshalb werden sie es in diesem Zweige auch nie den Ausländern gleich machen, bis — sie erst Geduld zu üben gelernt haben.

In Frankreich werden alljährlich nicht weniger als 375,000 Duzend Felle von Ziegen zu Handschuhen verschnitten. Der französische Handschuhmacher schneidet fast alle seine „nummerirten Handschuhe“ nach dem Augenmaße, das heißt Handschuhe, deren Größe nach Zahlen bestimmt ist, welche alle Damenhandschuhe und die feineren Männerhandschuhe in sich begreifen. In vielen Fabriken werden sie aber auch vermittelt eigener Formen (Punzen) ausgeschlagen. — Die Handschuhfabrikation ist für Frankreich einer der bedeutendsten Industriezweige und hat ihre eigene Geschichte. Die Lederhandschuhe wurden im 18. Jahrhundert fabrikmäßig zu Grenoble, Blois, Paris, Vendôme und Beziers gefertigt. In Grenoble beschäftigte

sich schon von Anfang an (und jetzt noch) ein volles Drittel der Einwohner mit Anfertigung von Handschuhen und erreichte damit den größten Auf. Auch in Blois machte man solch feine Waare, daß sie in Eier- und selbst in Nusschalen verpackt werden konnte. In neuerer Zeit haben auch die Handschuhe von Milkaw, Chayland, Rennes, Annonay, Niort &c. Auf bekommen. Lüneville soll 1855 an 10,000 Arbeiter mit der Verfertigung gewöhnlicher Handschuhe gezählt haben. Aber auch in Paris bildet diese Fabrikation einen sehr wichtigen Industriezweig. Denn 1847 waren daselbst 185 Fabriken und Handschuhmacher, die 1950 Personen in der Stadt und eine noch größere Anzahl in den umliegenden Dörfern und benachbarten Departements beschäftigten. Die Gesamt-Handschuhindustrie Frankreichs soll 1855 an 30,000 Menschen Brod gegeben haben. Nur Belgien und Luxemburg konnten zu dieser Zeit verhältnismäßig ähnliche Leistungen aufweisen. — Seit Anfang dieses Jahrhunderts sind in Frankreich nicht weniger als 80 neue Erfindungen für diese Fabrikate patentirt worden. — Jouvin & Co., eine der renommirtesten Pariser Firmen dieser Branche, bei welcher das Zuschneiden der Handschuhe mittelst Maschinen eingeführt wurde, beschäftigte ca. 1200, Alexander & Co. an 1500 und Wittive Jouvin & Co. an 1000 Personen. Im Jahr 1851 producirte die französische Handschuhfabrikation für 37—39 Mill. Frcs. Waare.

Indessen machen die englischen Fabrikanten und die deutschen in Berlin, Wien und Cassel große Fortschritte. London fabricirt schon den größten Theil ziegenlederner Handschuhe für den Gebrauch in England. In den gewebten und Wollenstoff-Handschuhen ist England sogar Frankreich jetzt überlegen und hat in den letzten Jahren besonders für den Export nach Amerika einigen Aufschwung genommen. — Die Fabrikation der Handschuhe, hauptsächlich in Worcester, London, Yeovil und Milbourn Port, sowie die der Jagd- und Reithandschuhe in Wootstock und Mitney hat in Folge der Einführung fremder Ziegenleder-Handschuhe manche Verbesserung erfahren, aber auch in einzelnen Fällen ihr Ende gefunden. Die Anfertigung derselben ist zum größten Theile eine Hausarbeit der Frauen auf dem Lande geworden, welche dadurch 4—5 sh. pr. Woche verdienen können. — In Paris erhalten Frauenspersonen für das Nähen von Handschuhen (nach amerikanischem Geld berechnet) 60 Cts. bis \$ 1 pr. Dhd. — Auch in Brüssel ist die Fabrikation von Lederhandschuhen seit etwa 20 Jahren ziemlich bedeutend geworden.

Baumwollene Handschuhe werden sehr billig in Sachsen gefertigt und vielfach nach England eingeführt. Sachsen zeichnet sich überhaupt dadurch aus, daß es die schönsten und gesuchtesten Zickel oder Felle von Jungziegen liefert. Plauen und Limbach sind die Hauptpläze der sächsischen Handschuhfabrikation. — Auch der Verbrauch der Erlanger Handschuhe, sowie deren Fabrikation hat in neuester Zeit sehr zugenommen, und es sollen dort (seit 1845) jährlich an 20,000 Dhd.

Handschuhe gemacht worden sein. — Ein Arbeiter erhielt für das Zuschneiden eines Duzend Handschuhe 30 kr. und konnte täglich 2—3 Duzend zuschneiden. Für das Nähen der Handschuhe, von Frauen zu Hause verrichtet, ward 3 kr. pr. Paar bezahlt und das erforderliche Nähmaterial geliefert. — Fleißige Nähterinnen vermochten 5—6 Paar Handschuhe täglich durch Handnähen zu Stande bringen. Das Dresiren oder Zusammenlegen und Appretiren der Handschuhe wurde mit 5 kr. pr. Dgd. bezahlt und war eine fleißige Person im Stande, an einem Tage etwa 5 Duzend fertig zu bringen.

Das Prager Central-Comité zur „Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen und Riesengebirg-Bewohner“ hat auch die Handschuhfabrikation an einigen Orten eingeführt und sind zu Obertham, Neudeck und Preßnitz etwa 200 Personen damit beschäftigt, wotei die Männer 35—70 kr., die Frauen 10—50 kr. und die Kinder 5—25 kr. ö. W. pr. Tag verdienen.

In der Handschuhfabrikation rivalisiren nun Wien und Aachen mit Paris. Auch Prag nimmt in der Handschuhfabrikation eine hervorragende Stellung ein. 1862 stellten in London mehrere Wiener und Prager Handschuhfabrikanten ihre Produkte aus, darunter Georg Jaquemar in Wien: Handschuhe aus Ziegenleder (Glacé- und schwedische). Die Fabrik desselben, 1810 gegründet und die älteste in Oesterreich, beschäftigt über 100 Personen und setzt den größten Theil ihrer Waaren im Auslande ab. — Ein anderer Wiener Handschuhfabrikant ist Friedrich Spiz Müller. Dann nennen wir den Hofhandschuhfabrikanten Anton Freese und Joseph Budan, beide in Prag, als bedeutendere Fabrikanten dieser Branche. Und endlich stellte auch das „Prager Central-Comité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen u. Riesengebirg-Bewohner-Industrieschule zu Neudeck in Böhmen für die Verbreitung der Arbeit in den armen Gebirgsbewohner-Districten“ insbesondere Handschuhwaaren zu London 1862 aus. Auch Frau Penny erwähnt in ihrem Buche des bedeutenden Betriebes der Handschuhfabrikation in Wien und sagt, daß mindestens 3—500 Frauen hierdurch Erwerb finden.

In Amerika selbst wird eine ungeheure Menge von Buckskin- und Daumen-Handschuhen gemacht. Hauptplätze dieser Fabrikation sind Johnstown und Gloversville (auf Deutsch: Handschuhmachersdorf) im Staate New-York. Sonst aber verbreitet sich diese Beschäftigung meistens über das flache Land. — Auch die Manufactur von Glacéhandschuhen für Herren und Damen wird in großartigstem Maßstabe zu Gloversville (N.-Y.) betrieben, wo sich 15—20 Geschäfte damit abgeben. Desgleichen sind Philadelphia und Watertown (Mass.) die Hauptsitze dieser Fabrikation.

Die Verf. sagt, daß man in Amerika in der Handschuhfabrikation meistens die Grover & Baker (Doppeltkettenstich-) und die Schiffchen-Nähmaschinen nach Singer's System (wie sie Stecher & Comp. in Leipzig bauen) anwendet.

In der Handschuhmacherei werden Frauen den Männern vorgezogen, weil sie besser und flinker mit der Nadel und an der Maschine umzugehen wissen. Trotzdem sind hiebei auch Männer, sowohl mit Zuschneiden wie mit Nähen beschäftigt und erhalten höheren Lohn, als Frauen. Das Zuschneiden geschah früher mittelst Scheeren und das Nähen natürlich mit der Hand. Jetzt schlägt man ganz einfach mittelst eigener Formen (Punzen) die Handschube aus und näht sie auf der Maschine. Davon will aber die Verfasserin wieder nichts hören; vielmehr gedenkt sie rühmend eines Fabrikanten von Glacé- und Buckskin-Handschuhen in Philadelphia, der geflissentlich Alles mit der Hand verrichten läßt; der weder zum Ausschneiden, noch zum Nähen Maschinen haben will, weil dadurch manche Arbeiterin ihr Brod verlieren könnte (?). — Man sieht, daß es auch im praktischen Amerika gewaltige Höpfe giebt. — Leider sagt uns die Verf. nicht, wie hoch sich der Lohn der Arbeiterinnen bei diesem Manne stellt, denen es beim äußersten Fleiße nicht möglich sein kann, mit den Maschinennähterinnen concurriren zu können. — In dieser Arbeitsbranche wird sowohl in den Etablissements selbst, wie von den Arbeiterinnen zu Hause an der Nähmaschine gearbeitet. — Da, wo Frauen auch das Zuschneiden besorgen, geschieht es noch mit der Scheere. Meistens ist indessen diese Verrichtung den Männern übertragen, und dann geschieht es, wie schon gesagt, mit besonderen Durchschlagformen. — Die Zubereitung der Ziegenfelle wird von den meisten Handschuhfabrikanten möglichst geheim (?) gehalten, sagt die Verfasserin. — Solche Personen, die lederne Handschube nähen, verdienen § 4—6, diejenigen, welche Buckskin- und Daumenhandschube machen, § 3—6 pr. Woche. Auf dem Lande geben sich auch viele Farmerstöchter, welche Nähmaschinen besitzen, mit der Verfertigung von Handschuhen ab. — In Gloversville (N.-Y.) werden die Handschube von Männern zugeschnitten, und dann auf der Maschine genäht. 5 Paar Faust- und 2 Paar Fingerhandschube hält man für eine gute Tagesarbeit. Die Zuschneider erhalten pr. Tag 75 Cts., die Nähterinnen für Fausthandschube 12½ Cts. und für Fingerhandschube 18 Cts. pr. Paar. — In Perth (N.-Y.) theilen sich die Arbeiterinnen in die Verrichtungen; die einen richten ein, und die Andern nähen an der Maschine. Sie verdienen pr. Woche § 3 bis § 4. 75 und arbeiten, so lange es Tag ist, mit kurzer Unterbrechung während der Essenszeit. — Die regelmäßige Arbeitsdauer in Gloversville ist 10 Stunden pr. Tag, und Männer sowohl, wie Frauen verdienen bei gleicher Arbeit § 3—5 pr. Woche. — In Broadalbin (N.-Y.) besteht eine Fabrik, in der 12 Frauenspersonen im Etablissement und 100 außerhalb desselben beschäftigt sind. Sie verdienen bei 10stündiger Tagesarbeit § 2 bis § 4. 50 pr. Woche. — Auch in den Neu-England-Staaten werden Handschube fabricirt. — In Springfield (Mass.) z. B. verdienen die Arbeiterinnen mit Verfertigung von Buckskin- und Fausthandschuhen etwa § 3—5 pr. Woche

bei 10stündiger Tagesarbeit. — In Salem (Mass.) wird \$ 3 pr. Woche für Handnähterei bezahlt, und im Staate New-Hampshire wird die meiste Arbeit an Frauen u. s. w. ausgegeben, welche dieselbe neben ihren häuslichen Verrichtungen ausführen.

Das Häkeln wollener Handschuhe wird nicht besser, als das Stricken von Strümpfen und Socken bezahlt. Es giebt Leute, welche Mädchen damit beschäftigen und denselben 50 Cts. pr. Duzend bezahlen, während sie selbst am Paar 5 Cts. im Groß- und 9 Cts. im Kleinverkaufe Gewinn haben! — Eine gewandte Arbeiterin bringt in Einem Tage, wenn es hoch kommt, ein Duzend Paar fertig. Aber eine solche muß schon frühzeitig mit dem Erlernen dieser Beschäftigung angefangen haben; denn später dieselbe zu erlernen ist nicht rathsam, da die Meisten daran verzweifeln vorwärts zu kommen, weil die Bezahlung eine sehr geringe ist.

Da das Stricken und Weben der Handschuhe unter die Strumpfwaa ren gehört, so wollen wir an geeigneter Stelle darauf zurückkommen.

Ueber die Dauer der Lehrzeit für diese Arbeit entscheidet zunächst Anlage und Talent der Lehrlinge. Geschickte Nähterinnen vermögen manche Verrichtung in 2 Stunden, andere aber in 2, 4, 6, ja oft auch erst in 8 Wochen zu erlernen. Während der Lehrzeit verdienen Lehrlinge \$ 1. 50 bis \$ 2. pr. Woche. Es bedarf zur Erlernung dieses Geschäftes Geduld, Ausdauer und etwas Geschmac k in der Form. — Männer müssen 2—3 Jahre lernen.

Wie wir Eingangs dieses Artikels bereits erwähnten, ist der Mangel an guten Arbeiterinnen eine der Ursachen, weshalb die Handschuhfabrikation in Amerika noch nicht in die Höhe gekommen ist; es werden geschickte Nähterinnen deshalb dort gute Aussicht auf Beschäftigung finden. — Am meisten giebt es vom Februar bis November zu thun. Die Monate April, Mai und Juni sind die besten Arbeitszeiten. Nicht selten setzt die Arbeit auch volle 2 Monate aus.

53. Verfertigung von Hosenträgern. — Eigene Geschäfte giebt es, welche die Hosenträgerstreifen aus den Fabriken, in welchen dieselben gewebt werden, kaufen, in erforderliche Längen zerschneiden, das Leder dazu formen, und dann die Nähterei an Leder, Unterfütter, sowie der Knopflöcher besorgen. — Auch auf dem Lande wird diese Arbeit von Farmerstöcktern versehen, welche im Besitze von Nähmaschinen *) sind, und welche die Waaren im Großen aus den

*) Ueberall, wo wir zu einer Beschäftigung nicht ausdrücklich das geeignetste System von Nähmaschinen empfehlen, geben wir den Rath, bei den betr. Arbeiterinnen oder Geschäftsinhabern Nachfrage zu halten, welche Maschinenorte sie etwa in Folge langjähriger Erfahrungen als die beste für ihre Verrichtungen halten. Man kann fast auf jeder Maschine Näharbeit jeglicher Art verrichten, auf der einen leichter, auf der andern mit mehr Mühe und Aufmerksamkeit. Ist man dann über die zu einer Arbeit, der man sich ausschließ-

Fabriken erhalten. Die Nähterei wird freilich nicht so gut, wie das Weben der Hosenträgerstreifen bezahlt. — Auch hierzu zieht man Frauenspersonen vor, weil sie thätiger sind und mit Gespinnsten besser umzugehen wissen. — Außer dem Spulen und Weben verwendet man Frauenspersonen auch noch zum Sortiren und Verpacken der Waare und verdienen sie mit diesen Einrichtungen § 4—6 bei 10stündiger Tagesarbeit. Es bestehen derartige Etablissements, welche 50 und noch mehr Frauenspersonen beschäftigen.

Solcher Hosenträgerfabriken giebt es aber nicht viele in Amerika; die Verf. führt nur vier derselben an, unter denen eine der größeren in Waterbury (Conn.), und die andere bedeutendere in East Hampton (Mass.) besteht.

Dieser Artikel wird in Amerika noch viel importirt, zum Theil werden viele Hosenträger aus Leder gemacht, und auch zu großem Theil statt derselben Gürtel getragen.

54. Gürtelfabrikation. — Dieses Geschäft ist fast dem vorhergehenden ähnlich, und in Amerika allein auf New-York und das benachbarte Newark (N.-J.) beschränkt. Es besteht lediglich aus der Verarbeitung des Materials zu Gürteln. — Männer schneiden zu und leiten und überwachen die Arbeit, während die Frauen die Nähterei besorgen. — Bezahlt wird diese Arbeit entweder pr. Stück oder pr. Duzend, zuweilen auch pr. Gros. — Der wöchentliche Verdienst einer Arbeit beläuft sich auf § 3—4. — Wenn viel zu thun ist, erlaubt der Vormann des Geschäftes solchen Arbeiterinnen, in welche er Vertrauen setzt, Arbeit mit nach Hause zu nehmen, um sich in der Verfertigung derselben von ihren Angehörigen unterstützen zu lassen. — In New-York besteht ein solches Geschäft, in welchem 25—30 Mädchen mit dem Nähen von Damen- und Kindergürteln, Dollfalteln zurechtlegen, Fächer besetzen u. dergl. beschäftigt sind.

Eine Person, welche im Nähen Fertigkeit hat, kann das Gürtelmachen in Einem Tage erlernen.

Die Arbeiterinnen sind größtentheils das ganze Jahr über beschäftigt. Am meisten ist jedoch in Engros-Geschäften im Juli und August, Januar, Februar und März zu thun. — Die Frühjahrswaren beginnen im Januar und enden mit dem 1. Juni, während die Herbstwaren am 1. August beginnen und am 1. Dezbr. enden.

55. Mützenfabrikation. Die Verfertigung von Mützen ist eines jener Geschäfte, welches ebenfalls durch die Einführung der Nähmaschine seinen Aufschwung erhalten hat. Hierin waren seither

lich zuzuwenden will, geeignetste Maschinenart belehrt, so empfehlen wir die Nähmaschinen von Grover & Baker in New-York (Birkelnadel- und Schiffenmaschinen), die von Pollaré, Schmidt & Co. in Hamburg (Greifer- und Schiffenmaschinen, letztere mit Schleifensängern, einer Vorrichtung, die verhütet, daß Fehlstiche entstehen), endlich die Schiffenmaschinen von Louis Dollmann in Wien und Chr. Stecher & Co. in Leipzig.

jedoch größtentheils noch Männer beschäftigt, bis die Nähmaschine auch hier, sowie in anderen Nähbranchen dem Frauengeschlechte den Weg zu diesem Erwerbe bahnte.

Frau Penny erzählt über die Mützenfabrikation in Amerika etwa Folgendes: In Philadelphia allein sind zwischen 800—1000 Mützenmacher. Die meisten Mützen werden aus Tuch, aber auch aus Plüsch, Seide und Glanztuch verfertigt. Die Anwendung der Nähmaschine ist eine ausgedehnte hierbei. Die Mützenproduction in Philadelphia erreicht jährlich den Werth von \$ 400,000. — Im Jahr 1860 waren in New-York nicht weniger als 5000 Mützenmacher. — Die meisten wohlfeilen Mützen werden von Israeliten in den Markt gebracht, welche nicht bloß den einheimischen Bedarf decken, sondern auch exportiren und das ganze Duzend zu \$ 1 bis \$ 1. 50 verkaufen. — In New-York beschäftigen sich sehr viele Deutsche mit der Verfertigung von Mützen für größere Verkaufsgeschäfte, aus denen sie wöchentlich den Stoff zu 50—60 Duzend beziehen, denselben zuschneiden und von hierzu engagirten Arbeiterinnen auf der Maschine nähen lassen. — Da in Bezug auf Herrenkleidung in Amerika die englische Mode maßgebend ist, muß sich denn auch die Fabrikation der Mützen nach englischen Mustern richten.

Was die Sorte von Nähmaschinen betrifft, welche sich am besten zu dieser Arbeit eignet, so haben wir eine der stärker gebauten Arten der Grover & Baker'schen Kettenstickmaschinen (mit gerader Nadel) mit Erfolg angewendet gesehen. Die Nähmaschinen-Fabrikanten Chr. Stecher & Co. in Leipzig empfehlen hierfür eine „Horn-Maschine für Mützenmacher“, welche den Vortheil darbieten soll, daß man mit Soutache, ohne die Mützen umzuwenden, alle Arten von Verzierungen aufnähen kann.

Zum Zuschneiden von Mützen in größeren Geschäften können nur männliche Arbeiter verwendet werden, da den Frauen die hierzu erforderliche Kraft mangelt, und geschieht dieses bei einer ziemlichen Anzahl von Stofflagen zugleich mittelst eines eigens hierfür construirten Messers, mit welchem geschickte und behende Zuschnneider oft an Einem Tage 50 Duzend fertig bringen, und bis zu \$ 24 wöchentlich verdienen können. — Weibliche Arbeiterinnen werden auch wegen der Pünktlichkeit, mit welcher sie die Arbeitsstunden einhalten und die aufgebene Arbeit ausführen und abliefern, wegen ihres ruhigen Betragens, ihrer Reinlichkeit und Bescheidenheit, ihrer Anhänglichkeit an den Arbeitgeber, sowie endlich wegen ihres regeren Interesses am Gedeihen des Geschäftes den männlichen Arbeitern vorgezogen.

Als Handarbeit bot und bietet noch jetzt diese Beschäftigung den Nähterinnen den armseligsten Lohn, denn bei 15—16stündiger Arbeit brachten es diese armen Handnähterinnen nicht höher, als auf 14—25 Cts. pr. Tag. — Diese Handbeschäftigung war das traurige Seitenstück zur ehemaligen Hemden- oder Weißzeugnähterei, und während letztgenannte Arbeitsbranche sich meist aus jungen, armen Mäd-

den rekrutirte, bestanden die Nützenmacherinnen größtentheils aus Frauen, meistens der Mittelklasse der Bevölkerung angehörend oder verwittwet. Auch hatten manche derselben einst in glänzenden Verhältnissen gelebt und waren in Folge verschiedener Unglücksfälle, durch den Tod oder Bankerott ihrer Männer oder Verwandten in solche Noth gerathen, daß, da sie in der Jugend keine andere Arbeit erlernt hatten, nicht anders konnten, als zu dieser Beschäftigung ihre Zuflucht zu nehmen, um — nur das nackte Leben zu erhalten.

Viele dieser Nützenmacherinnen waren Wittwen von Seeleuten oder armen Männern und hatten Kinder, vielleicht auch alte Eltern mit der Arbeit ihrer Nadel nothdürftig zu ernähren. Und auch noch manch andere Candidatinnen des Unglücks und der Prüfung befanden sich unter diesen Frauen! Solche u. A., welche Trunkenbolde zu Männern hatten, und deren Bürde und Sorge auch nicht Ein Strahl trauten Familienlebens erleuchtete; — oder solche, die franke und bettlägerige Männer oder Kinder warten mußten; — solche, die sich arbeiteten, eine gefallene Tochter wieder auf den Weg der Besserung zu bringen, oder die einen für gewisse Zeiten aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Sohn bei seiner Rückkehr abhalten wollten, daß derselbe nicht wieder den Weg des Verbrechens betrete.

Welch' manches Heldenthum — sehen wir hieraus — birgt die Zahl der am schlechtesten bezahlten und am ärgsten geplagten weiblichen Arbeiterinnen, — und wie viele ihrer begünstigten Schwestern, die in Hülle und Fülle leben, könnten solch' ein armes, niedergedrücktes Menschenherz erheben und sich an seinem im Dunkel der Niedrigkeit verborgenen Edelmuthe ein Beispiel nehmen! — —

Im Durchschnitt bringt das Nützenmachen für gewöhnliche Arbeit jetzt und mittelst der Maschine einen Lohn von \$ 3—4, für bessere Sorten bei 10stündiger Beschäftigung \$ 5—6, oder, was sehr oft geschieht, in 15 bis 16stündiger Tagesarbeit \$ 8 pr. Woche ein. — Vor Kurzem wurden in den meisten Geschäften die Nützen nur von männlichen Arbeitern an der Maschine gefertigt, während die Arbeiterinnen das Futtereinnähen und das Fertigmachen derselben besorgten, wobei sie je nach Geschicklichkeit und Verdienlichkeit bei 10stündiger Tagesarbeit \$ 3, \$ 5 bis \$ 6 (pr. Dbd. bezahlt) in der Woche verdienen konnten und noch verdienen können. — Diesenigen, welche die Arbeit mitnahmen, um sie zu Hause anzufertigen, brachten es oft zu noch höherem Verdienste. — In einem Tuch- und Modenützengeschäft in New-York erhalten die Arbeiterinnen \$ 4, \$ 5 bis \$ 6 Wochenlohn, die Arbeiter aber, die pr. Stück bezahlt werden, \$ 6—9. — Nach und nach indessen beginnt man nun auch, Frauenspersonen die Verfertigung der Nützen an den Nähmaschinen zu übertragen, und geschickte Arbeiterinnen erwerben hierbei \$ 5, \$ 6—7 pr. Woche. Viele Geschäfte geben den sich anmeldenden Nähterinnen, welche zu Hause arbeiten, erst von den geringeren Sorten zur

Probe, wofür sie nur 50 Cts. pr. Dgd. erhalten, und je nachdem sie sich geschickt bewähren, bekommen sie dann bessere Arbeit und verdienen dann auch im Verhältnisse mehr, nämlich \$ 4—7 pr. Woche. — Kindermützen werden selten auf der Maschine gemacht, erfordern aber etwas Geschmaek und Erfahrungsgabe, und werden in Folge dessen auch besser bezahlt. — In New-York beschäftigt ein Fabrikant von Mützenschildern und Mützenbesatz 25 Frauenspersonen, die meistens die Arbeit außer dem Geschäfte verrichten und \$ 3—6 pr. Woche verdienen. In Detroit (Mich.) erhalten Mützenmacher 5—23 Cts. pr. Stück bezahlt und verdienen \$ 2—4 pr. Woche.

Die Mützenfabrikation ist in Deutschland häufig mit dem der Kürschnerei vereinigt, und in manchen Ländern von wenig Belang, da die erwachsene Bevölkerung fast durchgängig Filz- und Seidenhüte trägt. — Auf der Londoner Ausstellung 1862 erwiesen sich als Mützenfabrikanten von einiger Bedeutung Ignaz Kristian in Wien, Gebrüder Kranzberger in Marienbad und P. S. Hirsch in Wien, welche Hüte und Mützen aus Tuch und Wollentstoffen, auf der Nähmaschine gesteppt und genäht, ausstellten.

Eine besondere Specialität ist für Oesterreich die Fabrikation der türkischen oder griechischen Mützen (Fes). Früher wurde diese Kopfbedeckung der Orientalen in Pisa, Livorno und in Frankreich fabricirt; dann aber durch den Fabrikanten Fürtz in Oesterreich (1818) eingeführt. Die im Jahr 1837 stattgefundene Eröffnung der Dampfschiffahrt des Oesterreichischen Lloyd's und die Abschaffung des Turbans in der Türkei i. J. 1839 begünstigten den jungen Industriezweig ungemein. Es existiren in Oesterreich nunmehr 3 solcher Fesfabrikanten: Fürtz, Wolf & Co. in Strakonitz (Böhmen), Theodor Gülicher Sohn in Wien und Janowitz in Brünn. Das erstgenannte Etablissement ist auch das größte. Die Anzahl der in dem Etablissement selbst beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf 5—600 Menschen, und werden überdieß in den angrenzenden Ortschaften in einem Umkreise von zwei Meilen an 500 Frauen und erwachsene Kinder Beschäftigung durch Handarbeit abgegeben, namentlich in den von Feldarbeit freien Monaten. Es werden von der genannten Firma 34 verschiedene Arten von Fes, alle in der Levante, den Berberiskenstaaten und an der Westküste von Afrika gangbaren Sorten, sowie auch neuestens billige Kopfbedeckungen für Neger fabricirt, und hierzu jährlich 2000 Ctr. Schaafwolle zu etwa 1,200,000 Stück Fes, von 1,200,000 Fres. Werth, allein verarbeitet; außerdem ist das besagte Etablissement aber noch auf eine bedeutend größere Erzeugung in allen seinen Theilen eingerichtet. — Hier verdient auch die Fabrikation von russischer nationaler Kopfbedeckung erwähnt zu werden, wie Filzkappen rohester Art aus Tiflis, und riesige Mützen aus schwarzen Schaffellen, daneben auch die früher sehr verbreiteten Mützen aus grauen und schwarzen Baranken, dem äußerst feinlockigen Felle ganz junger Lämmer. — Sicherlich sind zu dieser Herstellungs-

art auch bereits Frauenspersonen thätig oder könnten es etwa sein! Solche Personen, welche im Mützenmacher-Geschäft das Zuschneiden besorgen wollen, müssen, wie bereits gesagt, stark genug sein, um mehrere Stofflagen zugleich mit dem Messer durchzuschneiden, dabei Geschick und soviel Geschmaç besitzen, erforderlichen Falles auch neue Musterschnitte zu erfinden. Sonst bedarf es nicht gerade viel Zeit zur Erlernung desselben. Versteht eine Frauensperson nur mit der Nadel oder mit der Nähmaschine umzugehen, so kann sie alles Uebrige anderen Arbeiterinnen in ein paar Stunden absehen und erlernen. In manchen Geschäften will man keine Lehrlinge aufnehmen, und da, wo man dieselben annimmt, geschieht es nur im Frühjahr; dieselben müssen dann 6 Wochen lernen und erhalten für ihre Leistungen während dieser Zeit höchstens \$ 2—3 pr. Woche.

Die Beschäftigung des Mützenmachens ist an und für sich nicht ungesund; sie ist vielmehr leicht und läßt jede mögliche Bequemlichkeit zu; doch möchten wir die Erlernung desselben schon deshalb nicht befürworten, weil die Mützen in Amerika sowohl wie in Europa durch die immer mehr und mehr in Ausnahme kommenden Hüte in den Hintergrund gedrängt werden und die Fabrikation derselben selbstverständlich immer geringer wird. — In Amerika sind Nähterinnen für diese Arbeit genug vorhanden; dessenungeachtet finden gute Arbeiterinnen doch das ganze Jahr hindurch Beschäftigung. Am meisten zu thun giebt es, wenn für das Herbst- oder für das Frühjahrsgeschäft gearbeitet werden muß, nämlich in den Monaten Juni, Juli, August, September und einen Theil des October; — sowie im März und April. Vom Juli bis November ist die beste, im Mai, manchmal auch im Juni die schlechteste Zeit. Dann wird in den größeren Geschäften die vorhandene Arbeit so vertheilt und die Arbeitszeit so weit herabgesetzt, daß die beschäftigten Personen wenigstens nicht entlassen zu werden brauchen.

56. Einfassen und Ausstaffiren von Herrenhüten. — In der Fabrikation der Herrenhüte sind in den Ver. Staaten gegen 24,000 Personen beschäftigt, von denen die Hälfte Frauen (meistens mit Einfassen und Ausstaffiren der Hüte). Diese Arbeit bildet in Amerika meistens einen ganz gesonderten und vorzüglich für die Frauen ergiebigen Erwerbszweig. — Die Anzahl der Ausstaffirer von Hüten, als eigene Geschäftsbranche, betrug 1860 in New-York allein 50—60. — Von der eigentlichen Hutfabrikation, welche vornehmlich in Amerika in großer Ausdehnung und in großartigem Maßstabe betrieben wird, und bei welcher zum Theil auch Frauenspersonen Beschäftigung und Erwerb finden, wird unter den „Vermischten Beschäftigungsarten“ ausführlicher die Rede sein. Hier möge hauptsächlich nur die an den Hüten vorkommende Näharbeit Beachtung finden. — Die Nähterei hierbei besteht vor Allem im Einfassen der Hüte (des Randes oder der Krempe derselben), im Futtereinsetzen und Drahteinnähen bei Plüschhüten. Solche

Arbeit wird besonders in New-York, Philadelphia und Boston viel verrichtet. In Philadelphia allein sind 800—1000 Hutstaffirerinnen. Diese Arbeit lohnt besser, als alle andere Näharbeit, bedarf aber großer Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Behendigkeit. Hierher gehört auch das Ausstaffiren von Kinderhütchen, welche einen großen Absatz in Amerika haben. Das Futtereinsetzen allein wird nicht zum besten bezahlt, aber desto besser — das Einfassen der Hüte. — Zu Hüten der gewöhnlichsten Sorte wird das Futter mittelst Nähmaschinen zusammengenäht, die durch Dampf getrieben werden. Die stärker gebaute Grover & Baker Doppelkettenstickmaschine und gute Schiffchenmaschinen, welche behufs des Einfassens der Hüte mit ganz eigenen Transporteurapparaten versehen sind, gelten für die geeignetsten Maschinen. — Hüte besserer Sorte wurden ebenedem meist mit der Hand genäht, werden aber jetzt auch an der Nähmaschine gleich schön gefertigt.

In einzelnen Geschäften, z. B. in Philadelphia, erhalten die Arbeiterinnen für Futtereinsetzen und für das Einfassen 75 Cts. pr. Duzend Filzhüte und \$ 1. 25 für Seidenhüte. Der durchschnittliche wöchentliche Verdienst der hiermit beschäftigten Frauenspersonen ist \$ 3. 50; in einzelnen Fällen können sie es aber bis auf \$ 6 bringen. Sie arbeiten meistens in den Etablissements selbst, da dort die Stöcke für die Hüte stehen. Bisweilen dürfen sie jedoch auch Arbeit mitnehmen und in den Abendstunden zu Hause verrichten. — Ein Hutmacher in New-York — wird von der Verf. angeführt — bezahlt für das Ausstaffiren eines jeden Hutes, grob oder fein, von Seide oder Filz, 14 Cts., andere Geschäfte in der Regel nur 10 Cts. Man nimmt an, daß eine geschickte Arbeiterin in Einem Tage ein Duzend Hüte ausstaffirt. — Die Einfasserinnen können bis \$ 7 pr. Woche verdienen. — Es soll in New-York Arbeiterinnen geben, welche es mit Hutstaffiren in Einem Tage sogar auf \$ 2. 50 gebracht haben. — Ja sogar in kleineren Geschäften vermögen recht fleißige und geschickte Arbeiterinnen im Frühjahr und Herbst, wo es am meisten zu thun giebt, es bis auf \$ 9 zu bringen. — Ein anderer Hutfabrikant in New-York zahlt 12½ Cts. für das Ausstaffiren von Hüten, und geschickte Arbeiterinnen verdienen die eine Hälfte des Jahres, in welcher es viel Arbeit giebt, mit dem Ausstaffiren \$ 8—10; in der anderen Hälfte des Jahres jedoch bringen sie es dann wegen unzureichender Arbeit nur auf \$ 3. — In Brooklyn, bei New-York, giebt es Hutfabriken, welche bis zu 500 Arbeiterinnen beschäftigen, die pr. Stück bezahlt werden und \$ 5—6 pr. Woche mit Handnähterei und \$ 8—9 an der Maschine verdienen können. — Importeurs von modischen Kinderhütchen in New-York lassen ebenfalls die roh bezogene Waare einfassen, ausfütern und aufspuzen, und geschickte Arbeiterinnen, welche Geschmac darin zeigen, können mit dieser Arbeit \$ 5—12 pr. Woche verdienen. — Die Hutfabrikation wird besonders auch in den Neu-England=Staa=

ten betrieben. In einem derartigen Geschäfte zu Danbury (Conn.) sind 75—100 Arbeiterinnen mit dem Ausstaffiren von Hüten beschäftigt, die pr. Stück bezahlt werden, und wöchentlich gegen \$ 5 verdienen. — In Fabriken, in denen „wollene Hüte“ fabricirt werden, und in denen 60—200 Frauenpersonen, oft ausschließlich Mädchen von 14—21 Jahren, beschäftigt sind, stellt sich der Wochenverdienst in Neuengland auf \$ 3—4, \$ 3—8, im Staate New-York auf \$ 5—7. — In St. Louis (Mo.) ist der gewöhnliche Preis für Ausstaffiren von Hüten 14½ Cts. pr. Stück und eine fleißige geschickte Arbeiterin kann es hierbei in einem Tage sogar auf \$ 1 bis \$ 1. 25 bringen. — Auch in England sind viele Frauenpersonen bei der Hutfabrikation beschäftigt.

Hauptplätze der Hutfabrikation sind im Deutschen Zollverein Offenbach und Berlin. Dann war Darmstadt auf der letzten Ausstellung in London (durch G. Schuchard), Leipzig (H. Haugk), Bremen (C. Sick und C. Bortfeldt), endlich Brünn, Marienbad und Wien (durch die schon genannten S. Janowiz, Gebrüder Kranzberger, Jgnaz Kristian und J. P. Hirsch) vertreten, woraus man den Schluß ziehen möchte, daß an diesen Plätzen die hier beschriebene Arbeitsbranche Frauen am meisten Gelegenheit zum Erwerbe geben kann. In Altona zeichnet sich die großartige Hutfabrik von Dubbers aus. Von dieser renommirten Firma, welche meist zum Export fabricirt, haben wir über Frauenarbeit in diesem Geschäfte freundlichste Information erhalten. Nach derselben sind oder können Frauenpersonen mit dem Einfassen der Hüte durch Hand- oder Maschinenarbeit, sowie mit dem Leder- und Futtereinsetzen (letzteres meist Hausarbeit) beschäftigt werden. — Die Nähmaschinen, welche hier für gut befunden wurden, sind die Grover & Baker'schen Doppelkettenstich- und die Schiffenmaschinen des Herrn Louis Bollmann in Wien. 20 Duzend (240 Stück) Hüte können von einer Arbeiterin pr. Tag an der Nähmaschine eingefaßt werden. — Anfänger haben hier 3 Monate zu lernen, und fällt ihr Verdienst während dieser Zeit den Arbeiterinnen zu, von denen sie Unterweisung erhalten.

Erwähnung verdienen hier die bereits unter dem Artikel „Mützen“ beiläufig besprochenen Hüte, welche aus Tuch- und anderen Wollstoffen in Wien auf der Nähmaschine gesteppt und genäht werden, und Frauen viel Gelegenheit zu lohnender Beschäftigung geben würden. Große Weichheit und Dauerhaftigkeit sprechen für die Brauchbarkeit derselben, doch ist es fraglich, ob sie bei dem wenig eleganten Aussehen Verbreitung finden.

Was nun die Lehrzeit im Allgemeinen betrifft, so ist die Dauer derselben auf 6 Monate festgesetzt. Das erste Erforderniß ist, gut und accurat nähen zu können, sei es mit der Hand oder an der Maschine; dann ist zum Ausstaffiren der Hüte etwas Geschmac, sowie, wenn die Arbeit lohnend sein soll, große Behendigkeit erforderlich. Die Lehrlinge werden gewöhnlich Anfangs 2 bis 3 Wochen

lang erfahrenere Arbeiterinnen zur Anleitung übergeben, denen sie ihren Verdienst während dieser Unterweisungszeit überlassen müssen. Es muß schon eine sehr geschickte Nähterin sein, wenn sie innerhalb zweier Monate diese Arbeit vollkommen verstehen lernt. — Bei Importeuren von Kinderhütchen erhalten die Lehrlinge größtentheils gleich vom Anfange an eine ihren Fähigkeiten und Leistungen entsprechende Vergütung.

In Betreff des Einflusses dieser Arbeit auf die Gesundheit gilt hier ganz dasselbe (das Nähen an der Maschine ausgenommen), was man von jeder sitzenden Beschäftigung hält. Die Arbeit, welche mit nach Hause genommen werden kann und darf, ist leicht, anständig und einträglich. In den Etablissements selbst sind die Arbeitsräume wohl manchmal überfüllt, und es ist die Luft mit Staub und Farbentheilen vermischt, welche bei der Behandlung der Hüte heraus- oder abgerieben werden. Dennoch — erzählt die Verf. — giebt es Arbeiterinnen, die schon 8 Jahre lang in ein und demselben Geschäfte gearbeitet hatten, ohne irgend einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit verspürt zu haben. — Gegen zu argen Staub kann man sich zum Theil durch Brillen und nassen Schwämmen vor dem Munde schützen. Die Arbeiterinnen müssen sich in den Freistunden Bewegung machen und eine passende Diät beobachten, wozu insbesondere die Vermeidung saurer Speisen und Getränke und der Genuß fetter und nahrhafter Speisen gehört.

Hier wie überhaupt in jeder anderen Beschäftigungsart finden wirklich brauchbare Nähterinnen das ganze Jahr hindurch Erwerb, während an mittelmäßigen Arbeiterinnen, besonders in New-York, nicht der geringste Mangel ist. Im Allgemeinen nimmt man an, daß es in diesem Geschäfte 6 Monate lang viele, und 6 Monate lang weniger Arbeit giebt. Die beste Zeit ist vom 1. Juli bis 1. April, oder vom 1. Januar bis 1. Mai und vom 1. Juli bis 1. November. — Bei Importeurs von Kinderhütchen dauert die Arbeit gleichmäßig fort mit Ausnahme des Juni und des December. Rücksichtsvolle und verständige Fabrikanten theilen die Arbeit so ein, daß ihre Arbeiterinnen auch beim Eintritt schwächerer Geschäftsperioden dennoch einigen Verdienst behalten.

Die Verf. zählt unter der Benennung „Tip Gilders“ eine in Amerika bei der Hut- und Mützenfabrikation selbstständige Beschäftigungsart auf, die darin besteht, für Hüte und Mützen das Futter herzurichten und auf dasselbe die Etikette des Fabrikanten mit Blattgold zu pressen. In New-York soll es sechs solcher Etablissements geben und Mädchen hierbei \$ 2—6 pr. Woche verdienen können. Sie kleistern, pressen, legen das Blattgold auf, und bürsten nach dem Pressen das überflüssige Gold wieder ab. Auch lassen sie zugeschnittenes Futterleder durch kleine Maschinen durchlaufen, um es zu rollen. — In Deutschland wird alle diese Beschäftigung noch immer von Männern besorgt.

57. Anfertigung von Uniformen und sonstiger Equipirungsgegenstände für das Militär. — Es waren in Amerika meistens Frauen und Mädchen, welche für die Armee und die Marine während des dortigen Bürgerkrieges die nöthigen Uniformen u. gefertigt haben. Mehrere der großen Armee-Lieferanten in England haben 200—300 Nähmaschinen, durch Dampf getrieben, in Thätigkeit und beschäftigten Frauen daran. — In London besteht eine Soldaten-Kleiderfabrik des englischen Gouvernements, welche in einem prächtigen Arbeitslokale 600 Frauen beschäftigt und gleichzeitig beschäftigt. Für achtsündige tägliche Arbeit (an der Maschine) wird 6—10 Thaler wöchentlich bezahlt, während für die frühere 15stündige tägliche Handarbeit nur 2 Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. wöchentlich bezahlt wurde. Außerdem kommen noch zeitweise Geldüberschüsse zur Vertheilung, da die englische Regierung keinen Vortheil aus diesem Etablissement erzielen will.

Wäre dies nicht auch in Deutschland nachahmenswerth und eine Beschäftigung für Soldatenfrauen und Soldatenfinder?

In Oesterreich werden die Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände durch Behörden beschafft, die ihren Wohnsitz in Stockerau, Graz, Prag, Brünn und Jaroslaw haben. Das Material wird von Privaten contractlich geliefert, und unter Aufsicht jener Behörden sodann bisher noch von Handwerkern verarbeitet. In einem Monat können 91,000 vollständige Uniformen, 250,000 Garnituren und die Ausrüstungsgegenstände für 86,000 Mann angefertigt werden.

Ein besonderer Theil der Nähterei von Militäreffecten, nämlich die Herstellung der Auszeichnungen und Verzierungen an Uniformen, ist mit der Costüm-Verfertigung (S. 104) verwandt.

In dieser Beschäftigungsbranche giebt es viele Berrichtungen, welche großer körperlicher Anstrengungen wegen nur für männliche Arbeiter passen.

In Amerika verdienen Mädchen mit dieser Beschäftigung wöchentlich \$ 3—5. — Solche, welche sticken können und mit Gold- und Silberfäden zu arbeiten verstehen, erhalten höheren Lohn. — Lehrlinge erhalten keine Bezahlung.

58. Bettmatrizen nähen und Bettdecken steppen. — In den meisten Geschäften, in welchen Bettmatrizen gefertigt werden, und wovon unter „Polsterei“ noch Näheres die Rede sein wird, versehen Frauenspersonen das Matrazennähen auf der Maschine, welche hierbei eine große Rolle spielt.

Die Matrazennähterinnen können, je nachdem sie schnell und gut nähen, an einer mehr oder minder geeigneten Maschine, oder in einem größeren oder kleineren Etablissement arbeiten, § 3—6, § 4—5, § 6—7, ja sogar § 8—12 verdienen. — Männer haben einen Wochenlohn von \$ 5. — Eine Firma in Nashua (N. H.) beschäftigt 14 Arbeiterinnen mit Matrazen- und Kissenmachen u., und zahlt für

10stündige Tagesarbeit § 3 bis § 3. 50 nebst Kost und Wohnung. — Am meisten zu thun giebt es im April und Mai. — Im Allgemeinen ist aber nirgends große Nachfrage nach Matrazenarbeiterinnen.

Die Verfertigung von Steppdecken in Deutschland wird besonders in Seestädten, über welche sich der Strom der Auswanderung ergießt, stark betrieben und ist gewöhnlich mit der Fabrication der Matrassen verbunden. — In Amerika ist dies zwar ebenfalls der Fall, mehr aber erscheint daselbst der ausgedehnte Gebrauch von abgenähten Decken auf dem Lande und in den Arbeiterfamilien der Städte hauptsächlich als „Familiennähterei“, wenn nicht die Nähmaschine jetzt einen eigenen Industrieartikel daraus gebildet hat. — Als solche „Familiennähterei“ ist die Verfertigung von gesteppten Decken darin charakteristisch, daß sie gewöhnlich in sogenannten „Nähkränzchen“ (einer Vereinigung von Frauen, welche zeit- und abwechselungsweise bei einem Mitgliede des Kränzchens zusammenkommen, um die vorliegende Familiennähterei zu erledigen) angefertigt werden. Besonders spielt das oft sehr kunstvolle Abnähen von Steppdecken in den Arbeiten dieser Nähkränzchen eine große Rolle. Eigene Rahmen sind zu dieser Arbeit nöthig und gebräuchlich, Auch werden nicht selten aus den verschiedenfarbigen Stücken von Rattun mosaikartige Steppdecken hergestellt.

59. Fertigung von Fenstervorhängen (Gardinen). — Die Verfertigung von Fenstervorhängen (nicht zu verwechseln mit den sog. Rouleaux) und Gardinen wird in Amerika zum Theil selbstständig betrieben, zum Theil kommt dieselbe auch in Verbindung mit dem Polstergewerbe, in Deutschland mit dem des Tapezierers vor. — Die Fabrication dieses Artikels bildet einen der bedeutenderen Industriezweige Sachsens und stehen diese Erzeugnisse ihrer Qualität nach den Fabrikaten Frankreichs nicht nur gleich, sondern übertreffen dieselben auch an Billigkeit der Preise. — Auch in Württemberg ist diese Fabrication heimisch. Eigentlich ist sie aber in allen ihren Specialitäten in Frankreich und der Schweiz zu Hause. — England leistet ebenfalls viel in diesem Zweige.

Bei der Verfertigung von Gardinen und Fenstervorhängen sind sowohl Männer wie Frauen beschäftigt. Die Verf. erwähnt hierüber nur, daß in Europa auch Frauenpersonen Schnüre machen. — In einem der Haupt-Import- und Fabrikgeschäfte dieses Artikels in New-York finden gegen 70 Personen hiermit Erwerb. Dieselben verfertigen eine große Anzahl Spitzen- und Damast-Gardinen und arbeiten unter Aufsicht einer Vorarbeiterin. In diesem Geschäfte sind 17 Nähmaschinen im Gange; außerdem wird noch sehr viel mit der Hand angefertigt. — Mit wenigen Ausnahmen werden alle Arbeiterinnen pr. Woche für 10stündige Tagesarbeit mit § 3—4 bezahlt, und diejenigen, welche stückweise berechnen, verdienen auch wohl bis § 5. — In einer anderen derartigen Fabrik bringen es Frauen

bei 10stündiger Tagesarbeit auf \$ 2—5 pr. Woche, Männer aber bei ungleich schwierigerer Arbeit verdienen \$ 6—9. — Im Allgemeinen stellt sich der Verdienst guter Arbeiterinnen auf \$ 3—4 oder \$ 5, sogar auf \$ 7. — Die Verf. spricht von Mädchen, welche Gardinenbesatz machen, hiermit von 6 Uhr Vorm. bis 7 Uhr Nachm. beschäftigt sind, pr. Stück bezahlt werden und \$ 5—6 pr. Woche verdienen; ferner von zwei Frauen, welche, ihren Unterhalt vom Trodelmachen gewinnend, eine bereits 12 Jahre, die andere aber schon 20 Jahre lang in Einem Geschäft arbeiteten.

Ueber das Erlernen dieses Geschäftes gehen die Ansichten weit auseinander. So heißt es z. B., daß sich diese Arbeit in zwei oder wenigen Wochen erlernen lasse, während welcher Zeit die Lehrlinge aber nichts verdienen. Andere stellen bei einem Wochenlohn von \$ 1. 50 eine Lehrzeit von 3—4, auch 6 Monaten fest.

Die meiste Arbeit ist unmittelbar vor Weihnachten vorhanden; in den größeren Etablissements jedoch, wo auf Lager gearbeitet wird, giebt es das ganze Jahr über Beschäftigung. — Im Durchschnitt hält man in dieser Branche Frühjahr und Herbst für die besten Geschäftszeiten.

60. Verfertigung von Regenmänteln und anderen wasserdichten Kleidungsstücken, sowie von Rettungsapparaten im Wasser. — Die Fabrikation von Kleidungsstücken u. s. w. aus wasserdichtem Del- oder Wachsstuch wird hiesigst vorzugsweise in New-York betrieben. In einer Niederlage von solchen Wachsstuchartikeln wird alle Arbeit zum Nähen an der Maschine aus dem Hause gegeben.

Die Bezahlung dieser Arbeit steht in New-York mit der der gewöhnlichen Näharbeit auf einer Stufe. Da sich während der großen Geld- und Geschäftskrisis des Jahres 1857 die Frauen und Mädchen, nur um einigen Erwerb zu haben, zu geringerem Lohne zu nähern angeboten hatten, so sind diese niedrigen Löhne denn auch bis jetzt noch geblieben.

Die Fabrikation der wasserdichten Kleidungsstücke ist sehr einfach. Die fertigen Kleider werden auf Tafeln oder Tische gelegt und vermittelst Bürsten mit Del getränkt. Dann werden die Kleider auf Rahmen gehängt und müssen ungefähr 6 Monate lang trocknen. Zu dieser zwar schmutzigen, aber keineswegs der Gesundheit schädlichen Arbeit gehören etwas rüstige Frauenpersonen.

Geschickte Arbeiterinnen im Einölen bringen etwa 6—8 Duzend Regenmäntel in der Woche fertig, und erhalten pr. Dzd. \$ 1 bis \$ 1. 25. — Eine New-Yorker Firma setzt jährlich für \$ 150,000 Waaren dieser Gattung ab, unter welchen auch wasserdichte Pferdebeden sind, die man in Amerika zur Schonung der Pferde gebraucht und die mittelst einer einfachen Vorrichtung die Ausdünstung nicht stören. — Von der eigentlichen Fabrikation des Deltuches, ebenso von den wasserdichten Kleidungsstücken, welche mit Kautschuk überzogen sind, soll an einer anderen Stelle die Rede sein.

In Europa ist die Fabrikation „wasserdichter Stoffe“ besonders von der Firma M. Elfinger & Sohn in Wien in würdigem Maßstabe betrieben. Die wasserdichten Erzeugnisse dieses Geschäftes kleben weder bei 60 Grad Reaumur, noch naß zusammengelegt. Die Fabrikation ist von der gewöhnlichen, der der betriebenen Kautschuk- und Lbermäntel, abweichend. Der gefällige, geschmeidige Stoff kann von jedem Herren anständig getragen werden. Die Billigkeit und nette Façon der Kleider verschafft den Fabrikanten einen jährlichen Umsatz von mehr als 6000 Costümen. Mit besonderer Genehmigung des österreichischen Kriegsministeriums werden dergleichen Regenmäntel von den Officieren der österreichischen Armee getragen. Der Preis eines Militär-Paletots mit Metallknöpfen, Sammettragen und Abzeichen ist 3 Thlr. 3/4 Sgr.; eine Lagerdecke, 8' lang und 5' 8" breit, nur 2 Thlr. 25 Sgr. — Touristencostüme, bestehend aus Rock, Hose, Kapuze mit Rückschirm, kosten nur 9 Gulden ö. W. — Auch Christoph Haller in Graz und F. Paget in Wien zeichnen sich durch die Fabrikation „wasserdichter Stoffe“ aus. Ersterer fabricirt wasserdichte Seiden-, Leinen- und Wollenstoffe für Kleider, auch fertige Ueberzieher und Mäntel, welche leicht in der Rocktasche getragen werden können, und Regenmäntel, woraus man Zelte formiren kann. Letzterer stellte 1862 in London elastisch-wasserdichte Plachen (über Fuhrwägen), wasserdichte Regenmäntel, Matrosenhüte zc. aus.

Ohne Zweifel wird auch in diesen Fabriken die vorkommende Näherei und sonstige Einrichtungen beim Wasserdichtmachen, gleichwie in Amerika, Frauenspersonen anvertraut sein.

Noch wollen wir der Rettungsapparate oder Lebenserhalter im Wasser, wie luftdichte Kränze, Gurten, Rissen oder Wärmser zc. hier erwähnen. Ein Fabrikant in New York läßt Frauenspersonen all' seine derartige Waare auf Nähmaschinen nähen und zahlt die üblichen Preise, wie für Nähmaschinenarbeit pflegt gegeben zu werden.

61. Regen- und Sonnenschirmfabrikation. — Schirme ähnlicher Art, als wir sie jetzt haben, wurden ehedem mehr zu pomphaften und kirchlichen Aufzügen verwendet, als praktisch gebraucht. — Die vornehmen Römerinnen bedienten sich schon derselben. Wenn sie sich in ihren offenen Sänften oder Tragebetten austragen ließen, dann schritt rechts neben der Sänfte eine Sklavin mit dem süß duftenden Pfauenwedel daher, links eine zweite mit buntfarbigem „Umbrella“ auf indischem Bambusstiele, um die Domina gegen die Sonnenstrahlen zu schützen. — Es giebt Gegenden, wo es recht heiß ist, und die Schirme frühzeitig schon gegen den Schutz der Sonnenstrahlen von beiden Geschlechtern benützt werden.

Regenschirme, die bekannten, tragbaren, zur Abhaltung des Regens aufzuspannenden Dächer, sind aus sehr verschiedenem Materiale zusammengesetzt, und daher das Produkt einer unter mehrerlei Verrichtungen vertheilten Arbeit. — Bestandtheile des Regenschirmes sind:

der Stock, der Ueberzug, die Rippen, der Schieber oder die Rose, die Gabeln oder Spreizen, die Federn, der Griff, die Zweige, das Scheibchen, die Spitze.

Die Stöcke fertigen die Drechsler, und ist dies mithin Männerarbeit. Zu Ueberzügen nimmt man glatte oder geföperete Baumwollzeuge oder Seidenzeuge verschiedener Farben und die Verarbeitung derselben ist Frauenarbeit. Zu Rippen werden außer Stahlstängchen meistens Fischbein, oft auch Rohr genommen, und das Zurichten der letzteren beiden mittelst Schaben kann von Mädchen verrichtet werden. Die Schieber, Gabeln oder Springer u. s. w. sind von Messingblech, und Frauenpersonen können hieran höchstens beim Lackiren oder Poliren derselben Beihülfe leisten. — Doch die hauptsächlichste und Frauenhänden durchwegs anvertraute Arbeit ist — wie bereits angedeutet — das Nähen des Ueberzuges der Schirme. Derselbe wird nach Mustern geschnitten, die entweder von Pappe oder Leisten verfertigt sind, und pflegt 6, 8, 9, ja 10theilig zu sein. Am beliebtesten sind die 8theiligen Ueberzüge. Die ausgeschnittenen Theile werden in gehöriger Zahl so zusammengenäht, daß nur an der Stelle, wo alle Spitzen zusammentreffen, eine Deffnung bleibt. Mittels dieser wird der Regenschirm=Ueberzug oder das Dach auf das Gestelle gelegt, nachdem man vorher ein entweder mit der Scheere geschnittenes oder mit einem großen Lochreißer ausgeschlagenes, rundes oder sternförmig gezacktes Wachstuchplättchen zur Verhinderung der Reibung aufgesteckt hat. Der Ueberzug wird dann an zwei Stellen an die Rippen angenäht. Und auf die Spitze des Stockes steckt man ein zweites Scheibchen von Wachsleinwand, und wird dann über dasselbe die Zwinge oder das Scheibchen befestiget. Zum Schlusse näht man außen das mit einer Schlinge verbundene Knöpfchen an, welches das Dach im eingezogenen Zustande zusammenhält, und verfertigt von Leinen, Baumwolle oder Seidenzeug einen sackartigen Ueberzug zur Aufbewahrung des Schirmes.

Sonnenschirme werden auf dieselbe Art verfertigt, wie Regenschirme; sind aber meistens von besserem Materiale, von schönen Seidenstoffen, und mit den künstlichsten Stickereien verziert. Es giebt 8—6theilige. Die Sonnenschirme haben häufig auch noch einen inneren Ueberzug von hellfarbigem Seidenzeuge. Das Futter wird gehandhabt gerade so wie der Ueberzug.

In Amerika wurden bis zur Einführung der Nähmaschine die meisten Sonnen- und Regenschirme importirt. Jetzt aber ist die Fabrikation von Regenschirmen daselbst bereits eine sehr großartige und ausge dehnte geworden, beschäftigt sehr viel Frauenpersonen und bietet denselben einen lohnenden Erwerb. — Auch hier drang die Verf. nicht in das Verhältniß des Nutzens ein, welchen die Nähmaschine den Arbeiterinnen in diesem Geschäfte bringt. Alles, was sie davon erwähnt, ist, daß sie sagt: „manche Fabrikanten lassen auf der Maschine säumen“; und dann aber auch, „daß ein Herr S. in

New York das nicht thun will, weil dadurch viele Frauenspersonen ihren Erwerb verlieren würden". (?) — Diese Behauptung läßt sich jedoch am schlagendsten durch die bereits erwähnte Thatsache widerlegen, daß durch die Anwendung der Nähmaschine in Amerika aus einem importirten ausländischen Artikel ein lobnender, einer großen Menge Menschen Brod gewährender einheimischer Industriezweig gebildet werden konnte.

Die zum Nähen der Regenschirmüberzüge am geeignetsten befundene Nähmaschine ist die Doppelkettstichmaschine von Grover & Baker. Die bedeutenderen Regen- und Sonnenschirmfabrikanten New Yorks geben darüber ihre Zeugnisse. Einer derselben, Edmund Wright, welcher 15 Grover & Baker Maschinen benutzte und die Anzahl derselben zu vermehren beabsichtigte, sagte unter Eid jüngst vor dem Patentamte zu Washington aus, „daß dieselben in seinem Geschäfte sowohl zum Nähen, als auch zum Sticken gebraucht würden, und daß ihm keine andere Sorte von Nähmaschinen bekannt sei, welche dieses leisten könnte. Wenn wir — sagt er wörtlich — die Arbeit, welche diese Maschine leistet, mit der Hand verrichten müßten, könnte ein größerer Theil derselben fast gar nicht zu Stande gebracht werden. Denn das Nähen geschieht mittels dieser Maschine in mancher Beziehung besser, als es mit der Hand möglich wäre. Man darf kettlich sagen, daß 5 Personen die Stickerarbeit nicht fertig zu bringen vermöchten, welche mit Hilfe dieser Maschine eine einzige Arbeiterin zu leisten vermag.“ — A. P. Battie, ein anderer Schirmfabrikant, attestirt ebenso: „Die Vorzüglichkeit dieser Maschine besteht darin, daß sie den dünnsten Stoff näht, ohne ihn zusammenzuziehen oder zu kräuseln, und wobei die Naht ihrer charakteristischen Bildung wegen eine solche Elasticität zeigt, daß ihr weder Nässe noch Trockenheit etwas anhaben können. Deshalb — fügt der Genannte bei — sei dies seines Wissens auch die einzige Nähmaschine, welche man zum Nähen von Regen- und Sonnenschirmen gebrauchen kann, und ist dies die einzige Nähmaschine, welche von allen ihm bekannten Regen- und Sonnenschirmfabrikanten in New York gebraucht wird.“

In Philadelphia ist besonders dieser Industriezweig in vollster Blüthe, da dort auch wegen der Billigkeit der Lebensmittel wohlfeiler gearbeitet werden kann. In New York befindet sich derselbe fast ganz in den Händen von Fremden, hauptsächlich Engländern und Deutschen. — Die Verf. erwähnt eine Schirmfabrik, welche in New York bereits schon 1853 bestanden hat und 250 Mädchen beschäftigte, in welcher die Arbeiterinnen pr. Stück bezahlt wurden und zum Theil noch werden und im Durchschnitte \$ 4 pr. Woche verdienten. — In einem anderen von ihr angeführten Etablissement arbeiten viele Amerikanerinnen, die es eigentlich nicht so sehr nöthig hätten, aber meinen, daß es doch besser aussehe möchte, wenn sie sich beschäftigen und hiebei etwas erwerben würden. Sie stellen sich auf \$ 4—6

pr. Woche. — Es giebt natürlich auch Etablissements, in denen nicht so gut bezahlt wird, wie z. B., wo es die Arbeiterinnen nur bis zu \$ 2—3 bringen. (Der Unterschied wird eben davon herrühren, daß manche Geschäftsleute damals (1860) vom Vorurtheile befangen, die Nähmaschine noch nicht zur Anwendung gebracht hatten). — Die Verf. erwähnt ferner eines Fabrikanten, der seine 80 Arbeiterinnen nur von 8½ V. M. bis 7 N. M. arbeiten läßt, pr. Stück bezahlt, und bei dem die Schirmnäherinnen einen durchschnittlichen Wochenverdienst von \$ 4 haben. — Ein bedeutender Schirmfabrikant ebendasselbst, ein Israelite, zahlt seine Arbeiterinnen pr. Duzend, und dieselben verdienen \$ 3—4 pr. Woche. — In den meisten Schirmfabriken New Yorks werden 8, 9 und 10 Cts. für einen Sonnenschirm (wenn er von Seide ist, aber 2 Cts. mehr) berechnet. Regenschirme lohnen sich besser, nemlich von 4—24 Cts., je nach Größe, Form und Material. — Beim Regenschirm machen können fleißige Arbeiterinnen es wohl auf \$ 5—6 pr. Woche bringen, beim Sonnenschirm nähen aber nur auf \$ 2—6. — Zuschneiderinnen verdienen in diesem Geschäft \$ 5—8 pr. Woche, und Ladendienerrinnen \$ 5. — Viele Geschäfte geben die Arbeit aus, und, wenn die Decken zusammengenäht und gesäumt sind, dann werden sie in Geschäfte erst auf Gestelle gebracht und fertig gemacht. — In Philadelphia ist eine Fabrik von Schirmen, für welche 175 Frauenpersonen im Geschäfte, und fast ebenso viel außer demselben arbeiten und pr. Stück bezahlt werden. Die in dem Geschäfte Arbeitenden sind hierbei nicht einmal an gewisse Arbeitsstunden gebunden, sondern können kommen und gehen, wann und wie sie wollen. — Ein Fabrikant in Boston giebt seiner Schneiderin, welche das ganze Jahr über Beschäftigung hat, \$ 6. 50; dann einer Gehülfin derselben in der Zeit, in welcher es recht viel zu thun giebt (vom 1. November bis 1. Juli) \$ 5. 50 pr. Woche. Eine Vorarbeiterin, welche die Arbeit vertheilt und einsammelt und die Auszahlungslisten führt, erhält einen Theil des Jahres hindurch, wo es viel zu thun giebt, \$ 5. 50 pr. Woche, und während des anderen Theiles des Jahres, wo die Arbeit nachläßt, \$ 4. 50. — Die Arbeiterinnen werden pr. Stück bezahlt und verdienen nach Verhältniß ihrer Leistungen. Vom 1. März bis 1. Juli sind nämlich 30 Mädchen beschäftigt, Schirmdecken zu nähen und auf Gestelle zu bringen, wobei sie durchschnittlich einen wöchentlichen Verdienst von \$ 4 haben. Während des Winters jedoch finden nur 10 Näherinnen fortdauernde Beschäftigung. — In Waterbury (Conn.) haben die Arbeiterinnen in diesem Geschäfte das ganze Jahr hindurch Beschäftigung und verdienen, pr. Stück berechnet, \$ 3—5 pr. Woche. — Männer, die das Handwerk des Schirmmachens regelmäßig erlernt haben, und die Gestelle anfertigen, erhalten etwa \$ 1. 25 pr. Tag. — In New Britain (Conn.) verdienen Schirmnäherinnen pr. Tag (bei 10stündiger Arbeit) 50—75 Cts. Auch werden sie daselbst mit dem Sortiren

und Verpacken der Waare betraut. — Ein Schirmfabrikant in Concord (N. H.) zahlt seinen Arbeiterinnen \$ 10—12 pr. Monat (wo sie Kost und Wohnung für \$ 6 pr. Monat erhalten können).

Auch in Deutschland ist die Nähmaschine bereits in dieser Fabrikation eingeführt. In der Schirm- und Stoffabrik von Hugo in Celle sind einige 20 Nähmaschinen zur Schirmnähterei benützt und von einer Dampfmaschine in Bewegung gesetzt. Was Oesterreich betrifft, so concentrirt sich das Regen- und Sonnenschirmgeschäft in Wien, wo es zum Theil fabrikmäßig und in bedeutender Ausdehnung betrieben wird.

Es erfordert ungefähr 6 Wochen, um das Schirmnähen erlernen zu können. Vorbedingung für Handnähterinnen war, gewandt mit der Nadel umgehen zu können, und kamen hierbei insbesondere gut fort solche, welche sich beim Puzmachen Geschicklichkeit mit der Nadel erworben hatten und eine leichte Hand besaßen. Denn solche, die nur gewohnt waren, schwere Stoffe zu verarbeiten, konnten bei der Fertigung von seidnen Sonnenschirmen nicht viel leisten. In den meisten Geschäften wurden die Lehrlinge erfahreneren Arbeiterinnen zugetheilt, und denselben kam dann für die Unterweisung dieser Anfängerinnen etwa für 2—3 Wochen der Lohn zu, welchen dieselben verhältnismäßig verdienten. — Jetzt ist als Vorbedingung angehender Lehrlinge unter Anderem hauptsächlich notwendig, daß sie auf der Grover & Baker Doppeltkettenstickmaschine, und namentlich nach dem kleinen Lineale und mittels der Säumer fertig zu nähen und die Maschine in Ordnung zu halten verstehen. Da zu dieser Maschine eine ausführliche Gebrauchsanleitung gratis zugegeben wird, läßt sich diese Fertigkeit bei einigem Geschick und einiger Ausdauer leicht erwerben. — Solche, welche in diesem Geschäfte als Zuschneiderinnen Erwerb finden wollen, müssen insbesondere einen guten Ueberblick haben, um das Material passend auszutheilen und hiebei auch möglichst zu sparen. — Männer müssen 4—5 Jahre darauf verwenden, das Geschäft in allen seinen Theilen gründlich kennen zu lernen.

Das Schirmmachen (mit der Hand) ist zum Theil auch eine sitzende Beschäftigungsart. Der Hauptnachtheil für die Gesundheit ist aber sogar bei der mit einer heilsamen Bewegung verbundenen Maschinennähterei der, daß sich bei der Verarbeitung der Decken Staub und Farbe von den Stoffen abreibt, womit die Luft in den Arbeitslokalen angefüllt wird, und insbesondere im Sommer, wo die Arbeiterinnen der großen Hitze wegen etwas leichter gekleidet sind, auf den Körper setzt. Auch muß gerügt werden, daß dieselben all zu viel (schlechten und verfälschten) Kaffee und (ebensolchen) Thee trinken. In mittelmäßigen Geschäften gewinnen die Arbeiterinnen, wenn sie mit den männlichen Arbeitenden zusammen in Einem Lokale beschäftigt sind, in sittlicher Beziehung eben auch nicht viel. In größeren Etablissements jedoch arbeiten sie in gesonderten Räumen, und ist nur noch viel

der verkehrte Brauch beobachtet, über sie einen Aufseher, statt eine Aufseherin zu setzen. — Professor Reclam empfiehlt in seinem „Buche von der vernünftigen Lebensweise“ denjenigen, welche beim Arbeiten stille sitzen müssen: Geradehaltung beim Sitzen, wo möglich abwechselnd sitzen und stehen, weite Kleidung ohne engen Gürtel, körperliche Bewegung, häufiges Baden und Schwimmen, singen bei der Arbeit, ungepolsterte Arbeitsstühle, Wasser trinken, Schwarzbrot zum ersten Frühstück, tägliche Spaziergänge im Freien (möglichst entfernte Wohnungen vom Arbeitslokale) und bei milder Luft im Freien absichtliches Tiefaufathmen (Seufzen) zur Lungenübung. — Wenn in den Arbeitslokalen unreine Luft herrscht, so sollte in denselben sorgfältige Lüftung eingerichtet werden, die einzelnen Arbeitenden aber sollten fleißiger in der freien Luft sich ergehen, mäßige körperliche Bewegungen vornehmen und besonders auf die sorgfältigste Hautpflege im weitesten Sinne des Wortes sehen.

In den besseren Schirmmachersgeschäften haben gute Arbeiterinnen auch das ganze Jahr über zu thun. In einigen anderen müssen sie jedoch im Jahre etwa 6 Wochen lang aussetzen. Von den mittelmäßigen Geschäften haben freilich die Hälfte derselben des Winters über wenig oder gar nichts zu thun. Aber wenn es viel Arbeit giebt, dann ist an wahrhaft guten Arbeiterinnen Mangel. — Die Arbeit in Engros-Geschäften fängt besonders Mitte December, in Detail-Geschäften aber erst im Monat Mai an. — Für die Fertigstellung von Regenschirmen ist im März, April und Mai die beste Arbeitszeit; für Sonnenschirme im August, September und October. — Im Allgemeinen giebt es vom Januar bis zum Juni am meisten zu thun, und man hält Frühling und Sommer in der Regel für die beste, den Winter aber für die schlechteste Zeit. Doch giebt es auch im Juli, theilweise im August, sowie im Februar am wenigsten zu thun. — Vom 1. Decbr. bis 1. März arbeiten sehr viele Regen- und Sonnenschirmmacherinnen bei Pelzwaarenhändlern und Kürschnern, oder in Polstereien. Jedoch vermögen nicht alle eine solche ausbühlerweise Beschäftigung zu erlangen. — In manchen Schirmgeschäften sind Arbeiterinnen beschäftigt, welche sonst eigentlich als Schneiderinnen und Puzmacherinnen ihren Erwerb finden; aber nur so lange Schirme nähen, bis die bessere Geschäftszeit in ihrem eigentlichen Fache wieder beginnt.

62. Fertigstellung von Flaggen. — Die meisten Flaggen werden in Seehäfen für Schiffe angefertigt; dann auch für Militärs (nicht zu verwechseln mit Regimentsfahnen, die unter die Kunststickerie, oder wie in Wien in der Fahnenfabrik von Wöitach, zur Kunstwirkerei zählen), für verschiedene Processionen und politische Aufzüge u. dergl. Besonders in Boston und Philadelphia ist die Anfertigung derselben von Belang. In New York gewinnen des Sommers über wohl 200 Frauenspersonen hiermit ihren Erwerb;

im Winter jedoch nur gegen 50. — Sehr häufig ist in Amerika die Verfertigung von Flaggen mit dem Geschäfte der Verfertigung von Costümen (S. 104) verbunden.

Die Näh- und Stickerarbeit ist hierbei unstreitig Frauenarbeit, und Männer sind in diesem Geschäfte bisweilen nur zum Zuschneiden verwendet. Neue Muster werden gewöhnlich von Dessinateurs von Profession angefertigt. Indessen besorgen meistens die Inhaberinnen solcher Geschäfte das Zuschneiden der Flaggen und das Ausschneiden der Buchstaben, welche auf dieselben zu nähen kommen.

Die Arbeit wird in den Etablissements entweder selbst gefertigt, und dann mit 37—50 Cts. pr. Tag, oder mit § 4 wöchentlich bezahlt. Auch wird sie ausgegeben, in welchem Falle die Arbeit pr. Stück berechnet wird und die Arbeiterinnen gegen 75 Cts. pr. Tag verdienen können. — Die Tages- oder Wochenarbeiterinnen im Geschäfte arbeiten von $\frac{1}{2}$ 8 U. M. bis 6 N. M. und haben Mittags eine Stunde frei. Die Arbeit geschieht jetzt meist auf der Nähmaschine. — Die Verf. scheint sich etwas darauf zu gute zu thun, in den verschiedenen Branchen des Nähgeschäftes Leute auszufinden, die sich in ihrem thörichten Sinne gegen jeden Fortschritt stemmen. Denn auch hier erwähnt sie wiederum eines Mannes, welcher die Nähmaschine „um keinen Preis über seine Schwelle kommen lassen will“, aus dem verkehrten, kurzstichtigen und völlig unrichtigen Grunde, weil — durch sie manche Arbeiterin ihres Erwerbes verlustig (?) werden würde; während doch gerade deshalb, weil die Nähmaschine erlaubt, billiger zu arbeiten, die Waare wohlfeiler abgesetzt werden kann, und der Absatz billigerer Waaren die Bestellung hierauf wohl ums 10fache gegen sonst mehrt; mithin gerade durch die Nähmaschine die Zahl der Arbeiterinnen nicht verringert, sondern in den meisten Fällen vergrößert wird. — In vielen Etablissements nähen die Arbeiterinnen bloß 9 $\frac{1}{2}$ Stunden und verdienen § 3 pr. Woche.

Um das ganze Geschäft gründlich zu erlernen, würde es schon ein volles Jahr erfordern. In der Regel wird eine Lehrzeit von 6 Monaten angenommen, innerhalb welcher die Lehrlinge § 2 Wochenlohn erhalten. — Die meisten Geschäfte nehmen nur solche Arbeiterinnen auf, welche bei ihnen eine solche Lehrzeit bestanden haben, und zahlen dann aber, je nach Fleiß und Geschicklichkeit derselben, § 4—6 pr. Woche. — Eine gute Nähterin, die schnell und schön, sowie fest näht, dann aber auch gewandt auf der Maschine ist, kann indeß, ohne erst lange zu lernen, die Flaggen nähen, welche sie zugeschnitten und zugereicht erhält. Nur müssen sie auch etwas Geschmaç haben. — Man erfordert gerade nicht, daß Lehrlinge zeichnen können; aber es ist doch ein großer Vortheil, wenn sie dies verstehen, und dann im Stande sind, beim Zuschneiden mitzuhelfen, oder nach einem gegebenen neuen Muster selbst zuschneiden, oder gar neue Musterschnitte erfunden zu können.

An wirklich guten Arbeiterinnen ist auch hier Mangel. Am meisten Beschäftigung giebt es im Frühling, Sommer und Herbst; im Winter jedoch, wo die Schiffe größtentheils im Hasen liegen bleiben, etwa nur um die Hälfte dessen, was im übrigen Jahre zu thun ist.

Zu bemerken kommt noch, daß in diesem Geschäfte die Grover & Baker Nähmaschine, des elastischen Stiches wegen, der bei der Nähterei feinerer Stoffe erforderlich und besonders bei Flaggen, die Wind und Wetter ausgesetzt sind, nothwendig ist, und weil sie zugleich sticht, fast ausschließliche Anwendung findet.

63. Segel- und Zeltnähen. — Das Segelmachen befindet sich in Amerika noch ausschließlich in Händen der Männer, welche hierauf eine Lehrzeit von 3—4 Jahren verwenden. Diese Arbeit hält man im Allgemeinen noch zu anstrengend für Frauenspersonen. Nur im Staate Massachusetts soll den Frauen ein Theil der Arbeit an den Segeln übertragen sein, welcher für sie paßt. — Die Verf. will von einem Segelmacher gehört haben, daß in Deutschland Frauenspersonen Segel nähen, und sie behauptet nicht nur, daß dasselbe auch in Rußland geschehe, sondern daß in Frankreich ebenfalls Segel leichterer Sorte von ihnen genäht zu werden pflegen.

Auf der Londoner Ausstellung (1862) befand sich eine eigens zum Nähen von Schiffssegeln verfertigte Nähmaschine, welche in zweierlei Stichen nähte und mit Dampf betrieben werden konnte.

Das Segelnähen ist in Amerika eine Arbeit, welche das ganze Jahr hindurch dauert.

Beim Zeltnähen sind in Amerika bereits Frauen beschäftigt, dieselben zu säumen, die Ringe anzunähen u. s. w. Es belangen in dieses Geschäft nicht allein Militär- und Reisezelte, sondern auch die leinenen Sonnendächer vor den Verkaufsläden, Sonnenschutze vor den Fenstern der Wohnungen u. s. w.

Diese Beschäftigung ist so ziemlich eine beständige. In manchen Werkstätten erhalten Frauenspersonen für das Einfassen oder Säumen von derlei Arbeit 2—2½ Cts. pr. Yard. In anderen wieder verdienen sie \$ 3, 4 bis 5 pr. Woche bei 10stündiger Tagesarbeit.

In England werden Zelte nicht allein für militärische Zwecke gebraucht, sondern auch von Städtern und Landleuten für öffentliche Versammlungen, Vergnügens-, landwirthschaftliche und andere Zwecke vielfach angewendet. Es giebt daher dort mehrere Fabriken, welche Zelte für den Verkauf und zur Vermietung anfertigen, woneben sie flaggentücher, wasserdichte Plantücher für Schoner, Waggons, Maschinen etc., auch wohl Säcke und Seilwerk fabriciren. Jedenfalls wird diese Fabrikation von Zelten u. s. w. auch im Verhältniß Erwerb im Nähen und zwar für Frauenspersonen geben.

64. Sackfabrikation. — Die Fabrikation der Säcke wurde erst durch die Nähmaschine zu einem so bedeutenden Industrie-

zweige erhoben, als sie nun in Amerika besteht. Denn gerade deshalb, weil dieselben nun wegen der leichteren Herstellung an den Nähmaschinen auch billiger geliefert werden können, pflegt man sie jetzt zu Zwecken anzuwenden, an welche man ebenedem bei den früheren höheren Preisen dieses Artikels gar nicht denken durfte. In den Ver. Staaten werden, um nur ein Beispiel anzuführen, für den Kleinverkauf von Mehl alleinig 36 Millionen Mehlsäcken im Jahre fabricirt, und es ist berechnet, daß dieser Artikel kaum den 50. Theil der Anzahl der im Allgemeinen verfertigten Säcke dortselbst ausmacht.

Auch bei dieser Art Nähterei excellirt die Grover & Baker'sche Doppeltkettenstich-Nähmaschine, weil sie die dichteste und dauerhafteste Naht macht, wie es sich während des amerikanischen Bürgerkrieges erwiesen hat, wo sämtliche Sandsäcke, die man im Felde zum Schutze von Schanzen u. s. w. gebrauchte, an dieser Maschine allein entsprechend brauchbar und dauerhaft geliefert werden konnten.

Die Sackfabrikation findet sich gewöhnlich in Seestädten und an Plätzen, welche an Binnenseen oder schiffbaren Flüssen liegen. Die Arbeit geschieht größtentheils in besonderen Etablissements, an Nähmaschinen. Den Arbeiterinnen sind in solchen Etablissements in der That alle möglichen Bequemlichkeiten geboten. Sie haben ihr besonderes Garderobezimmer, wo einer jeden ein eigener Platz angewiesen ist, an dem sie Hut und Shawl aufhängen, und ihr Essen u. dergl. in einem verschließbaren Kästchen aufbewahren können, sowie ihnen Waschküffeln und fließendes Wasser ein- und hergerichtet sind. — Männer schneiden die Arbeit zu. Frauenspersonen nähen sie und verdienen bei 10stündiger Tagesarbeit \$ 3, \$ 3. 50, \$ 4 bis \$ 4. 50 pr. Woche. Kleine Mädchen kehren die Säcke, wenn sie genäht sind, um, legen sie zusammen, und erhalten hierfür einen Wochenlohn von \$ 1. 75. — Extraarbeit, z. B. wenn viele Getreideschiffe zugleich abgehen, wird auch besonders bezahlt.

Diese Etablissements beschäftigen immer eine gewisse Anzahl von Arbeiterinnen. So erwähnt die Verf. eines solchen Etablissements, welches 15 Mädchen das ganze Jahr hindurch Arbeit giebt und in eifrigen Zeiten eine Anzahl Anderer zur Aushilfe engagirt. Und ein anderes beschäftigt 40 Mädchen während des ganzen Jahres und 70 im Sommer.

Natürlich kann hier — wenigstens in Amerika — die Handnähterei nicht mehr concurriren; denn die Handnähterinnen erhalten nur 75 Cts. für 100 Stück. — In Deutschland ist die Bezahlung für das Sacknähen ebenfalls eine so elende, daß — selbst die Nähmaschine dagegen nicht aufkommen kann. Für 100 Stück Säcke wird in Hamburg kaum 1 preussischer Thaler bezahlt, wobei die armen Leute den groben, schweren Stoff oft weite Strecken schleppen und ihre Kräfte erschöpfen und ihre Zeit verlieren müssen.

Männer erlernen das Geschäft in 6—12 Monaten, Frauens-

personen brauchen hierzu nur Eine Woche. Ausdauer und Fleiß ist die erste Vorbedingung bei dieser Beschäftigung, sowie Kenntniß der Behandlung der Grover & Baker'schen Nähmaschine.

Die Arbeiterinnen in den amerikanischen Etablissements, in denen Säcke genäht werden, sehen — sagt die Verf. — reinlicher gekleidet, aufgeräumter und netter aus, als sonst bei solchen Arbeitsmädchen im Allgemeinen der Brauch ist. —

Die Aussicht für Lehrlinge in diesem Geschäfte in Amerika ist eine gute, zumal geschickte Arbeiterinnen hierfür selten sind. Die Arbeitsstunden sind in der Regel 10 pr. Tag. Auch ist 10 voller Monate im Jahre hinreichend Arbeit vorhanden, im Sommer jedoch am meisten. — Geschickte Arbeiterinnen finden das ganze Jahr hindurch Verdienst.

65. Verfertigung von Reisesäcken aus Teppichzeug und Wachstuch; — von Reisekofferüberzügen zc. — Die Reisetaschen werden auf der Maschine zusammengenäht, das Futter wird mit der Hand eingeseht. Die übrige Arbeit daran geschieht schließlich von Männern. — Reisesäcke zu nähen paßt für Frauenpersonen besser, als Kofferüberzüge zu machen und Koffer auszufüttern, da sie letztere ihrer Schwere wegen nicht recht gut handhaben können.

Am Nähen von Kofferüberzügen und Mantelsäcken verdienen Frauenpersonen § 3—6 pr. Woche. — Andere Arbeiterinnen besorgen das Firnissen, wo es nöthig ist. — In einer Fabrik, in welcher 70 Mädchen beschäftigt sind, werden 90—100 Duzend Reisesäcke in Einem Tage fertig gemacht, wobei, wie schon angedeutet, die einen mit der Hand, die anderen auf der Maschine nähen. Die Handnähterinnen stellen sich auf § 3 bis § 4. 50, die Maschinennähterinnen auf § 3—6 pr. Woche. Diejenigen, welche im Wochenlohn arbeiten, erhalten § 2. 50 bis 5. — Die gewöhnlichen Arbeitsstunden sind 10 pr. Tag. — Ein Fabrikant von Reisesäcken aus Wachstuch ist erwähnt, welcher die Arbeit außer dem Geschäft fertigen läßt und der seine Nähterinnen pr. Stück bezahlt, die § 4—6 pr. Woche verdienen können.

Es bedarf eigentlich nur kurze Zeit, diese Nähterei zu erlernen. Wenn viel Arbeit vorhanden ist, werden auch Lehrlinge aufgenommen. Gewöhnlich erhalten dann einige der geschickteren Arbeiterinnen die Lehrlinge zugetheilt. Die letzteren nehmen während der Lehre keine Bezahlung für sich ein, sondern müssen das, was sie verdienen, für gedachte Unterweisung überlassen. Die Lehrzeit dauert so lange, bis sie 2—3 Duzend Reisesäcke gefertigt haben. — Zum Nähenlernen von Reisesäcken aus Wachstuch wird gewöhnlich eine Lehrzeit von 1 Monat angenommen, und muß der Lehrling gewandt mit der Nadel oder bekannt mit der Maschine sein.

Auch dieses Geschäft hat seinen Aufschwung und seine Ausdehnung lediglich der Nähmaschine zu verdanken. Es hat sich in Zeit

von fünf Jahren — sagte die Verf. selbst im Jahre 1860 — um das 500fache! vermehrt, und die Aussicht für Beschäftigung in der Zukunft ist noch immer eine gute. — Im Allgemeinen dauert die Verfertigung von Reisefäden aus Teppichzeug, höchstens mit Ausnahme von 3 Wochen, das ganze Jahr hindurch. Am meisten zu thun giebt es vom Februar bis Juni und von Mitte Juli bis November. — Reisefäden aus Wachstuch werden meist im Frühjahr und im Herbst fabricirt; jedoch giebt es auch während des Winters einige Arbeit hierin.

Auch zu dieser Näbterei paßt der elastische und dauerhaftere Doppelkettenstich der Grover & Baker'schen Maschine besser, als der Steppstich der Schiffen- und Greisermaschinen.

66. Verfertigung von Pferdebedecken. — Die wohlthätige Wirkung der Pferdebedecken besteht in der zeitweiligen Verwendung, um Erkältungen vorzubeugen. Eine Bedeckung irgend einer Art ist für die Gesundheit und für das Wohlbehagen des Pferdes nothwendig, wenn es kalten Winden ausgesetzt im Freien stehen soll. Und wenn es ermüdet und erhitzt zum Stalle zurückkehrt, sollte die Decke getragen werden, bis die Abkühlung eintritt; dann nimmt man sie hinweg und überreißt den Körper. Es ist wichtig, daß die Decken umfangreich seien; denn wenn das Pferd einmal erhitzt der Kälte ausgesetzt wird, so müssen die Brust und die Beine, wie der Rücken und die Seiten geschützt werden. Zu diesem Zwecke sollten die Decken lang und breit genug sein, um um die Brust herum befestigt werden zu können. Eine leichte und dünne Decke zur Fliegenzeit erspart dem Pferde viele Pein und dem Eigenthümer oft das Durchgehen seiner Thiere und Unglücksfälle. Von den wasserdichten Pferdebedecken ist bereits S. 144 Erwähnung geschehen. Der vernünftigste Gebrauch von Woll- und anderen Decken entschädigt bei weitem Kosten und Arbeit. Sie verlängern die Tage von vielen hartarbeitenden Pferden und schützen gegen steife Beine und die an Rheumatismus leidenden Muskeln.

Es werden Pferdebedecken von Wolle und Linnen gemacht. Die linnenen Decken sind zum Gebrauche in Ställen, weil die Pferde von den Fliegen gerade dann am meisten geplagt zu werden pflegen, wenn sie ruhig stehen. Außerhalb werden dann entweder je nach der Jahreszeit schwerere und gefütterte Decken benutzt, oder Netze, die besser vor Fliegen schützen, weil dieselben durch die Bewegung des Pferdes hin und hergeschoben zu werden pflegen. Das Nähen von Pferdebedecken geschieht auf den Nähmaschinen. Das Verfertigen von Netzen für die Pferde pflegte man bisher mit der Hand zu verrichten, wenn nunmehr nicht in neuester Zeit Netzleht-Maschinen auch hierher verwendet werden können. — Zu diesem Geschäft gehört ferner noch das Verfertigen von Rosetten und Quasten zum Aufpuze des Pferdegeschirres am Kopfe der Thiere.

In Amerika beschränkt sich die Fabrikation von Pferdebedecken

lediglich auf New York, Boston und Chicago. In anderen Städten werden allerdings auch welche gemacht, aber doch nicht so viele, als an den genannten Orten, und wird diese Arbeit dann gewöhnlich den Frauen und Töchtern der Sattlersgehilfen überlassen.

Männer schneiden die Pferdebedecken zu, Frauenspersonen verrichten daran die Näh- und Stickerarbeit. Die Schnittmuster hierzu sollen manchenmal in sehr hohem Preise stehen. — Die Art des Aufpusses mittelst Rosetten und Quasten wechselt nach der Mode. — In New York giebt es dergleichen Etablissements, die gegen 1—200 Mädchen beschäftigen, welche \$ 3—7 pr. Woche verdienen. In anderen ist \$ 4—6 Wochenlohn oder pr. Stück bezahlt \$ 1. 25 bis \$ 1. 50 das gewöhnliche Maaß des Verdienstes. — Es kommt hierbei sehr häufig vor, daß Frauenspersonen die Arbeit aus dem Geschäfte gegeben wird, und welche dieselbe dann wieder von Nähterinnen, welche sie selbst engagirt haben, verarbeiten lassen, denen sie etwa \$ 4 Wochenlohn geben. Sie gewinnen hierbei wenigstens \$ 2 pr. Woche von jeder Nähterin, wenn sie für dieselbe die ganze Zeit über zu thun haben. Trotzdem sind die meisten dieser Arbeitsvermittlerinnen (wohl meistens aus Unwissenheit) so gleichgültig gegen das Wohl ihrer Arbeiterinnen, daß sie denselben höchst ungesunde und schlecht gelüftete Gemache zum Aufenthalte und zur Arbeit anweisen. So erzählt die Verf., daß sie in dem nahe an New York gelegenen, meist von Deutschen bewohnten Williamsburg eine Anzahl von Frauen im Kellergeschoße der Wohnung ihres Arbeitgebers gesehen habe, in Räumen, klein, dumpfig und feucht; daher es kein Wunder war, daß alle kränklich aussehcn. — In Brooklyn ist ein Etablissement, welches Pferdebedecken verfertigt, in welchem die Arbeiterinnen 75 Cts. bis \$ 1 täglich verdienen können. Und in Philadelphia wird für eine Decke von gewöhnlicher Sorte 25 Cts. bezahlt, von denen eine fleißige und geschickte Arbeiterin 3—4 Stücke in Einem Tage fertig bringen kann; oder für solche, an denen Kettenstichverzierungen sind, pr. Stück \$ 2, wozu aber wenigstens die Arbeit eines Tages erforderlich ist. — Die Frauen und Töchter der Sattlergehilfen, besonders im Innern des Landes, erhalten pr. Stück 37 Cts. und können \$ 1 bis \$ 1. 50 pr. Tag verdienen.

Pferdebedecken nähen zu können, braucht nicht lange erst erlernt zu werden; jede Hand- oder Maschinennähterin von einigem Geschick wird dies sofort verstehen. — Mit Rosetten- und Quastenmachen verdienen die Arbeiterinnen freilich mehr, als mit Pferdebedecken nähen; dies kostet aber auch eine längere Lehrzeit.

Die Aussicht auf solche Arbeit, Pferdebedecken u. s. w. soll gut sein. Natürlich richten sich die Geschäfte, je nachdem sie leichtere oder schwerere Waare verfertigen, nach der Jahreszeit. Insbesondere ist im Frühjahr und Herbst am meisten zu thun, und wird auch die Zeit vom Juni bis Januar und Februar bis Mai als die beste Arbeitszeit benannt.

67. Die Schuhmacherei. — Der Schuhmacher steht von allen Künstlern in Leder offenbar zu jedem Einzelnen in nächster Beziehung; denn er hat für gute Fußbekleidung zu sorgen und das ist ein unerläßliches Stück von allgemeinem Wohlergehen. Das Gewerbe des Schuhmachers gehört demnach zu dem verbreitetsten, und wenn es auch in der Regel früher mehr für die Anforderung des Lokalbedürfnisses arbeitete, so hat es doch jetzt schon auch im Handel eine nicht unbedeutende Stellung erworben. — Für denjenigen, welcher sich für eine Geschichte der Schuhmacherei interessirt, citiren wir besonders „In Stiefeln und Schuh'n durch ein halbes Jahrtausend, eine culturgeschichtliche Wanderung von George Hiltl“ im „Bazar“ (Nr. 44, 1866), äußerst interessant illustriert, und „Läden des siebenzehnten Jahrhunderts“, ebenfalls im „Bazar“ (Nr. 22, 1866). — Nicht können wir unterlassen, hier darauf aufmerksam zu machen, daß die Schuhmacherzunft manchen celebrierten Vertreter zählen darf, und nennen unter Anderen nur Hans Sachs, den bekannten Meistersänger, sowie den großen Botaniker Linné, welcher sein Pflanzensystem ausdachte, während er Leder hämmerte und Schuhe machte. Ist dies nicht ein Wink, daß der Schuster (sowie überhaupt Jedermann) nicht bei seinem Leisten zu bleiben habe; sondern wenn auch nicht ein ausgezeichnete Mann, doch strebsamer und denkender Arbeiter werden sollte? —

Die Fußbekleidung des Menschen ist nach dem Grade seiner Civilisation, nach seiner Lebensart und gesellschaftlichen Stellung sehr verschieden. Der körperlich angestrengte Gebirgsbewohner macht an seine Stiefeln ganz andere Anforderungen, als der Städter, für welchen der Schuhmacher nicht selten sogar zu Hilfsverrichtungen, wie zum Sticken, zur Ledergalanteriearbeit und dergleichen seine Zuflucht nehmen muß, wobei dann hauptsächlich die Frauenarbeit mit eintreten kann. Ist auch das Leder das Hauptmaterial für die Arbeiten des Schuhmachers, so verwendet man doch auch Wollstoffe, als: Tuch, Kasimir, Prunell u. dgl., dann Seidenstoffe, Atlas, Sammt u. s. w.; endlich Leinendrill, glatten und croisirten Nanking zu Futter; — ebenso feinere Ledersorten, besonders weißes oder gefärbtes Schafleder, Barchent, Leinwand, Taffet u. dgl. — Schuhe, Pantoffeln, Ueberschuhe (Galoschen), Stiefeletten, Halbstiefeln von verschiedener Form mit oder ohne Kappen, Jagdstiefeln u. dgl. gehören zur Schuhmacherarbeit.

Der Schuh besteht aus Oberleder und der Sohle mit der Brandsohle inwendig; das Oberleder aber aus dem Vorderblatte und den zwei Hintertheilen. Das Zusammennähen dieser Theile nun bildet hauptsächlich die der fleißigen Frauenhand zufallende Beihilfe in der Schuhmacherei.

Bei Stiefeln ist der Schaft (Vor- und Hintertheil), die Brandsohle, die Sohle und der Absatz. Am Vordertheil des Schaftes wird an der Innenseite das Ueberstimm oder Besatzleder der

Art angenäht, daß die Nadel nie das ganze Oberleder durchdringt, — auch dies ist an manchen Plätzen — Frauenarbeit.

Die Verfertigung von Damenschuhen, Pantoffeln und Tanzschuhen ist einfacher; es kommt hierbei auch oft Stickerei oder Verzierung mit schmalen Bändern vor. Und das Einfassen dieser Schuhwaaren und der Kinderschuhe ist ein Hauptzweig weiblicher Beschäftigung. — Auch das Maafnehmen bei Kunden ihres Geschlechts könnte ihnen übertragen werden.

Die Schuhmacherarbeit besteht eigentlich aus dem Einrichten, Nähen und Zusammensetzen. Das Zuschneiden und das Aufsetzen und Festmachen der Sohlen verrichten Männer. Das Einrichten ist so leicht, daß es Kinder besorgen können. Das Nähen geschieht nun meistens an den Maschinen.

In Spamer's „Neuem Buche der Erfindungen, Gewerbe und Industrien“ finden wir Band VI, Seite 283 eine kurze Skizze des Fortschrittes, welchen das Schuhmachergewerbe in neuerer Zeit gemacht hat, deren Mittheilung an dieser Stelle wir uns nicht versagen können. — „Wenn wir jetzt — heißt es dort — einige Blicke in die Werkstätten der Fußbekleidung werfen wollen, so geschieht dies nur, um zu zeigen, daß das alte ehrsame Handwerk kein so stabiles ist, wie es scheinen könnte, daß vielmehr Fortschritte und neue Einrichtungen auch hier mit Macht hereindringen. Ist dies auch bei dem einzelnen maafnehmenden Meister, dem eigentlichen Leibschuster, noch am wenigsten auffällig (allenfalls noch durch eine Nähmaschine), so zeigen dagegen die neuen Fabriken von Schuhwerk, die für Markt und Export, wie für Armeebedarf arbeiten, eine ganz abweichende, eigenthümliche Physiognomie von dem ursprünglichen Verfahren, dessen sich die Schuhmacher seit den ältesten Zeiten mit nur geringeren Abänderungen bedient haben. — Die Neuerungen in der Schuhmacherei stammen merkwürdiger Weise meist aus Amerika. Schon vor 20 Jahren kam von dorthier das Besohlen mit Holzstiften an Stelle des Nähens, das trotz aller Anfechtungen sich doch siegreich behauptet und den borstenbewehrten Pechdraht größtentheils verdrängt hat; denn der Schuhmacher kommt damit rascher zum Ziele und kann zudem auf gleichem Raume mehr nagelnde als Draht ausklatrende Arbeiter setzen, während der Consument mit der Zeit gesunden haben wird, daß genähtes wie genageltes Schuhwerk im Ganzen ziemlich gleich gut oder auch gleich schlecht hält. Es giebt auch bei uns große Fabriken, welche mit besonderen Maschinen lediglich Schuhstifte in Wagenladungen anfertigen. — Einen anderweiten kräftigen Impuls gab Amerika dem europäischen Gewerbewesen bekanntlich durch die Nähmaschine, die gleich einer ganzen Gruppe von Gewerken eine neue Gestalt gab und deren Vortheile auch die Schuhmacherei bald begriff. Sie findet jetzt schon in den Werkstätten kleiner Meister immer mehr Eingang und das Befestigen der Sohlen mit Holznägeln, verbunden mit dem Nähen der Schäfte und des Oberleders

und dem Einfassen auf der Maschine giebt dann schon ein Ensemble, das von der alten Arbeitsmethode völlig absteht. — In den eigentlichen Schuhwerk-Fabriken bildet die Nähmaschine natürlich ein vielfach vorhandenes Hauptstück, und hier sind ihr als zweiter Hauptfaktor noch Besohlmachines beigelegt. Welche Ausdehnung die Schuhfabrikation in Amerika hat, kann man taxiren, wenn man erfährt, daß z. B. eine Fabrik sich anheischig macht, jede Stunde 500 Paar Stiefeln zu liefern. Von Dampf getriebene Maschinen ersetzen dort fast jede Handarbeit. Maschinen ersetzen den Klopshammer, schneiden Sohlen, Absätze und Oberleder zu, schleifen die Kanten der Sohlen glatt, nähen die Schäfte und nageln die Sohlen oder Absätze auf, oder eine starke Nähmaschine näht die Sohlen fest, nachdem eine Hilfsmaschine vorher die Löcher eingestochen. In einer namhaften Fabrik preßt eine Maschine die zu Einem Absatz gehörigen Lederscheiben, die ihr lose zugeschichtet zugeschoben werden, zu einem festen Körper zusammen und durchbohrt ihn zugleich mit 16 Löcher, worauf eine folgende Maschinerie 16 Nägel hindurchtreibt und mit Einem Ruck den Absatz an seinem Bestimmungsorte festdrückt. Bei uns in Deutschland haben sich derartige Fabriken nur erst vereinzelt aufgethan: Wir wissen von solchen in Leipzig, Nürnberg und Pirmasens. Wenn sie auch nicht mit so vollständigem Apparat wie in Nordamerika arbeiten, so fehlt ihnen doch nicht das Wesentliche, die mechanischen Ausschlag- und Zuschneide-Apparate, mechanische Hämmer oder Pressen, Näh- und Besohl-Maschinen (wie sie Lemerrier in Paris nach amerikanischem Muster konstruirte und in Leipzig verbessert worden ist). Die Versuche, eine Maschine zum Besohlen herzustellen, gehen bis in die 40er Jahre zurück, und nachdem die Holz-nagelung das Vorbild gegeben, lag es nahe, die Befestigung durch Metallstifte zu bewirken. Die ersten Maschinen wirkten aber der Art, daß der Metallstift sich innen, auf einen eisernen Leisten treffend, vernietete, womit der Uebelstand verknüpft war, daß Sohle und Oberleder nicht ohne Zerreißen des letzteren wieder getrennt werden konnten, hiernach also Ausbesserungen unthunlich waren. Deshalb kam man auf die Idee, kleine Schraubchen mit der Maschine einzudrehen, die sogleich von derselben selbst geschnitten werden und sich nicht vernieten, daher bei Reparaturen ohne Verletzung des Leders leicht herausziehen lassen.“

Gerade durch die hier angedeuteten Fortschritte in der Schuhmacherei hat auch die Frauenarbeit in derselben ein größeres und dankbareres Feld gewonnen. Den Thatfachen gegenüber, welche den vortheilhaften Wechsel auch in diesem Geschäfte (besonders zu Gunsten der Frauenarbeit) der Anwendung der Nähmaschinen zuschreiben, kann man doch kaum — sollte man glauben — die Augen verschließen. Und dennoch geschieht es noch immer. Man wirft dieser segensreichen Erfindung ebenso hartnäckig, wie ungerecht vor, daß sie Verminderung der Arbeitsgelegenheit und Herabsetzung der Löhne

zur Folge gehabt habe. Dies haben wir aber schon Seite 83 und zu wiederholten Malen bei anderen Gelegenheiten widerlegt. Hier aber tritt noch ein neuer Vorwurf, der nemlich hinzu, daß es die Nähmaschine ist, welche die Anzahl der kleineren Gewerbezweige zusammenschmelze und die Fabrikation des Schuhwerks in große Etablissements centralisire. Abgesehen aber von solch' allgemeinen und unvermeidlichen gewerblichen und industriellen Revolutionen, kann sich der Gewerbsmann immer noch gegen solche Umwälzungen in seiner Arbeitsbranche halten, wenn er mit dem Fortschritte geht und nicht eigensinnig gegen den Strom zu schwimmen versucht. Und hier gerade ist die gehäbte Nähmaschine das Mittel, mit der neuen Strömung dieses Industriezweiges gut fortkommen zu können. Denn dieses Instrument — so rühmt sich Howe selbst seiner segensreichen Erfindung — giebt ja gerade dem kleinen Handwerker die Möglichkeit an die Hand, noch immer mit dem größten Fabrikanten seines Faches verhältnißmäßig concurriren zu können, wenn er sich mit seinen Gewerbegenossen in Rohstoff-Vereinen u. nach Schulze-Delitzsch'schem Systeme zusammenfinden möchte.

Im östlichen Theile Nordamerika's sind ganze Familien mit Herstellung von Schuhwerk beschäftigt. In Massachusetts, wo eigentlich am meisten Schuhmacherei betrieben wird, geschieht dies hauptsächlich auf dem Lande, weil dort auch das Leben wohlfeiler ist.

Die Volkszählung Nordamerika's von 1860 gab an, daß in den Neu England Staaten allein 56,039 männliche und 24,978 weibliche Personen in dem Schuh- und Stiefelgeschäfte, und aber in allen Staaten zusammen 96,287 Männer und 31,140 Frauenpersonen beschäftigt waren. — 14 Grafschaften des Staates Massachusetts fabricirten während des am 31. Mai 1865 beendeten Jahres 24,620,660 Paar Schuhe und 72,449,921 Paar Stiefeln. Der Werth des dazu verwendeten Materials betrug \$ 35,040,544; der an 42,626 männliche und 12,534 weibliche Arbeiter bezahlte Arbeitslohn \$ 10,076,474 und der Nettowerth der Gesamtfabrikation \$ 52,915,245.

In einer „Dampf-Schuh-Fabrik“ zu Beverley (Mass.) bewirkt besonders die Anwendung der Maschinerie und die Theilung der Arbeit Staunenwerthes. Schon beim Beginne (1862) arbeitete das Etablissement mit 160 männlichen Arbeitern und 30 Arbeiterinnen (wovon 25 an Nähmaschinen) und die zusammen 500—600 Paar Schuhe pr. Tag, also gegen 175,000 Paar pr. Jahr fertig brachten. Die Nähmaschinen wurden von Dampf betrieben. — Während des Jahres 1866 wurden in dem Stadtbezirke Haverhill (Mass.) allein nicht weniger als 3,248,560 Paar Schuhe und Stiefeln fertig gemacht. Der Engroswerth des Materials war \$ 2,496,260; der Werth der fertigen Waare \$ 4,002,787; das angelegte Kapital \$ 704,700. — Ueber 4000 Personen fanden hierin Beschäftigung. Fast alle Schuharbeit, welche in Haverhill fabricirt wird, sind die

Erzeugnisse von Dampfarbeit, und ein jeder Theil des Geschäftes ist unabhängig von dem anderen. In einem Arbeitsraume werden Absätze und steife Theile gemacht, in einem anderen Oberleder und in einem weiteren das Sohlleder zugeschnitten, und zuletzt werden die Waaren noch an den verschiedenen mit Dampf betriebenen Näh- und anderen Maschinen fertig gebracht. — In Worcester (Mass.) ist ein Schuhfabrikant, welcher mit einem Personale von 300—500 männlichen und weiblichen Arbeitern jede Woche 500 Schachteln mit Schuhen fertig bringt. — In Lynn (Mass.) machen sie in einer Fabrik ein Paar Schuhe in Einer Minute, d. h. die Menge der Waare, welche dort in Einer Woche fertig gemacht wird, entspricht der Anzahl der Minuten, welche die darauf verwendete Arbeitszeit zählt. — In vielen Schuh- und Stiefelfabriken des Staates Massachusetts erhalten die Arbeiter § 2. 50 bis § 3. 50 pr. Tag. Dieselben arbeiten natürlich mit Hülfe von Maschinen. — In Philadelphia besteht u. A. ein Geschäft, in welchem Damenstiefeletten fabricirt werden, gegen 50 Mädchen damit beschäftigt sind, das Ueberleder, daran die elastischen Theile oben eingesezt sind, zum Theil auf der Nähmaschine, zum Theil mit der Hand zu nähen, und hierbei § 3—5 pr. Woche verdienen. — Auch im Westen Amerika's gewinnt die Fabrikation des Schuhwerks seit Einführung der Nähmaschinen Ausdehnung. Seit 1862 hat sich z. B. die Anzahl der Schuh-Manufacturgeschäfte Chicago's von einem einzigen unbedeutenden Etablissement auf 15 gesteigert, welche zusammen pr. Woche 900 Schachteln Schuhe fertig bringen und gegen 1200 Personen beschäftigen.

Auf der Ausstellung in London 1862 haben die Nordamerikaner Parker & Söhne aus Northampton (Mass.) eine Schuhsohlmaschine — die erste — ausgestellt, um Sohlen an Stiefeln mit Schräubchen zu befestigen. Es ist dies eine einfache, aber sehr sinnreiche Erfindung, die mit Leichtigkeit und Bequemlichkeit arbeitet und viel Zeit und Arbeit erspart. Ein Knabe von gewöhnlicher Intelligenz vermag in ein paar Stunden ihren Gebrauch ganz gut sich anzueignen, also auch gewiß Mädchen. Sie kann mit der Hand, dem Göppel oder mit Dampf betrieben werden. — Im Zollvereins-Berichte über erwähnte Ausstellung wird von dieser Maschine Folgendes gesagt: „Mag nun diese Maschine Werth haben oder nicht, das bleibt fest, daß die Verbesserungen und der dadurch hervorgerufenen allgemeinen Anerkennung der Nähmaschine überhaupt ein großer Theil des Fortschrittes zu verdanken ist, welchen die Fabrikation des Schuhwerkes in neuester Zeit gemacht hat. Die Nähmaschinen werden jetzt fast überall zum Anfertigen der Schäfte, zum Einfassen und Steppen gebraucht, liefern eine saubere und billige Arbeit und ermöglichen es dem Fabrikanten, ein weit größeres Quantum Waare als früher fertig zu bringen. Der Einfluß, den die Nähmaschinen auch auf diesen Industriezweig ausüben, ist ein bedeutender und ist die Veranlassung zur Entstehung vieler großer Etablissements.“

In Philadelphia sind allein 2000 Frauenspersonen mit dem Einfassen von Schuhen oder Nähterei des Oberleders beschäftigt. Aber dort hatten (1860) auch noch immer 4200 Männer mit der Anfertigung von Damenschuhen zu thun; eine Arbeit, welche fast ganz von Frauenspersonen versehen werden könnte. — Auch im Staate Ohio beschäftigt sich viele Frauenspersonen mit Schuhmacherarbeit. — Am meisten ist dies, wie schon gesagt, jedoch in den Neu England Staaten der Fall. Schubeinfasserinnen und Oberledernähterinnen verdienen daselbst, nebst vollständigem Board (Wohnung und Kost) durchschnittlich im Jahr \$ 75—100. — In New York vermögen es gute Schubeinfasserinnen auf \$ 4—7 pr. Woche zu bringen, — Maschinenarbeiterinnen aber in der Regel auf \$ 6. — Von einer Frau, welche Schuhe zur Naht bringt und eine Anzahl Mädchen damit beschäftigt, sagt die Verf., daß sie denselben \$ 4, \$ 6—7 pr. Woche bei 9stündiger Tagesarbeit zahlt. — In Brooklyn fand die Verf. einen Mann, der seinen Arbeiterinnen \$ 3, \$ 4—5 Wochenlohn gab. — Ein Fabrikant in Albany (N. Y.), welcher 10 Mädchen an der Nähmaschine damit beschäftigt und dieselben pr. Stück bezahlt, pflegt denselben einen wöchentlichen Verdienst von \$ 2—5 auszubezahlen. — Männer schneiden zu und machen die Schuhe fertig und erhalten für diese anstrengendere Arbeit natürlich auch bessere Bezahlung. — Vor Einführung der Nähmaschine lohnte sich auch diese Arbeit sehr schlecht. Denn im Jahre 1853 erhielten Arbeiterinnen für das Einfassen von zwei Paar Kinderschuhen nur 3 Cts. oder 18 Cts. pr. Duzend, während Schuhe für Erwachsene sich mit 5 Cts. pr. Paar bezahlten. — Nun vermochte eine vorzügliche Arbeiterin, wenn sie nicht durch häusliche Verrichtungen abgehalten wurde, bei 14—17stündiger ununterbrochener Beschäftigung es in einer Woche höchstens auf 4 Duzend Paar zu bringen, wofür sie, wenn bei der Ablieferung die Arbeit auch wirklich gut befunden ward, \$ 2. 40 bezahlt erhielt, den Lohn für mehr als 80 Stunden angestrenzter Arbeit während einer ganzen Woche! —

Die Nähmaschine, welche zu solchen Arbeiten für Frauen am besten paßt, ist die von Louis Bollmann in Wien (Mariahilfstr. 115) verbesserte Howe'sche Schiffchenmaschine (welcher Herr Bollmann seine Fabriknummer 31 gegeben hat). Dieselbe geht sehr leicht und möglichst geräuschlos. Daß dieselbe für Frauenspersonen und Mädchen, welche sich durch „Schuhe zur Naht bringen“ ernähren wollen, ausgezeichnet paßt, haben wir selbst bei mehrfachen Gelegenheiten erwiesen gefunden, und können mithin gerade diese Maschine aus Ueberzeugung für erprobt und ausgezeichnet empfehlen. — Für schwerere Lederarbeit mögen indessen die stärker gebauten Schiffchenmaschinen, wie sie Grover & Baker, Chr. Stecher & Co. in Leipzig, Pollack, Schmidt & Co. in Hamburg u. s. w. bauen, zweckdienlich sein. Es wird jedoch Frauenspersonen nicht leicht möglich sein, an letzteren zu arbeiten, außer sie

werden von irgend einer Kraft, pr. Dampf, erhitzter Luft oder sonst mechanisch in Bewegung gesetzt.

Frauenpersonen müssen, um die Verrichtungen zu erlernen, welche ihnen hierin obliegt, in Amerika 6 Monate Lehrzeit durchmachen. Sie erhalten verhältnismäßige Bezahlung für ihre Leistungen. Zum Verfertigen von Mode-Damenschuhen ist einiger Geschmack nothwendig. Auch wird die geschickte Handhabung und Behandlung der Nähmaschine nöthig.

Wie in den meisten Geschäften ist in Amerika auch hier Mangel an wirklich guten Arbeiterinnen und zwar an gewandten Maschinennähterinnen; mittelmäßige gäbe es genug. Frühjahr und Herbst giebt es am meisten Arbeit. — Es giebt auch Frauen in Amerika, jedoch meistens Fremde, welche selbst mit Ahle und Schusterdraht zu arbeiten verstehen.

Das beste Schuhwerk wird allerdings in England fabricirt; denn das englische Leder ist in Folge seiner soliden Zubereitungsart das beste, und hiezu kommt auch der correcte Schnitt und die äußerst sorgfältige Arbeit des Schuhfabrikats. Aber es ist auch das theuerste derartige Product. In England giebt es Geschäfte, welche sich ausschließlich der Fabrication von Stiefelschäften widmen, wie z. B. in Dublin (Irland) befinden sich ungefähr 8 solcher Etablissements, in welchen zusammengenommen etwa 500 Frauenpersonen beschäftigt sind, an Nähmaschinen Stiefelschäfte zusammenzunähen, hübsch zu steppen und zu verzieren. Sie verdienen dabei einen Wochenlohn von 8 Schilling bei 9stündiger Tagesarbeit.

Die französischen Schuhwaaren zeichnen sich an Feinheit, Eleganz und geschmackvoller Ausführung aus. Aber sie sind nicht so sorgfältig genäht, noch überhaupt so exact gearbeitet, als in England. „Englands Schuster arbeiten für den Fuß, — hieß es 1862 in London — die Franzosen aber für's Auge.“ — Die Schuhwaarenfabrication auf Vorrath und zum Export zählt in Paris 800 Meister, die 12,000 Personen beschäftigen und jährlich für 20 Millionen Frs. produciren. Die Maaß nehmenden, handwerksmäßigen Schuhmacher bilden jedoch dortselbst die zahlreichste Gruppe und befinden sich sehr viel Deutsche darunter. Sie theilen sich ein in Schuhmacher für Männer und Weiber, in ambulante, und endlich in stabil etablierte Schuhflücker. — Dann kommen in Paris die Fertigmacher von Schuhwerk in Betracht, welche für Schuhmachermeister, Schuhfabrikanten, allein oder mit Arbeitern arbeiten, ferner die Stiefelmacher, Stiefelnähterinnen, Nähterinnen für Damenstiefeln, Schuheinsasserinnen. — Die feinen Nähtereien, auch an Herrenstiefeln und Schuhen, werden in Paris schon lange Zeit ausschließlich von Mädchen gemacht. — Man hat in Paris auch Maschinen zum Zuschneiden und zum Schuhputzen.

Lesébure und Dumény in Paris verfertigen Schraubenstiefel, an denen die Sohlen mit Schrauben von Kupferdraht mittelst

Maschinen befestigt werden; sie beschäftigen 184 Personen (darunter 130 Frauen), 35 verschiedene Maschinen unter Anwendung von Dampfkraft und hatten einen Umsatz von 700,000 Fres. Werth. — Ein weiter erwähnenswerthes Etablissement ist Massez in Paris, in welchem nur Damen- und Mädchenschuhe zum Exporte verfertigt werden. Die Hauptfabrik befindet sich in Paris, eine weitere in Chalons, mit der auch eine eigene Gerberei verbunden ist und beschäftigt das Haus im Ganzen 1200—1500 Personen (Arbeiter und Arbeiterinnen). Hinsichtlich der guten Einrichtungen und der herrschenden Ordnung kann dieses Etablissement als ein wahres Modelhaus betrachtet werden. — Auch die Firma P. Latour in Paris ist eines der größten und interessantesten Geschäfte dieser Branche. Die Fabrik ist in Riancourt (Dep. Aise), wo 1100—1200 Personen beschäftigt sind, von denen circa ein Viertel Kinder von 7 Jahren an, zu deren Unterricht ein besonderer Lehrer und Lehrerinnen angestellt sind. Alle Arbeit wird pr. Stück bezahlt und verdienen die älteren Arbeiter und Arbeiterinnen 90—100 Fres. und die Kinder 38—45 Fres. pr. Monat, haben aber weder Kost noch Wohnung frei.

Eine besondere Specialität der französischen Schuhmacherei bilden die in Frankreich sehr häufig gebrauchten Holzschuhe. Dieselben werden hauptsächlich in den Waldgegenden der Vogesen, des Orne- und Sarne-Departements von Landleuten roh ausgearbeitet und in Paris fein zugerichtet, geschmitten, geschwärzt, lackirt, mit Leder besetzt und mit Tuch gefüttert, kurz den Lederschuhem täuschend ähnlich gemacht. Es giebt Sabots, Ueberschuhe, dergleichen Stiefel und Schuhe, geschmückt mit Knöpfchen, Schnallen und Schleifen, allein aus Holz, oder von Leder und Holz gemacht. Die Fabrikanten derselben beschäftigen gegen 1000 Landleute, die circa 600,000 Sabots fertigen und monatlich 65—80 Fres. verdienen sollen. — In Deutschland ist diese Industrie noch gänzlich unbekannt.

„Frankreich ist in der Erzeugung von Schuhwaaren 50 Jahre, Deutschland aber 100 Jahre hinter England zurück“, — so sprach John Bull 1862 in seinem eigenen Hause zu — seinen Gästen. — Nichtsdestoweniger hatten Oesterreich und Hessen 1862 Schuhwaaren in London ausgestellt, welche, was die Arbeit betraf, sich mit den Englischen messen konnte, was die Liberalität der Preise aber anging, die des Engländers weit überflügelte. — Da ist benennenswerth Leopold Habn in Wien, welcher die erste große Schuhfabrik in Oesterreich 1853 anlegte und 200 Personen beschäftigt. Dann D. S. Pollack (ein in der österreichischen Industrie so bekannt wie gut klingender Name), Fabrikant von Herren- und Damenschuhwaaren in Wien, der fortwährend 500 Personen beschäftigt, nach der Ost- und Westküste Amerika's exportirt, ebenso nach Afrika, Asien und Australien und deshalb mit allen Schuhwaarenformen der ganzen Welt vertraut ist. — Ferner Theodor Bach, Schuhwaarenfabrikant in Wien, der alle Sorten Stiefelkitten und Schuhe für

Herren und Damen und zwar in jeder den verschiedensten Ländern entsprechenden Form erzeugt. — Endlich Jacob Busch, Schraubenschuherzeuger in Prag. Derselbe fabricirt Fußbekleidung verschiedener Art, bei der die oberen Theile durch die Nähmaschine zusammengesüßt, die Sohlen aber mit Schrauben an das Oberleder befestigt werden. Das von ihm erfundene Verfahren der Erzeugung von Schraubenschuhen, und die hiebei angewendeten Maschinen liefern ein sehr dauerhaftes, wohlfeiles und ebenso schnell herzustellendes Fabrikat, das sich eines bedeutenden Absatzes selbst noch im Auslande erfreut. Auch liefert er für die Armee. Die Einrichtung ist für die Erzeugung von 600 Paar pr. Tag berechnet und vermag vergrößert zu werden, da jede, selbst die feinsten Gattungen von Fußbekleidung, binnen wenig Stunden geliefert werden kann. — Im Jahr 1860 befanden sich in der österreichischen Monarchie noch 80,000 Schuhmachergeschäfte im Kleingewerbe.

Aus dem Zollvereine war 1862 in London die Schuhwaarenfabrikation würdig vertreten durch Joseph Schuhmacher Sohn in Mainz, der 160—200 Personen beschäftigt, das Vollkommenste und Eleganteste fertigt, und nach Rußland, den Donaufürstenthümern, England, Südamerika und Australien exportirt; — ferner durch Simon Wolf in Mainz, einer der größten Schuhfabrikanten Deutschlands. — Ein Herr Müller in Berlin beschäftigt sich ausschließlich mit der Anfertigung von Schuhwerk für Plattfüße, Klumpfüße und Beinverkrüggungen. — Rudolph Teschmacher endlich und August Kattenbusch in Werden an der Ruhr verlegen sich hauptsächlich auf die Fabrikation eines reichhaltigen Sortiments von Filzschuhen.

Auch Rußland nimmt, besonders wegen seines ausgezeichneten Leders, dann aber auch der guten Arbeit halber einen bedeutenden Rang in der Schuhfabrikation ein. Es werden dort statt des Drahtes mehrentheils Stifte zur Befestigung der Sohlen verwendet.

Dies ein ungefähres Bild der Herstellung von Schuhwerk, und eine ungefähre Andeutung, welsch weites Arbeitsfeld dieser mit jedem Tage an Bedeutung gewinnende Industriezweig den Frauen mit Hülfe der Maschinen eröffnet!

Es mag hier zum Schlusse nur noch beigefügt werden, was Dr. Reclam in seinem „Buche von der Vernünftigen Lebensweise“ (S. 144) über Fußbekleidung schreibt, und was ebenso für den Producenten, wie für den Consumenten dieses Artikels beachtenswerth ist. „Stiefel und Schuhe — sagt er — müssen breite Sohlen haben, welche einen Querfinger über den Fuß vorne hinausragen. Die Absätze seien nicht zu hoch (wenn man keine Absätze trägt, ermüdet und durchnäßt man den Fuß mehr). Wer in einer Ortschaft ansässig ist, also längere Zeit bei demselben Schuhmacher arbeiten läßt, lasse sich von diesem für jeden Fuß einen eigenen Leisten nach sorgfältigem Abnehmen des Maasses machen; die kleine Ausgabe für den Leisten bezahlt sich reichlich durch bequemeres Gehen und durch Befreiung

von Hühneraugen! Die Sohle muß verb, das Oberzeug geschmeidig sein. Das Schuhwerk soll allseitig den Fuß gleichmäßig umhüllen, ohne zu drücken.“ — Angelegentlichst möchten wir auch noch allen, welche sich mit der Anfertigung von Schuhwerk befassen, den über diesen Gegenstand etwas ausführlicher handelnden illustrierten Artikel (S. 310) in Dr. Vock's „Buche vom gesunden und kranken Menschen“ zur Beachtung empfehlen.

Nachbemerkung.

Auch in manchen anderen Fabrikationszweigen kommt Nähterei als Nebenverrichtung vor. So z. B. in Tuch- und Kattunfabriken, in denen die Stücke, bevor sie zum Färben kommen, und zwar meistens an der einfädigen Kettenstich-Nähmaschine, zusammengenäht werden, weil dieselbe den sehr leicht wieder auflösbaren sog. Maschenstich bildet, und die mit derselben zusammengesügten Tuchstücke nach der Färbung sehr leicht wieder auseinander getrennt werden können. — Ober in der Taschentücherfabrikation, wie z. B. in Belfast (Irland), wo an Kraftstühlen hochseine leinene Taschentücher producirt werden und in derlei Etablissements etwa 4 Nähmaschinen stehen, an denen Arbeiterinnen mit dem Absteppen eines 6 Linien breiten Saumes beschäftigt sind, welcher für Battistatäschentücher beliebt zu sein pflegt.

Weitere, mehr untergeordnete Nähtereien, wie Strumpfswaren nähen, Pelzwerk nähen, Ballons nähen, Ausstaffiren von Schaukelpferden oder Kinderwägelchen, Ledernähterei in der Sattlerei, Taschenerei und Riemerei, Nähterei im Polstergewerbe, beim Ausstaffiren eleganter Kutschen, Reise- und Eisenbahnwägen, Nähen von Tragbändern und Bandagen, von Brieftaschen und Portefeuillearbeiten, Verfertigung von Sterbekleidern u. s. w., wird im Verfolge der Abhandlung dieser Beschäftigungen oder sonstiger Anlässe hiezu näher erörtert werden.

Außer den wo möglich bei jeder Nähtereibranche aus Ueberzeugung und Erprobung anempfohlenen Nähmaschinen, mag es auch noch **Schiffenmaschinen** geben, welche in Deutschland fabricirt werden und ebenfalls empfehlenswerth sind. Wahrscheinlich sind wir im zweiten Bande unseres Werkes im Stande, solche zu benennen. Einstweilen aber sollten unsere Leserinnen, welche sich an der Nähmaschine beschäftigen wollen, damit sie ganz sicher gehen, nur die von uns empfohlenen Maschinen, je nachdem sie für ihre Arbeit passen, und keine anderen kaufen.